ALLES WAS MÄNNERN SPASS MACHT

NR. 2 · FEBRUAR 1984 · 8 DM

PLAYBOY

Olympiade '84

DIE SCHÖNSTEN MÄDCHEN VON SARAJEVO

Neuseeland

PARADIES OHNE RAKETEN

Geschichten von

GEORG STEFAN TROLLER
ART BUCHWALD
AXEL ARENS
JOSEPH WAMBAUGH

Forum

DER PENIS STEHT ZUR DISKUSSION!

Titelmädchen

NEUER STAR AUS BERLIN – PETRA JOKISCH

1715 carats

CORDON BLEU

Cordon Bleu
MARTELL
COGNAC

Cordon Bleu de Martell

Cognac J & F. Martell depuis 1715

Tiburce Géron & Associés / GRUPPE

UNTER UNS

PLAYBOYS Winterolympiade steht. Was wir Ihnen auf elf Seiten präsentieren, hat zwar nur am Rande mit den offiziellen Ereignissen zwischen 8. und 19. Februar zu tun, ist dafür aber zeitloser. Denn die *Mädchen von Sarajevo* (Seite 60) sind auch im Sommer noch da.

Unsere jugoslawischen Mitarbeiter Mihovil Rismondo und Čedomir Butina fanden eine Stadt der offenen Türen vor: Rund 300 Mädchen lernten sie während ihrer mehrmonatigen Recherchen kennen. In der Schlußphase waren unsere Maskenbildnerin und Stylistin Claudia Rückert sowie Textchef Wolf-R. Ghedini mit vor Ort. Als sie zurückfliegen wollten, herrschte dichter Nebel, und ein Freund bot sich spontan an, sie nach München zu fahren. Die Nacht- und Nebelaktion dauerte rund 15 Stunden. Rückert/Ghedini bedanken sich für den abenteuerlichen Trip, die Gastfreundschaft und erstklassige Fotos.

•

EIN AMERIKANER in Paris, in Wien geboren, als Jude vor den Nazis um die halbe Welt geflohen: Georg Stefan Troller, kürzlich 62 geworden, weiß seitdem, was Angst ist. Auch als Rundfunk- und Fernsehreporter hatte er noch oft genug Angst ums nackte Überleben. Darüber schreibt der Pariser Sonderkorrespondent des ZDF („Personenbeschreibungen") in diesem Heft: *Reporter – Helden mit vollen Hosen,* Seite 126. So ehrlich hat noch kaum jemand den Beruf des Journalisten an der Front geschildert.

Sarajevo-Team: Butina, Rismondo, Layoutchef Guther, Rückert, Ghedini

Abgründe: Troller, Vorzimmerdame. Sonst ist sein Job anstrengender

•

SEIT WIR IN PLAYBOY Nr. 10/83 berichtet haben, wer bei uns die Mädchen aussucht und wie das überhaupt so vor sich geht, kann sich Gudrun Thiel, die Verantwortliche, kaum vor Interviewwünschen von Kollegen anderer Medien retten. In der Talkshow des Senders Freies Berlin, „Leute", stand sie Wolfgang Menge Rede und Antwort, „Bild" brachte eine Reportage, das Bayerische Fernsehen rückte an, Mittagsmagazine vom Hörfunk baten live um Stellungnahme. Nach der Berliner Fernsehsendung kam Fanpost en masse – darunter vier Heiratsanträge. Trotz Nervenverschleiß – es hat ihr Spaß gemacht.

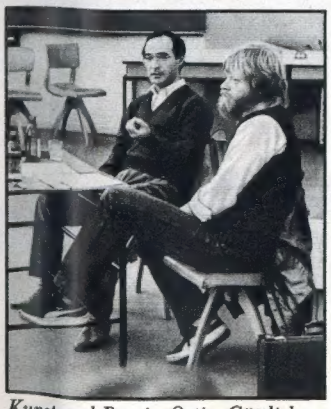
Noch ein paar Aktivitäten unserer Mitarbeiter. In Hamburg an der Kunsthochschule ist Erhard Göttlicher, der schon oft für PLAYBOY den Griffel geschwungen hat, Professor für Illustration. Vor ihm und seinen Studenten hielt PLAYBOY-Artdirector Manuel Ortiz eine Gastvorlesung und plauderte aus dem Redaktionsnähkästchen. Demnächst wird die Klasse, die ihm zuhörte, kollektiv einen Illustrationsauftrag von PLAYBOY erhalten.

Dieter Ziegenfeuter, der in diesem Heft die Illustration zur Neuseeland-Story *Ab ins letzte Paradies* (Seite 112) beisteuerte, hat die Professur Konzeption und Entwurf an der Dortmunder Fachhochschule. Er bildet junge Leute zu Diplom-Grafikdesignern aus. In Neuseeland war Professor Ziegenfeuter übrigens noch nie: „Ich hab's dann so gemacht, wie ich es mir vorstelle da unten."

•

NICHT VERGESSEN: Am 17. Februar ist PLAYBOY-Faschingsball im Münchner „Hotel Bayerischer Hof" (siehe Heft 1/84). Das Ballbüro, Telefon 089/2 12 09 32, hat nur noch wenige Karten.

Professur: Illustrator Ziegenfeuter, Studentin



Kunst und Praxis: Ortiz, Göttlicher

Verfolgt: Redakteurin Thiel

PLAYBOY-*Faschingsparty: Musik von der Trinidad Oil Company*

Braun HiFi.

Harmonie, die man hört und sieht.

Braun Studio Händler

Exklusiv beim Braun Studio Händler.
Braun atelier und Braun Lautsprecher. Ein Design, das zu jedem Wohnstil paßt. Eine Vielzahl von Bausteinen, die jeden Leistungswunsch erfüllen. Und die Möglichkeit, neueste Digital- und Videotechnik zu integrieren. Bis zum audiovisuellen Kommunikationszentrum: Zukunft als Konzept. Braun HiFi.

BRAUN

INHALT

ALLES, WAS MÄNNERN SPASS MACHT FEBRUAR 1984

8 **BRIEFE AN PLAYBOY**
Die Leser haben das Wort

11 **PLAYBOY AM ABEND**
Unser Kollege und sein Fotomodell. Eine Hose, die es in sich hat. Die spinnen, die Südafrikaner. Das Spiel für Revolverhelden. Mann im Gespräch: Ivo Pogorelich. Neue Bücher, Platten, Filme

26 **PLAYBOY-FORUM**
Zur Diskussion gestellt: der Penis, die Grünen, die PLAYBOY-Mädchen

30 **PLAYBOY-BERATER**
Was Sie wissen sollten

37 **PLAYBOY-INTERVIEW: Götz Friedrich,**
der Mann, der beweisen will, daß die Oper nicht auf den Schrottplatz gehört

56 **SEX! SEX?**
Die große wissenschaftliche Untersuchung, bei der wir Ihre Hilfe brauchen

60 **DIE MÄDCHEN VON SARAJEVO**

Unser ganz spezieller Beitrag zur Winterolympiade, produziert von **Mihovil Rismondo,** fotografiert von **Čedomir Butina**

70 **DIE BULLEN SIND LOS**
Wenn der Ex-Polizist **Joseph Wambaugh** über Polizisten schreibt, dann kommen darin Schläger, Trunkenbolde und Aufreißer vor

74 **SEX IM JAHRE '83**
Wer denkt, es war ein langweiliges Jahr, irrt

78 **ONKEL VIDEO WILL'S WIEDER WISSEN**

Nolan Bushnell, der Erfinder des Videospiels, hat ein paar neue Tricks auf Lager. Bericht von **David Owen**

82 **ALANA – VON ALLEM DAS BESTE**
Unsere Playmate des Monats kommt aus Salt Lake City. In ihren Adern fließt japanisches, hawaiisches, spanisches und irisches Blut. Fotos von **Ken Marcus**

94 **PLAYBOYS PARTY-WITZE**

96 **KNALL DIE KUMPEL AN DIE WAND**
Eine alte Karre, Nerven und Brutalität braucht man zum Schrottrennen. Eine Anmeldung auf dem Friedhof kann auch nicht schaden. Bericht von **Axel Arens**

99 **IM EHEBETT IST'S IMMER FREI**
Das Allerbeste an einem guten Freund ist immer noch seine Frau, glaubt **Art Buchwald**

102 **ALLES UM DEN BART**
Das ist der wahre Unterschied zwischen Mann und Frau. Dem Mann wächst täglich einer, und er muß das Beste draus machen. Eine stachelige Produktion von **Ingrid Tardieu**

105 **SECHSMAL SEX MIT PETRA**
Unser neues Filmtalent aus Berlin wollte mal zeigen, welche Verwandlungskünste in ihm stecken. **Jochen Harder** hat alles beobachtet

112 **AB INS LETZTE PARADIES**
Neuseeland, irgendwo da unten auf der anderen Seite der Erde, hat es **Mathias Welp** angetan

117 **FILM LÄUFT!**

Wenn eine Zwanzigjährige von Hollywood träumt, kann es nicht schaden, wenn sie in Los Angeles lebt. Probeaufnahmen von **Jeff Dunas**

126 **REPORTER – HELDEN MIT VOLLEN HOSEN**
So ehrlich hat noch niemand das Reporterdasein beschrieben wie **Georg Stefan Troller**

138 **LEUTE**
Nina Hagen über Klaus Kinski und Yves Montands Abschied von der Politik

170 **POTPOURRI**
Der kleinste Helikopter der Welt, PLAYBOY-Flipper für zu Hause, Giraffenfahrrad

Bei Kopfschmerzen nimmt sie lieber Boxazin® S

Sie schätzt es, daß sich die Boxazin S Tablette bereits im Wasser sprudelnd vollkommen löst. Sie liegt nicht im Magen, die Wirkstoffe – Acetylsalicylsäure und Vitamin C – können deshalb leichter und schneller helfen. Das macht Boxazin S so verträglich. Außerdem trinkt sie mit jedem Schluck reichlich von dem guten Vitamin C, das die Abwehrkräfte stärkt, Spannkraft und Frische wieder herstellt.

Boxazin® S die sprudelnde Kopfschmerztablette mit viel Vitamin C

NUR IN APOTHEKEN ERHÄLTLICH

Boxazin S. Bei Kopfschmerzen, z. B. nach Überforderung, bei Wetterfühligkeit, auch bei Erkältung und grippalen Infekten. Nicht anwenden in den letzten 4 Wochen der Schwangerschaft, bei bestehender Überempfindlichkeit gegen Salicylate (Asthma) oder andere Prostaglandinsynthesehemmer, bei Störung der Blutgerinnung, bei schweren Leber- und Nierenfunktionsstörungen. Bei Magen- oder Darmgeschwüren und während der Schwangerschaft bitte den Arzt fragen. Wie bei allen salicylathaltigen Präparaten können auch nach Boxazin S geringfügige, im allgemeinen harmlose Magen-Darmblutungen auftreten. Schmerzmittel sollen in höheren Dosen oder über längere Zeit nicht ohne ärztlichen Rat eingenommen werden.

Thomae Dr. Karl Thomae GmbH, Biberach an der Riss

PLAYBOY
DEUTSCHLAND

HUGH M. HEFNER
Editor and Publisher

REDAKTION MÜNCHEN:
Charles-de-Gaulle-Straße 8, 8000 München 83
Telefon (089) 67860

Fred Baumgärtel, *Chefredakteur*
Andreas Odenwald, *stellvertretender Chefredakteur*
Wolf-R. Ghedini, *Textchef*
Manuel Ortiz Juarez, *Art-director*
Siegfried Reichert, *Chef vom Dienst*

Berichte, Interviews: Bernd Prievert
Literatur: Hans-Rüdiger Leberecht
Playboy am Abend: Jürgen Kalwa, Ullrich Jackus
Service: Andreas Weiher
Berater: J. Mischlin
Bildredaktion: Gudrun Thiel, Angelika Thielemann
Grafik: George Guther, Maximilian Handschuh, Wigbert Klein
Schlußredaktion: Helga Heilmeier, Brigitte Kehle

FOTOS UND ILLUSTRATIONEN: Reiner Bald, Lothar Bendel, Ralf Brinkhoff, Cinevox, Frank Darchinger, defd, Deutsche Grammophon, dpa, Fryderyk Gabowicz, Gamma/Martine Peccoux, Jochen Harder (Titel), Michael Heeg/Bravo, Herbert Hesselmann, High Society, Franz Hug, Inter-Topics, Oldrich Jelinek, Boris Kaip, Susanka Koucur/Bravo, Sabine Lüttkens, Tilman Michalski, Neue Revue, Friedrich Ostermann, Pandis, Photo-Selection/Kwong Chi, Quick, Winfried Rabanus, Sven Simon, Spiegel, Spöttel-Press, Sygma, Rick E. Schulze, Frank N. Stein, Stern/Jacobi, Franz-Jörg Thömmes, Beate Uhse Filmverleih, UIP, Verleih der Filmwelt

TEXT, ÜBERSETZUNG UND DOKUMENTATION: Bettina von Beust, Georg Biron, Tim Cole, Peter W. Engelmeier, Wolfgang Frank, Peter Gabler, Dr. Werner Habermehl, Karl-Heinz Koch, Harald Richt, Marcello Santi, Manfred Schmidt, Franz Schöler, Sandro Strauß, Norbert Thomas, Raimund le Viseur, Dittmar Wegener, Friedhelm Werremeier, Jane Withers

PLAYBOY DEUTSCHLAND, BÜRO NEW YORK:
Monika Kind, *120 East 56th Street, Suite 830, New York, N.Y. 10022, Telefon (212) 644-65 24, Telex (023) 224 081*

PLAYBOY USA, REDAKTION CHICAGO:
Arthur Kretchmer, *Editorial-director;* **Tom Staebler,** *Art-director;* **Gary Cole,** *Photography-director;* **Marian Bussie,** *Rightsmanager;* **Jean Freehill,** *Rights and Permissions-administrator;* **Judie Feldman,** *Traffic-coordinator*

PLAYBOY USA, BÜRO MÜNCHEN:
Franz Spelman, *Postfach 20 17 28, 8000 München 2*

VERANTWORTLICH FÜR REDAKTIONELLEN TEIL:
Fred Baumgärtel, *Anschrift siehe Verlag*

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN:
Wolfgang Robert, *Anzeigenleiter, Anschrift siehe Verlag*
Marianne Wolff, *Anzeigenstruktur*

HEINRICH BAUER VERLAG, MÜNCHEN: Heinz Nellissen, Manfred Reißner, *Herstellung*

VERTRIEB: Heinrich Bauer Vertriebs KG, *Burchardstraße 11, 2000 Hamburg 1*

DRUCK: W. Girardet, *Girardetstraße 1, 4300 Essen*

Der Export des PLAYBOY *und sein Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages statthaft. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Haftung. Die Redaktion behält sich vor, Leserzuschriften zu kürzen.* PLAYBOY, *Häschenmarke und Playmate sind Registered Trade Marks von Playboy Enterprises, Inc., USA*
© 1983 und 1984 by PLAYBOY, *betreffend US-Ausgaben vom Februar 1983, März 1983, Juni 1983 und Januar 1984*
© 1984 by Heinrich Bauer Verlag, München

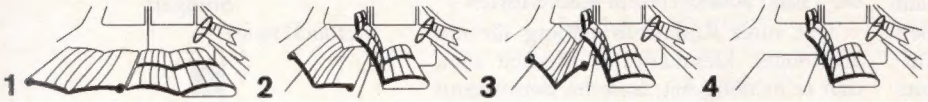
PLAYBOY DEUTSCHLAND *erscheint monatlich im Heinrich Bauer Verlag München, Charles-de-Gaulle-Straße 8, 8000 München 83, Telefon (089) 67860, Telex 5-28178 und 5-24350 (Anzeigen), Verkaufspreis DM 8,–, im Abonnement bei Lieferung frei Haus DM 8,– zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr, Bestellungen beim Verlag, Postfach 11 22 02, 2000 Hamburg 11, bei allen Postämtern und im Fachhandel. Telefon Abonnements-Vertrieb (040) 30 19-0. (Alle Preise verstehen sich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer.) Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nummer 11 gültig. Postscheckkonto: München 97600-804. Erscheinungsort München*

„Die Bullen sind los", Seite 70: aus „Delta Star": © by Hestia Verlag, Bayreuth. Cartoons auf Seite 130, 157 und 160: © by Punch. Cartoon auf Seite 155: © by Bulls

Daß kein Zimmer frei war, störte uns wenig. Der Portier versprach immerhin, das Frühstück ans Auto zu bringen.

Fiat Panda. Die tolle Kiste.

Zuerst schaltete er das Licht aus. Meeresrauschen durch die 4 Ausstellfenster, Frankieboy aus dem Radio. Dann legte er sie um, die vorderen Sitze und die Rückbank. Ein perfektes italienisches Doppelbett. Die Bezüge sind abknöpfbar und leicht zu reinigen. Über ihnen der Stoffhimmel, unter ihnen Teppichboden. In 18,5 Sekunden ist er von 0 auf 100, Spitze ca. 140 km/h. Mit 33 kW/45 DIN-PS. Und getönten Scheiben, heizbarer Heckscheibe, Heckscheibenwischer/-wascher (nicht als Dusche geeignet). Please do not disturb.



FIAT

BRIEFE AN PLAYBOY

Unsere Anschrift: PLAYBOY *Deutschland · Leserbriefredaktion · Postfach 20 17 28 · 8000 München 2*

KONKURRENZ

PLAYBOY UND DIE FRAUEN

Mich wurmt, daß Ihr im *Unter uns* nur den Mann als Leser ansprecht. Bei uns läuft das schon seit Jahren so: Ich besorge den PLAYBOY und lese das Heft als erste. Danach ist mein Mann an der Reihe – der Monat ist ja schließlich lang genug.

Für eine Frau, die gern weiß, was bei der Konkurrenz los ist, ist der PLAYBOY Pflichtlektüre. Also: nur keine Scheu vor weiblichen Lesern.

Kerstien Siegmund
Linderte

GLATTE ERPRESSUNG

MÄDCHEN IM PLAYBOY

Wir vermuten stark, daß Ihr Euch an einer weltweiten Mädchenraub-Kette beteiligt und nun alle Frauen dieser Erde in Eurem Fotostudio versammelt. Wir werden die Polizei raushalten, wenn Ihr uns zu einem Fototermin einladet.

Artur Stephan
Norbert Fisch
Hofgeismar

DOKTORSPIELE

PLAYBOY NR. 10/1983: „PARTY-WITZE"

Mit dem Witz „Was ist schlimmer, als von seinem Hautarzt zu erfahren, daß man Herpes hat? – Es von seinem Zahnarzt zu erfahren" irren Sie sich. Bevor die medizinische Fachpresse wie *Spiegel* und *Hörzu* sich des Themas annahm, war Herpes im Mundbereich nichts Peinliches, sondern eine relativ harmlose Bläschenerkrankung. Mein Tip: Versuchen Sie es mal mit Syphilis.

Christian Clajus
Zahnarzt
Mettmann

AUF DEN STRIP GEKOMMEN

PLAYBOY NR. 11/1983: DANIELA RÜCKERTS STRIP AUF DEM TITEL

Als Strapsträgerin kann ich Ihnen versichern, daß das Mädchen sicher Probleme haben wird, wenn sie die Strümpfe anbehalten möchte, das Höschen aber ausziehen will oder muß.

Christina Krauss
Wien

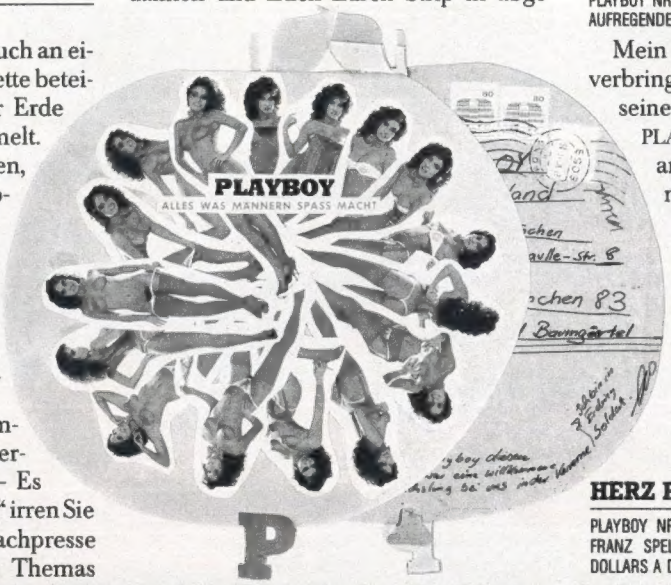
Euer Titelmädchen hat mich angemacht wie das Feuer das trockene Stroh – ein Strohfeuer war es trotzdem nicht. Auf der Jagd nach dem Häschen kam ich auf den Bären – sollte hinter der weißen Spitze des Tangas tatsächlich . . .? Enttäuscht war ich, als sich der Bär als ganz normaler Vertreter seiner Spezies entblätterte. Warum nicht mal 'ne Schambehaarung in Häschenform?

Heinz J. Meyerhoff
Greven

Strip mit kleinen Fehlern: Auf Bild 9 entledigt sich das hübsche Kind ihrer Schuhbänder, auf Bild 12 zieren sie wieder ihre schlanken Fesseln.

Hansgeorg Schrader
Braunschweig

Mit diesem Adamsapfel möchte ich mich für das tolle Aufklapp-Titelbild bedanken und Euch Euren Strip in abgewandelter Form schenken. Die Schnipselei war eine willkommene Abwechslung in der Kaserne.



Thomas Geromiller
Erding

Toll, der November-Titel! Warum macht Ihr nicht ein Poster draus? Das wäre doch eine hervorragende Sache für den Partykeller.

René Kroeger
Seefeld

Finden wir auch. Wir haben den Striptease auf 80 mal 120 Zentimeter vergrößern lassen. Schicken Sie einfach einen Verrechnungsscheck über 25 Mark an die Redaktion PLAYBOY, *Kennwort „Poster". Verpackung und Porto sind im Preis inbegriffen.*

ACH DU LIEBER HIMMEL

PLAYBOY NR. 11/1983: „UND BITTE FLIEGEN SIE BALD WIEDER MIT UNS" – RUDOLF BRAUNBURG ÜBER DIE RISIKEN IN DER LUFT

Was muß Rudolf Braunburg für ein armseliger, kleinkarierter Mensch sein, daß er es nötig hat, unseren Berufsstand mit unqualifizierten Äußerungen zu verunglimpfen. Während meiner 14jährigen Arbeit an Bord habe ich noch nie einen Purser getroffen, der seine Streifen selbst angenäht hat. Ich vermute, der Autor hätte auch gern mal eine Auspuffmieze ins „Getto" gefahren. Rang alleine reicht nicht. Die Tatsache allein, daß jemand ein Flugzeug sicher von A nach B fliegen kann, hat wenig zu tun mit Stil und Niveau.

Sylvia Coritter
Purserette
Offenbach

ARBEITSMORAL

PLAYBOY NR. 9/1983: „DEMI" – JEFF DUNAS FOTOGRAFIERTE EIN AUFREGENDES EINPERSONENSTÜCK

Mein bester Mitarbeiter Michael O. verbringt zur Zeit mehr als die Hälfte seiner Arbeitszeit mit dem September-PLAYBOY. Jetzt werden Sie sicher annehmen, daß ich als Unternehmer etwas dagegen habe.

Falsch! Denn das Mädchen Demi hat Michael O. so motiviert, daß seine Verkaufserfolge in diesem Zeitraum um etwa 35 Prozent gestiegen sind.

Bernhard W. Romahn
Immobilienkaufmann
Bremen

HERZ FÜR TOURISTEN

PLAYBOY NR. 10/1983: „WO'S BRATWURSTHERZEL SCHLÄGT" – FRANZ SPELMAN ÜBER DEN REISEFÜHRER „EUROPE ON 20 DOLLARS A DAY"

Es trifft zwar zu, daß das Buch bislang keinen deutschen Verleger gefunden hat – das ist aber nicht weiter gravierend, denn die meisten Alternativ-Touristen dürften ohnehin des Englischen mächtig sein. Der Guide ist übrigens über meinen „Book Store" (Heddesdorfer Straße 46, 5450 Neuwied 1) zu beziehen.

Günther Krämer
Neuwied

GENUG DES LOBES

PLAYBOY IM ALLGEMEINEN

Jedesmal, wenn der neue PLAYBOY bei mir eintrifft, schaue ich zuerst auf die Leserbrief-Seite, um zu sehen, ob mein Lobesbrief an Euch endlich abgedruckt worden ist. Nun ist mir aber eingefallen, daß ich noch gar keinen abgeschickt habe. Soll ich das nachholen?

Alwin Mehlhaff
Stuttgart

Jetzt nicht mehr!

„DER GUTE GESCHMACK IST DIE FÄHIGKEIT, FORTWÄHREND DER ÜBERTREIBUNG ENTGEGENZUWIRKEN."

HUGO VON HOFMANNSTHAL

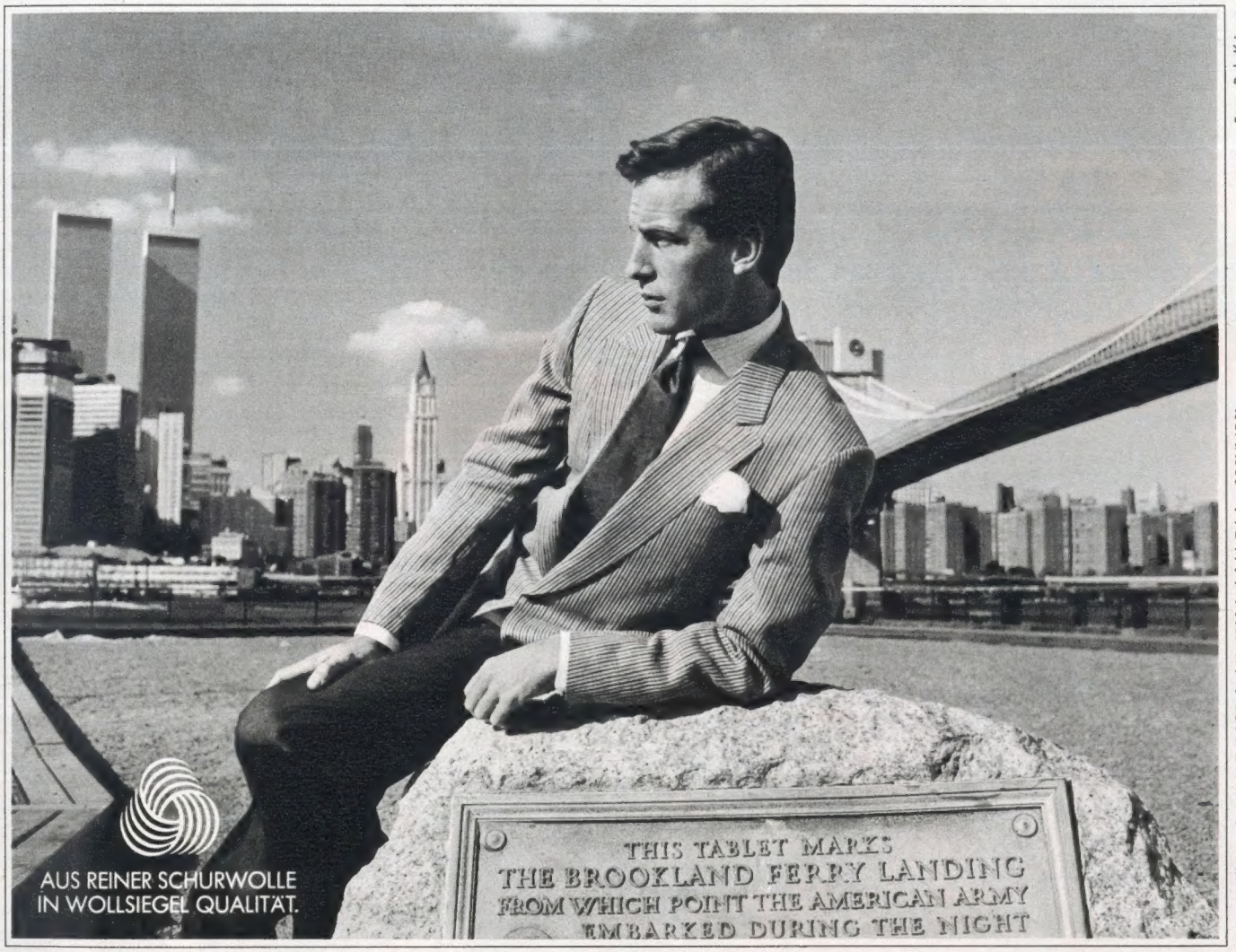


Foto: Bob Krieger

Bezugsquellennachweis: WINDSOR GmbH, 4800 Bielefeld, Telefon 0521/14531

Windsor

MAN AND LADY

DER HOHE ANSPRUCH

HAUPTSACHE DIMPLE. (ALLES ANDERE IST NEBENSACHE.)
De Luxe
Scotch Whisky
Distilled and Bottled in Scotland
12
YEARS
Dimple
Dimple ist 12 Jahre alter Scotch Whisky. Von Haig seit 1627. Exklusiv-Importeur: Schneider-Import, Bingen.

DIE LEIDEN DES JUNGEN W.

Erst dachte ich, es wäre gar nicht so einfach, an ein Fotomodell heranzukommen. Aber schließlich sind sie unter uns, lächeln nicht nur von den Litfaßsäulen und Titelbildern der Modemagazine herunter, sondern streunen durch Cafés in der Nähe der Modellagenturen. Oder stehen in Habachtstellung auf Partys, die eigens dazu organisiert werden, damit sich Leute kennenlernen, die noch nichts voneinander wissen.

Dort traf ich sie: Melissa, Amerikanerin, seit zwei Wochen in Germany, brauner Wuschelkopf, grüne Katzenaugen. Mehr war auf den ersten Blick nicht auszumachen. Der Rest steckte in Jeans und einem riesigen Sweatshirt, das mit ein paar modischen Löchern ausgestattet war. Erst dachte ich, sie sei eine Studentin, die Europa und Kultur einsaugt, und konzentrierte mich auf die Löcher.

Das Erwachen kam erst am nächsten Morgen im Hotelzimmer. Sie schlief noch. Ich fand ein großes Buch: Fotos, nichts als Fotos, Hochglanzabzüge, Titelblätter, Produktanzeigen. Und immer dasselbe Mädchen mit Wuschelkopf und grünen Katzenaugen.

Ein „Good morning, Darling" holte mich aus der Bilderwelt zurück. Melissa umarmte mich und fragte nach Frühstück – „original amerikanisch, Brunch oder so". Da hätte ich mich noch dumm stellen, mein Zeug schnappen und mich artig verabschieden können. Aber ich wollte es ja wissen.

„Du rauchst zuviel."

„Aber nach dem Frühstück . . ."

„Du solltest Vitaminpillen nehmen. Das ist gesund."

„Aber ich trink' doch schon andauernd Wodka Lemon . . ."

„Statt Fleisch mehr Gemüse, Darling." Das fand ich zwar roh, aber ich akzeptierte mein neues Gesundheitsprogramm: Nach dem Aufstehen waren Dauerlauf und Gymnastik angesagt. Tagsüber im Büro war ich erst einmal in Sicherheit. Melissa war beschäftigt. *Go and see* – die feine Umschreibung fürs Klinkenputzen bei den Fotografen. Oder *castings* – ein ganzer Haufen Mädchen bewirbt sich um einen einzigen Job und muß sich vom Kunden sehr genau betrachten lassen.

Ich nutzte das aus, rauchte auf Vorrat und ließ es mir mittags wieder schmekken. Denn abends hatten wir ja unsere Salatschüsseln. Und uns. Wenigstens bis 22 Uhr. Acht Stunden Schlaf brauchte Melissa nämlich jedesmal, wenn sie am nächsten Tag arbeitete. Und sie arbeitete. Konnten wir am Anfang zumindest noch die Wochenenden auf dem Land genießen – „It's all so great here" –, hatte sie bald auch samstags und sonntags zu tun. Am Abend holte ich ein meist erschöpftes Mädchen in irgendeinem Fotostudio ab. Discos und Kneipen kannte ich da nur noch vom Hörensagen.

Trotzdem wuchs mein Bekanntenkreis rapide. Kennst du ein Fotomodell, kennst du zwei Wochen später schon 20. Allerdings: Anschauen war erlaubt, anfassen verboten. Da paßte Melissa auf. Außer wenn sie mit ihrer besten Freundin Cindy im Fitneßcenter war, dreimal die Woche, selbstverständlich abends. Danach tranken wir vielleicht noch einen Wein. Danach: gute Nacht.

Aber es kam noch ärger. Eines Tages teilte sie mir mit, daß sie für einige Aufnahmen zwei Wochen nach Lanzarote müsse. War ich noch nie in meinem Leben eifersüchtig gewesen, jetzt war ich es. Ich hatte mich an alles gewöhnt, was mir dieser Engelstyrann beigebracht hatte. Dank der Rohkost fühlte ich mich wirklich besser, das Laufen tat mir gut. Alles Nachdenken darüber, weshalb sie gerade mich für den Mann ihrer Träume hielt, hatte sie noch jedesmal mit einem lächelnden „I love you" weggeweht. Doch jetzt nahm sie mir alles, was ich von ihr hatte: ihre Anwesenheit.

Die Reisen häuften sich. Ich fing an, Postkarten zu sammeln, und gewöhnte mich daran, abends auf ihre Anrufe zu warten. Manchmal klingelte es mitten in der Nacht: „Ich kann nicht schlafen. Ich vermisse dich. Ich liebe dich."

Melissa ging zuerst für zwei Monate nach Mailand, dann nach Paris, weil dort aus guten Fotomodellen die exquisiten herausgelesen werden. Der Erfolg gab ihr Recht. Wo immer sie auch auftauchte, war sie innerhalb kürzester Zeit ausgebucht.

Ich sammelte Briefmarken. Die Post-

minister Europas verdienten ein Vermögen an uns. Und kam Melissa zwischendurch wieder zurück, war alles bestens.

Den letzten Brief von ihr erhielt ich aus den USA: „Ich heirate nächsten Monat meinen alten Boyfriend. Darling, I love you." Ganz unten erkundigte sie sich noch, ob ich etwas von ihrer Freundin Cindy gehört hätte.

Ich hatte. Cindy zog sich gerade an. Als ich mich umdrehte, lächelte sie: „Good morning, Darling." *Andreas Weiher*

•

Die Stimme verrät's Endlich gibt es den Liebes-Detektor – ein Gerät, das feststellt, wie gut zwei Menschen zueinander passen. Das Ding heißt Yenta, und erfunden hat es der Amerikaner Fred Fuller, der schon den Lügendetektor mitentwickelt hat. „Reiner Egoismus hat mich auf die Idee gebracht", sagt Fuller. „Nach meiner Scheidung wollte ich möglichst schnell zur Sache kommen. Jetzt gibt es keine stundenlangen Gespräche mehr, bis ich herausgefunden habe, ob eine Frau mein Typ ist – ein kurzes Telefonat, Yenta analysiert die Stimme der Dame, und ich weiß, woran ich bin." Inzwischen offeriert Yenta ihre Dienste auch der Allgemeinheit – unter der Rufnummer 1 80 05 26 13 63, die allerdings nur innerhalb der USA zu erreichen ist. Und das geht so: Bevor sie sich ewig binden, versammeln sich beide Partner am Telefon und beantworten Yenta abwechselnd eine Reihe von Fragen. Die Auswertung flattert für 35 Dollar per Post ins Haus. Yenta ist jedoch kritisch: Fuller selbst hat noch immer nicht die Richtige gefunden.

BÜCHER

Flotte Messerstecher Der billigste Privatschnüffler von San Francisco, der wegen seiner illusionären **Träume von Babylon** (Ohnemus, 26 Mark) durch die Polizeiaufnahmeprüfung gerasselt war, bei den Kollegen als Niete gilt und auch noch ein lausiger Liebhaber ist, bekommt einen Fall. Aus dem städtischen Leichenschauhaus soll Mister Card die sterblichen Reste einer schönen, allzu früh dahingemordeten Nutte stehlen. „Einfach ein Klacks", meint Card, zumal die Auftraggeberin eine betörende Blondine ist. Komischerweise hat sie dieselbe Order auch noch an zwei Gangsterbanden ausgegeben. Kein Wunder also, daß aus dem ach so läppischen Auftrag ein Spießrutenlaufen zwischen dummdreisten Revolvermännern und flotten Messerstechern hindurch wird.

Aber so richtig ernst wird's nie. Denn die 80 knappgehaltenen Kapitel, die sich in der absurden, witzigen Story wie Filmszenen aneinanderreihen, hat sich der Autor Richard Brautigan als liebevolle Persiflage auf Humphrey Bogart, Raymond Chandler und Dashiell Hammett ausgedacht.

Verrückte Welt hat der 1935 in Takoma, Bundesstaat Washington, geborene Nachkomme deutscher Einwanderer bislang noch in jedem seiner über 20 Bücher gespielt. Titel wie *In Wassermelonen Zucker, Forellenfischen in Amerika, Abtreibung* oder *Der 17. Februar 1948* – alle vom deutschen Verleger Günter Ohnemus höchstpersönlich übersetzt – lassen solche hochkarätigen Phantasie-Abenteuer zwischen den Buchdeckeln gar nicht vermuten. So kommt es wohl auch, daß der Dichter, der nach zwei gescheiterten Ehen heute wechselweise in Tokio oder auf seiner Ranch in Montana lebt, in Amerika zwar längst zu den Großen zählt und über fünf Millionen Bücher abgesetzt hat, während man ihn hierzulande erst noch entdecken muß. *Manfred Schmidt*

•

Klischee im Abwasser Fast jeder dritte Mann an die 50, der einem in Wien über den Weg läuft, ist statistisch gesehen ein Agent. Die alte Kaiserstadt an der Donau ist *das* europäische Spionagezentrum. Wer mit internationalen Geheimdiensten Bekanntschaft schließen will, muß nicht mehr ins Kanalnetz steigen – man trifft sich im Kaffeehaus zum Austausch geheimer Akten und zum Verrat der Kollegen von der anderen Seite.

Der Wiener Journalist, Fallschirmspringer und Zeitungsmacher Harald Irnberger (34) hat sich monatelang in der Szene der hochgeschlagenen Mantelkrägen umgeschaut und versucht, das Berufsethos der Agenten auf den Punkt zu bringen. Resultat der Schnüffelei: **Nelkenstrauß ruft Praterstern** (Promedia, Telefon 0 04 32 22/31 57 20, 20 Mark). Der kleine Wiener Verlag hat sich mit hoher Auflage an etwas herangewagt, das einigen seiner großen Brüder wohl zu brisant war: Da werden unter anderem auch Namen von Journalisten der Tageszeitungen genannt, die angeblich von CIA oder KGB finanziert werden.

Irnberger räumt mit dem Klischeebild von Orson Welles auf und hat jede Menge Fakten über die beiden großen Geheimdienste zusammengetragen. Das wahre Treiben der Spione spielt sich nicht in den Abwässern, sondern auf Friedhöfen, in Cafés und Spezialitätenrestaurants ab. Der dokumentarische Essay enttarnt hohe Funktionäre verschiedenster Betriebe als Geheimdienstleute und verrät Einzelheiten über das beliebteste Spiel an der Donau: die Doppelspionage.

Sogar der ehemalige CIA-Chef William Colby soll für die Sowjets gearbeitet haben, während in Wien schlechtbezahlte CIAler mit viel Ehrgeiz Informationen aus Moskau für Washington gesammelt haben. Dort verschwanden die Akten über die Russen dann auf mysteriöse Weise. *Georg Biron*

BUCHTIPS

Anselm Spring: **BABYLON,** Schlaglichter aus den Schluchten des amerikanischen Traums – mit Fotos, die mehr sagen als die vielen Worte der Autoren Carl Amery, Günter Kunert und anderer; Edition Braus, 78 Mark

Helmut Ortner: **BERUF: SPORTLER,** Profis erzählen mal, was von der schönsten Nebensache der Welt wirklich zu halten ist; Fischer, 9,80 Mark

Hans-Jürgen Trabert (Hrsg.): **HELP – KLAGELIEDER DER MODERNE,** Rock-Texte ins richtige Bild gerückt; Narsapur-Verlag, 19,80 Mark

Janheinz Jahn (Hrsg.): **34 × SCHWARZE LIEBE,** erotische Geschichten, die unter die dunkle Haut gehen; Goldmann, 7,80 Mark

Claudio Edinger: **CHELSEA HOTEL,** Augenzeuge in der berühmtesten Künstlerherberge New Yorks (PLAYBOY 11/1983); Abbeville Press (über Ingrid Schick, Widenmayerstraße 24, 8000 München 22), 49,80 Mark

Roger Mais: **UND ALLE HÜGEL SOLLEN JUBILIEREN,** Roman ums Leben und Überleben in Kingston/Jamaika; Unionsverlag, 18,80 Mark

ESSEN & TRINKEN

Orchidee im Gemüsebeet Jemandem aufs Dach zu steigen, ist meistens kein Vergnügen. In Mannheim allerdings bestätigt eine Ausnahme die Regel: Kurt Blass sitzt mit seinem **Restaurant Blass** (Langlachweg 30, Telefon 06 21/47 20 04, Samstag mittags und montags geschlossen) obendrauf auf dem vierstöckigen Möbelhaus „Famöla"

und kocht in mahagonigetäfelter Umgebung eine besonders feine und ausgesuchte Neue Küche. Kein Wunder, der Meister war Schüler bei Alain Chapel, jenem französischen Superstar am Herd, den viele als das bessere Ich von Paul Bocuse ansehen. So prangt also das Luxuslokal wie eine Orchidee im Gemüsebeet in mehr als eigenartiger Umgebung: im tristen Industriegebiet an der Autobahn A 656, Ausfahrt Friedrichsfeld.

Weil Spitzenrestaurants in Mannheim und Umgebung Mangelware sind, finden Blass und seine französische Frau ihr Publikum. Die Gäste wissen nicht nur die Kreationen des Chefs zu schätzen, sondern auch die Tatsache, daß hier draußen massenhaft Parkplätze vorhanden sind. Über dem klotzigen Betonbunker funkeln ein Michelin-Stern und allerlei Kritiker-Zierat, die Gourmets den rechten Weg weisen – zu Wachtelbrust mit warmer Gänseleber und Champignons (30 Mark), zum Tagesmarktsalat mit Kalbsleber und Briesmedaillon (15 Mark) oder zum Steinbuttfilet in Champagnersauce (36, als halbe Portion 22 Mark). Regional inspirierte Küche verraten der Hasenrücken in eigener Sauce mit Selleriemousse (ab 35 Mark pro Person) oder das Kalbsrückensteak, mit Zwiebelmus gratiniert (33 Mark). Die Weinkarte offeriert zahlreiche günstige mittlere Lagen und preiswerte offene Weine.

Ganz nebenbei ist Kurt Blass auch Zuckerbläser. Das ist keine schnuckelige Schweinerei, sondern eine alte Kunst der Konditoren: Ein Glucose-Zucker-Gemisch wird, ähnlich wie bei Glasbläsern, zu Landschaften, Figuren oder gar Porträts geformt. Wer im *Blass* seine Hochzeit feiert, kann seine Angetraute aus lauter Liebe auffressen. *Harald Richt*

•

Gugelhupf und Pflaume „Wer abnehmen will, sollte die Vorspeise weglassen und statt des Hauptgerichtes kein Dessert essen", propagierte Erasmus von Rotterdam die Nulldiät. Mit diesem Sinnspruch zeigt Peter Griffin seinen Gästen in Baden-Badens **Oxmox** (Kaiserallee 4, Telefon 0 72 21/2 99 00, täglich von 18 bis 24 Uhr) gleich, wo's langgeht: Wer es sich in der gemütlichen

Was einer Frau so alles steht – Peter Sevriens entdeckt es, lichtet es ab und verfremdet es solange, bis es phantastisch aussieht. Liebstes Objekt der erotischen Begierden des 41jährigen: Karin, seine Frau. Zu sehen gibt's das ab 24. Februar im Atelier Rolf Glasmeier in Gelsenkirchen.

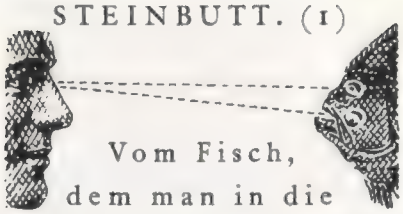
JOHNNIE VOR, NOCH EIN MOHR

WER ERTRÄGT schon eine Ansammlung halber Damen im Schlafzimmer, einen lachenden Koch in der Küche, Sherry trinkende Sandemänner und meterhohe Sarotti-Mohren im Salon? Helga Kobos hat sich inzwischen an die Sammelleidenschaft ihres Mannes Jürgen gewöhnt. In der Wohnung des 38jährigen in Wesel am Niederrhein gibt es keinen Platz mehr, an dem einen nicht Reklamefiguren aus Gips, Kunststoff, Porzellan, Metall oder Gummi angrinsen, anglotzen oder einem zuprosten.

Um die Jahrhundertwende ging der Zauber los: Kaum ein Hersteller, der nicht mit prächtigen Figuren auf seine Produkte hinweisen wollte. Richtig zur Sache kam man dann in den zwanziger Jahren – ganz vorn dabei waren immer die Genußmittel. Zwar schlug die Wirtschaft zwischen 1950 und 1970, der zweiten Hochphase dieser Kultur, nochmals in dieselbe Kerbe. Aber die alten Stücke sind mit größerer Sorgfalt und mit viel mehr Liebe zum Detail gemacht. Und einige Trends sind unübersehbar: Der Whiskytrinker von damals war ein seriöser, älterer Herr; nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er zum jungen, dynamischen, smarten Typ ummodelliert.

Wer jetzt erst mit dem Sammeln beginnt, muß schon tief in die Tasche greifen. Die wahren Schmuckstücke sind erst für 1000 bis 1500 Mark zu haben. Für Einsteiger empfiehlt sich ein Besuch bei Otto Sopha im „Hamburger Flohmarkt" am Weidenstieg oder im Kölner „Solo" (Engelbrechtstraße) bei Thomas Schuhbauer. *Gerd Lorenzen*

ÜBER DEN STEINBUTT. (1)



Vom Fisch, dem man in die Augen schauen sollte. Ein Blick zwischen die Kiemen ist beim Steinbutt nämlich etwas schwierig und nicht immer aufschlußreich. In seinen Augen können Sie aber sehr deutlich sehen, ob Sie ihn mögen sollten oder nicht, denn sie sagen alles über seinen derzeitigen Zustand: Sind sie glasig, die Pupillen dunkel, so ist er frisch. Sind sie stumpf, dann gucken Sie lieber nach dem nächsten. Wenn Sie seinen schönen Augen nicht allein vertrauen wollen, so können Sie noch seine von Natur aus schuppenlose Haut zu Rate ziehen: sie sollte glänzend und schleimig sein. Dabei können Sie den Steinbutt drehen und wenden, wie Sie wollen, diese Regel gilt sowohl für seine steingrau bis dunkelolivbraune Oberseite, die auch Augenseite heißt, weil die Augen darauf sitzen, als auch für die weißlich-graue Unterseite, die offensichtlich folgerichtig Blindseite heißt. Der Steinbutt heißt übrigens nicht Steinbutt, weil er aussähe wie ein Stein, er ist eher rund wie eine Scheibe und fast flach wie ein Brett (darauf kommen wir in der nächsten Folge noch zurück), sein Name kommt daher, daß er zahlreiche, steinartige Knochenhöcker unter der Haut hat. Auf der Augenseite, nicht so sehr auf der Blindseite, und der aufmerksame Leser weiß natürlich jetzt sofort, wo er danach suchen muß.

HENKELL TROCKEN

Wohnzimmerkulisse erst einmal bequem gemacht hat, verkonsumiert, was der Oberkellner empfiehlt. Wer auf dem Schlankheitstrip ist, sollte erst wiederkommen, wenn der Anfall vorüber ist.

Die Skala der *Oxmox*-Liebhaber reicht vom Flippi bis zum Verleger, vom Spieler bis zum Bankpräsidenten. Und das nicht nur, weil die Kurstadt in dieser Richtung sonst nichts zu bieten hat. Was Küchenchef Yves Waibel mit seiner Crew auf die Teller zaubert, verblüfft selbst verwöhnteste Zungen. Schon an den Vorspeisen zeigt sich der Meister: Besondere Leckereien sind das zarte Briesle vom Kalb mit frischen Pfifferlingen (18,50 Mark), die frischen Maronenpilze à la crème mit Kräuternudeln (16,50 Mark) und die gebratene Gänsestopfleber (28,50 Mark). Das Fischfestival in Champagnersauce läßt selbst große Esser kapitulieren. Die Lamm- und Wildgerichte schmecken, wie sie sollten – nach Natur. Und: Ob als Hauptgericht oder Beilage, alle Teigwaren sind hausgemacht. Als Übergang zum Dessert wird an jedem Tisch ein kleiner Gugelhupf serviert.

Wo gut gekocht und gespeist wird, darf auch der Wein nicht vernachlässigt werden. Ein Hobby des Oberkellners ist Bordeaux in Magnumflaschen (ab 130 Mark). In einer Stadt, in der die Roulettekugel rollt, fließt auch der Champagner reichlich. Mal probieren: Pol Roger mit Jahrgang. Für Freunde des Digestifs hält das *Oxmox* einen *vieille prune* bereit; diese Pflaume werden Sie nicht bereuen. Sollten Sie nach soviel Gaumenfreuden noch Lust auf die Disco verspüren – „Griffin's Garden", eine Etage tiefer, gehört auch dazu. *Peter Gabler*

•

Alles Wurscht Die Franken mögen verzeihen. Aber das, was heute unter der Bezeichnung „Nürnberger Bratwürste" läuft, haben die Regensburger schon gegessen, als die Nürnberger noch in Zelten hausten. Das Geheimnis der Wurstbraterei haben angeblich die alten Germanen den römischen Legionären verraten, die an der Donau die Reichsgrenzen bewachen mußten.

Auf jeden Fall brutzeln die fingerdicken Fleischwaren in der **Historischen Wurstküche** (Weiße-Lamm-Gasse 3, 8400 Regensburg, Telefon 09 41/56 18 10) schon seit dem zwölften Jahrhundert. Nach alter Überlieferung holten sich nämlich die Bauarbeiter dort ihre Mittagsvesper, während sie von 1135 bis 1146 die berühmte Steinerne Brücke über die Donau schlugen.

Heute drängen sich Studentenvolk, Lokalprominenz und brave Bürger einträchtig auf den rohen Holzbänken in der windschiefen Wurstbude neben der Schiffslände, von der aus zur traditionellen Strudelfahrt gestartet wird. *Wurstküche*-Chefin Elsa Schwarzer kennt jeden – klar, die 80jährige sitzt auch schon ein Menschenleben lang in der pechschwarz verrußten Küche, durch die jeder Gast muß.

Zu essen bekommen Sie, was Sie wollen. Hauptsache, Sie wollen Bratwürste mit Kraut, das Stück für eine Mark.

Wer Hunger hat, sollte sich gleich ein ganzes Dutzend bestellen und vorher eine der besten Kartoffelsuppen (2,50 Mark) löffeln, die es innerhalb und außerhalb Bayerns gibt.

Viele Regensburger gehen allein „z'wengs der Gmüatlichkeit" zu Mutter Elsa. Die maximal 40 Gäste sitzen dicht an dicht, und man kommt schnell mit seinen Nachbarn ins Gespräch. Geöffnet ist täglich von früh um 8 bis 19 Uhr, an Winter-Sonntagen nur bis mittags. Richtig um die Wurst geht's im Fasching: An den letzten vier Sonntagen vor Aschermittwoch macht die *Wurstküche* schon nachts um drei Uhr auf. *Tim Cole*

MUSIK

Totaler Spielrausch Am Anfang klang er etwas zu vorlaut. *Jetzt komm' ich* war zwar ironisch gemeint. Doch mit seinen kessen deutschen Texten landete Edo Zanki falsch – im Hausfrauenprogramm der Radiostationen. Als sich der Jugoslawe mit deutschem Wohnsitz und unverkennbarem Hang zu amerikanischer Pop-Musik mit *Jump Back* anschließend seiner schwarzen Seele besann und Englisch sang, war's wieder nicht recht: In Deutschland waren gerade Leute gefragt, die's in Deutsch brachten. Es dauerte eine Weile, in der sich der 31jährige zornige Mann erst mal von der großen Plattenfirma CBS abnabeln mußte, um im kleinen Karlsdorf bei Heidelberg neu anzufangen. Viele **Wache Nächte** (Intercord) im

eigenen Studio waren nötig, bis Edo Zanki zusammen mit seinem textenden und Gitarre spielenden Bruder Vilko den Akku aufgeladen hatte. Der Perfektionist von ehedem saß nicht nur an einer Vielzahl von Tasteninstrumenten – darunter ein paar Synthesizer mit kraftstrotzenden Klängen –, sondern bastelte sich auch mal am Schlagzeug ein paar eigenwillige, treibende Rhythmen zurecht. Verschmolzen mit heißen Bläsersätzen und coolen Mädchenstimmen kommt die Musik nun ganz Zankis Soul-Stimme gelegen. In den leichthändig zusammengefügten Texten geht's um nicht mehr als ein paar Träume (*Afrika*), hochfliegende Gefühle (*Schweben*) oder so irdische Dinge wie Geld (*Große Scheine*). Was das Album bietet, kann man bei Live-Auftritten von Zanki im Frühjahr noch hautnaher erleben: den totalen Spielrausch. *Jürgen Kalwa*

•

Marimba, Kalimba, Kaliba
Okay Temiz macht mit einer Melone Musik. Er hat die Frucht ausgeschabt, über den Hohlkörper einen Bogen mit einer Saite gespannt und zupft und streicht nun darüber, wie es die Volksmusik seiner türkischen Landsleute immer schon gekannt hat – Berimbau nennt sich das eigenwillige Instrument.

Doch wenn Temiz einen osttürkischen Tanz für Frauen spielt, klingt das gleichzeitig nach Orient und Okzident, denn seine Melone ist elektronisch ver-

PLATTENTIPS

ABC: **BEAUTY STAB,** wo bombastische Klänge in die Niederungen der Popmusik geholt werden; Mercury 814 661-1

Mink DeVille: **WHERE ANGELS FEAR TO TREAD,** von einem, der aus dem New Yorker Müll kommt und nun mit musikalischen Edelsteinen handelt; Atlantic 78-0115-1

Otto: **HILFE, OTTO KOMMT,** Tumor ist, wenn man trotzdem lacht; Rüssl Räckords SPR 0109

Various Artists: **MERSEY BEAT,** und es gab doch ein Leben vor den Beatles – dieses; Parlophone PCSP 1783293 (über EMI Electrola Ausland-Sonderdienst, 5024 Pulheim 1)

Lionel Richie: **CAN'T SLOW DOWN,** ein Schwarzer, der weiß, was Weiße wünschen – warme, weiche Weisen; Motown 260.15.070

Leos Janáček: **JENUFA,** ein vollblütiges, böhmisches Bauerndrama, bei dem man die Ohren anlegt; Decca 6.35623

Michael Sembello: **BOSSA NOVA HOTEL,** der Maniac-Sänger aus *Flashdance* hat sich selbständig gemacht – fröhliche Popmusik, von Kaliforniens Sonne wärmstens beschienen; Warner Bros. 92-3920-1

COPLAN Düsseldorf
In jeder Stadt gibt es Männer, die das Besondere suchen.
PORTOBELLO'S MÄNNER
Männer, die von allem das Beste erwarten.
STYLED IN ITALY
PORTOBELLO'S
tricots and casuals
Tricot Team · Postfach 110 · 4005 Meerbusch 1

Die Karte, die I

AMERICAN EXPRESS

hr Geld wert ist.

Es ist erstaunlich, daß gerade die Leute, die öfter und mehr Geld ausgeben als andere, wenig Geld bei sich haben. Dafür leisten sie sich die American Express Karte. Geschäftlich wie privat. Denn sie ist bei häufigem Einsatz wirtschaftlicher als andere Zahlungsmittel.

Die American Express Karte ist das Zahlungsmittel der Leute, die besonders gut mit Geld umgehen können. Es sind häufig diejenigen, die viel unterwegs sind, die Entscheidungen treffen und in die Tat umsetzen müssen.

Mit der American Express Karte verbinden Sie wirtschaftliche Gesichtspunkte mit einem hohen Maß an Bequemlichkeit. Sie können überall und jederzeit frei disponieren, denn Sie bezahlen ganz einfach mit Ihrer Unterschrift – mit Ihrem guten Namen.

Weitere Informationen über die American Express Karte finden Sie in diesem Prospekt.

Die American Express Karte.
Bezahlen Sie mit Ihrem guten Namen.

stärkt. Der studierte Perkussionist bearbeitet außerdem noch Tabla, Marimba, Kalimba, Kalibas, Fingerbells und Talking drums – alles Schlagwerk, das sonst gern in Asien, Südamerika und Afrika zum Tanz eingesetzt wird.

So hört sich denn auf seiner siebten Langspielplatte **Life Road** (Ja&Ro 4113) ein klassisches kleinasiatisches Heimatlied irritierend lateinamerikanisch an. Das Synthesizer-Solo läßt karibische Calypso-Gefühle aufkommen. Dabei ist es eine westtürkische Ballade – mit hitzigem afro-amerikanischem Jazz-Rock-Feeling gespielt.

Um die Verwirrung vollkommen zu machen: Temiz' Mitstreiter im bereits neun Jahre alten Quartett Oriental Wind sind keine heißblütigen exotischen Rhythmiker, sondern kühle skandinavische Solisten: die Schweden Lennart Åberg, Harald Svensson und Mats Nilsson. Solcherlei kulturelle Verschmelzung par excellence hat auch schon einen Namen: Fusion Music.

Bei uns sind erst zwei LPs der faszinierenden Formation erschienen, beides Live-Aufnahmen. *Life Road* ist nun die erste deutsche Studio-Produktion, an die sich das kleine Friedländer Label Ja&Ro herangewagt hat. Neben dem türkisch-schwedischen Oriental Wind hat der experimentierfreudige Firmenboß Ulrich Balß auch das Ensemble Oriental unter Vertrag genommen, die erste deutsch-türkische Rockband. Deren Erstling nennt sich **Orient** (4112). *Rainer Jogschies*

•

CD im Test Es ist nicht alles hochkarätig, was auf zwölf Zentimetern Durchmesser silbern glänzt. Auf vielen der rund 1000 veröffentlichten **Compact Discs** der ersten Generation rumpelt's, rauscht's und knistert's. PLAYBOY hat unter dem Angebot trotzdem 18 Scheiben gefunden, die alles in den Schatten stellen, was unsere Ohren bislang von den Boxen zu hören bekamen – CDs, die in keiner Sammlung fehlen dürfen.

Dire Straits: *Love Over Gold;* Vertigo 800 088-2

Rickie Lee Jones: *RLJ;* Warner Bros. 03296-2

Joni Mitchell: *Court And Spark;* Asylum 61 001-2

Saga: *In Transit;* Polydor 800 100-2

Keith Jarrett: *The Köln Concert;* ECM 810 067-2

Earth, Wind & Fire: *Raise!;* CBS CD 85272

Yello: *You Gotta Say Yes To Another Excess;* Phonogram 812 166-2

Johannes Brahms: *Die 4 Symphonien*/Bernstein; DG 410 081/4-2

Camille Saint-Saëns: *Orgelsymphonie Nr. 3*/Ormandy; Telarc CD 80051

Carl Orff: *Carmina Burana*/Shaw; Telarc CD 80056

Antonio Vivaldi und andere: *Blockflötenkonzerte*/Petri; Philips 400 075-2

Richard Wagner: *Der Ring des Nibelungen*/Solti; Decca 410 137-2

Igor Strawinsky: *Der Feuervogel*/Shaw; Telarc CD 80039

Johann Sebastian Bach: *Goldberg Variationen*/Gould; CBS CD 37779

Béla Bartok: *Konzert für Orchester*/Solti; Decca 400 052-2

Maurice Ravel: *Daphnis et Chloé*/Dutoit; Decca 400 055-2

Ottorino Respighi: *Römische Pinien und anderes*/Dutoit; Decca 410 145-2

Alessandro Scarlatti: *6 Sinfonie di Concerto Grosso*/I Musici; Philips 400 017-2

MANN IM GESPRÄCH

EIN BUNTER HUND HAUT IN DIE TASTEN

„Zuerst", sagt er, „stürmten sie die Konzertkassen, um mich zu bestaunen wie einen bunten Hund. Jetzt schließen sie die Augen, wenn ich spiele, und konzentrieren sich ganz auf die Musik."

Der Pianist **Ivo Pogorelich** ist der aufregendste Newcomer der Musikwelt: eine Kultfigur.

Körperlich begehrenswerter gestylt, als es der junge Nurejew in seinen besten Jahren war, mit ungewöhnlicher Libertinage vorwiegend in körpermodellierendes Nappaleder gekleidet, fläzt er sich auf den Klavierschemel, um dann halsbrecherische Tastenakrobatik vorzuführen. Doppeldeutiges, Doppelgesichtiges, das den Größten unter den Altmeistern als Herausforderung taugt, stellt er gern gleich an den Anfang eines Konzerts – Beethovens Opus 111 etwa, die letzte Klaviersonate des Komponisten und so etwas wie der Mount Everest der Tastenliteratur. Als der Kritikerpapst Joachim Kaiser in München bei dieser Interpretation irgendeinen Triller bemängelte, setzte der 25jährige Jugoslawe auf eigenes Risiko einen Wiederholungsabend an: „Damit der Typ sich besser reinhören kann." Eigenwillig zu sein, scheint bei ihm keine publicity-trächtige Masche zu sein, sondern seinem Lebensnerv zu entsprechen. So darf es nicht wundern, daß seine Ehefrau gleich 15 Jahre älter ist.

„Zum Geburtstag meines Mannes", erinnert sich die aus Tiflis stammende Pianistin Alice Kezeradze, „brachte meine Cousine einen Studenten mit in unsere Moskauer Wohnung. Während ich den Tisch deckte, starrte er wie gebannt auf meine beiden Steinway-Flügel. Dann setzte er sich wortlos an eines der Instrumente und spielte Chopin. Da verging mir das Tischdecken."

Noch während des Essens verdünnisierte sich der Knabe, um drei Monate später unangemeldet wieder unter der Tür zu stehen. Er fragte, ob sie, die berühmteste Klavierlehrerin Rußlands, ihm Stunden gäbe. Erst dann stellte er sich vor: Ivo Pogorelich, 18 Jahre, Student am Tschaikowsky-Konservatorium. Er wurde Alices Schüler, Präsentierobjekt bei internationalen Wettbewerben und ihr zweiter Ehemann.

Weil sie einmal geäußert hatte, ihr habe es das Feuer der Diamanten angetan, verwendet Ivo einen Teil seiner 25 000-Mark-Abendgagen darauf, sie in der neuen Heimat London oder bei Konzertreisen mit Edelschliff zu überhäufen. Die Russin: „Das ist einfach sein himmelhoch-jauchzender Überschwang."

Wenn Ivo Pogorelich Ostern in Salzburg, und zwar im Frack, gemeinsam mit Herbert von Karajan auftritt, werden sich zwei Vermessene mit enormem Showtalent begegnen und aus der alten Klassik neues Feuer schlagen.

Vorher tourt der Superstar jedoch erst mal solo durch die Bundesrepublik. Von Konstanz bis Kiel feiern an 19 Abenden Bach, Beethoven, Brahms und Chopin Wiederauferstehung. Dann kann Frau Alice wieder mit ein paar Diamanten rechnen. Und der Zuhörer mit einem Erlebnis, von dem er vielleicht noch seinen Enkeln berichten wird. *Marcello Santi*

Nur Fliegen war schöner.

Renault Fuego Turbo.

Letzter Aufruf für alle, die auf Luxus und Leistung fliegen: Renault Fuego Turbo. 1,6 Liter Triebwerk. Durchbrechen der Schallmauer (100 km/h) nach 9,5 Sek. Wen wundert's, bei 132 Turbo-PS (97 kW) und 198 Spitze?

An Bord – First-Class-Komfort: Der Computer meldet: Noch 150 km bis zum nächsten Tankstop. Aus der 4 x 20 Watt-Stereo-Anlage* – ein Hit:

„. . . über den Wolken muß die Freiheit wohl grenzenlos sein . . ." Wenn die wüßten.

Renault Fuego Turbo: Ready to drive off – bei Ihrem Renault Händler.

* gegen Aufpreis

RENAULT

Renault empfiehlt elf Motorenöle.

FILME

Lolita mit Birne Alles, was sie tut, sieht gut aus: Ob sie in einer Shakespeare-Schwarte blättert und dabei an einer reifen Birne nuckelt, reiche Männer abkocht und anschließend eiskalt ermordet, immer wirkt sie wie eine perfekte Mischung aus Lolita und Femme fatale. Ihren Namen und die Umgebung muß Cathérine Leiris natürlich häufig wechseln, damit ihr gefährliches Treiben nicht auffliegt. Doch längst ist ihr ein Privatdetektiv auf der Spur, clever wie Sherlock Holmes und vernarrt in knifflige Kreuzworträtsel. Sein Spitzname: **Das Auge.**

Der Mann, der da die unschuldig blickenden Kinderaugen der französischen Schauspielerin Isabelle Adjani und das bisweilen zynische Gebaren von Michel Serrault aufeinander hetzt, weiß, wie man so was macht. Regisseur Claude Miller, der schon dem Dialogstoff *Das Verhör* (mit Lino Ventura und Michel Serrault) jede Menge Spannung abgewann, kommt auch bei diesem Krimi ohne Blutorgien aus. Er läßt lieber seine faszinierenden Filmgesichter ungeschminkt auf den Zuschauer los. Da kommt der Nervenkitzel von ganz alleine.

Her mit den kleinen Französinnen: Jacqueline Bisset (links), Nathalie Baye (rechts), Isabelle Adjani (unten)

•

Nutte mit Herz Richtig harte Jungs, diese Bullen von der neuen Pariser Spezialtruppe! Aber die Methoden mancher Ganoven geben ihnen gar keine andere Möglichkeit – hat doch Roger, ein besonders heimtückischer Gegner, gerade erst wieder einen ihrer lästigen Spitzel abservieren lassen. Dédé scheint der ideale Ersatz zu sein, zumal der kleine Zuhälter mit Roger noch eine alte Rechnung zu begleichen hat. Aber Dédé spielt erst mit, als seine Lieblingsnutte Nicole (Nathalie Baye) unter Druck gesetzt wird. **La Balance – Der Verrat** bietet Regisseur Bob Swaim Gelegenheit, genüßlich Actionkino zu zelebrieren – mit nervösen Killern, rasanten Verfolgungsfahrten, dem großen Coup und einem klassischen Showdown.

Die Hinterhöfe sehen so richtig schön verrottet aus, und die eindringlichen Milieuschilderungen gehen Swaim, Amerikaner in Paris, locker von der Hand, weil er als Dokumentarfilmer jahrelang durch die Quartiers streifte.

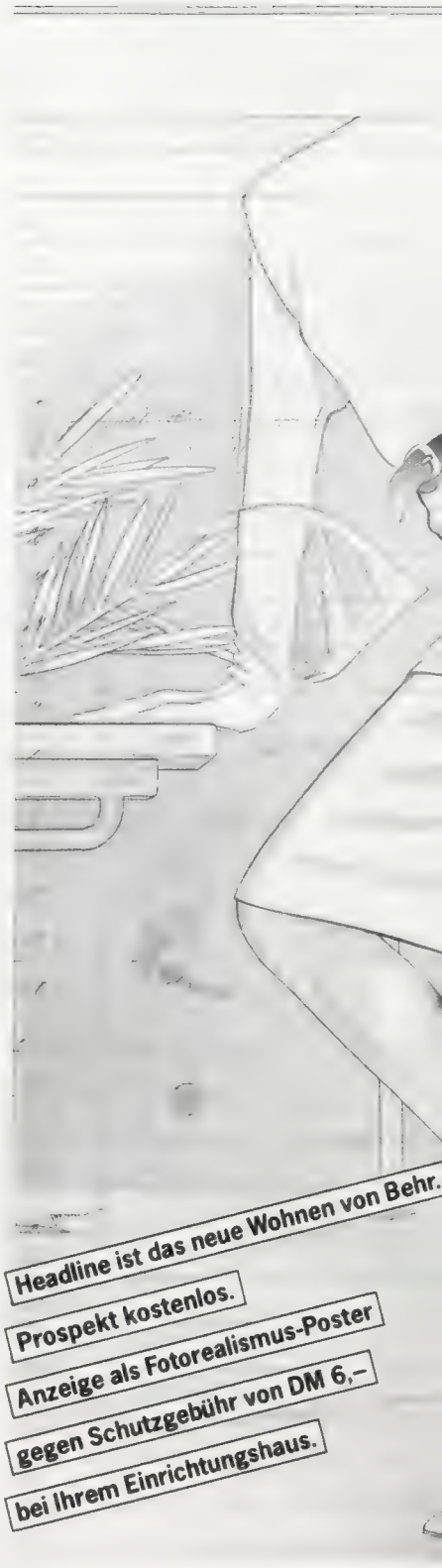
Die Baye, eigentlich auf den Typ „stille Schönheit vom Lande" abonniert, hat als Nutte mit Herz das französische Publikum im Sturm erobert. Die Gallier ehrten sie mit dem César – ihrem Oscar – und strömen so eifrig in den Film, daß der Kassenstar Belmondo sich ausnahmsweise mal mit dem zweiten Platz zufrieden geben muß. *Dittmar Wegener*

•

Ringelpiez mit Klasse Die Pennäler-Schweinchen aus *Porky's* und *Eis am Stiel,* die *Fête*-Burschen mit ihren Schul-Witzchen und ihrer pickligen *Her-mit-den-kleinen-Engländerinnen*-Mentalität bekommen Konkurrenz. Regisseur Lewis John Carlino variiert in **Class** das College-Genre mit einer ernsthaften Komödie. Zwar fehlen auch hier nicht die Internatsquerelen und die Attacken gegen die Pauker, zwar wird auch hier Ringelpiez mit den Mädels vom benachbarten Pensionat getrieben. Aber unterm Strich hat *Class* mehr Klasse.

Der smarte Squire (Rob Lowe), geborener Aufreißer und Held aus feinstem Chicagoer Hause, und Jonathan (Andrew McCarthy), Adoptivkind von Mittelstandseltern, der beim Anblick eines Rocks vor Schüchternheit beinahe stirbt, sind Zimmerkameraden und Freunde. Ausgerechnet Jonathan verliebt sich in die 20 Jahre ältere Ellen (Jacqueline Bisset). Sie entjungfert ihn nach allen Regeln der Kunst in einem gläsernen Aufzug, heizt ihn auf bis zum Rotglühen – und läßt ihn dann abrupt sitzen. Teenagerliebe im Spannungsfeld der Erwachsenenwelt.

Wo's in den Paukerfilmen alter Machart peinlich wird, zieht sich Carlino mit Schnitt und Tempowechsel geschickt aus der Affäre. *Class* macht viel Spaß, weil wir alle mal klein angefangen haben und uns hier amüsiert-nostalgisch daran erinnern dürfen. *Peter W. Engelmeier*



Headline ist Einrichtung, die in **viele Richtungen** weist: **schlanke Säulen mit klaren Linien** verhelfen Räumen zu **ungeahnter Räumlichkeit.** Wohnen – Schlafen – Arbeiten wird **Ausdruck neuer Selbsterfahrung,** begleitet von frischen Farbakzenten, die **Laune machen. Schwingende Tableaus** und Kleiderstangen, ergänzt um **gleitende Falttüren und Einschübe,** machen Headline schließlich zum **Inbegriff einer neuen Bewegung:** ungewohntes Wohnen entlang den **überraschenden Möglichkeiten neuer Farben und Funktionen.** Behr International, Postfach 1254, 7317 Wendlingen.

Headline

WOHNEN ÜBER DAS GEWOHNTE HINAUS

Behr Headline Fachberater in der Bundesrepublik Deutschland: Aachen: Intermobel · **Ahlen:** Die Wohnkugel · **Ahrensburg:** Meineke · **Bad Aibling:** Atrium · **Augsburg:** Atelier Backergasse **Bad Krozingen:** Schacher · **Bedburg:** Jacobs · **Bergisch Gladbach:** Kohlhagen **Berlin:** Raab Concept, Raab Spandau **Bielefeld:** Tick **Bochum:** Niermann **Böblingen:** Die Einrichtung **Bonn:** habitat **Bopfingen:** Schieber · **Braunschweig:** Loeser **Bremen:** Koerber, Willems · **Bühl:** Linz **Burghausen:** Die Wohnung · **Coburg:** Wohnstudio Fischer **Darmstadt:** Riegel+Reisse **Delmenhorst:** K-10 Design **Dortmund:** Wulff **Düren:** Forum **Düsseldorf:** Berges, Interior, Tecta · **Duisburg:** Schellhorn **Emsdetten:** Luken · **Erkelenz-Borschemich:** Boss **Flensburg:** Das Moebel, Seifert **Frankfurt:** Interior Behr, Heide, Heide+Bechthold, Oppmar **Freiburg:** Kramer · **Fulda:** Jonas **Gaggenau:** Wohnform · **Gelsenkirchen-Buer:** Verpoort **Gießen:** Dimension, Rau **Göppingen:** Dannenmann **Göttingen:** Helten **Günzburg:** Leibold **Gummersbach:** Kottsieper-Einrichtungen **Hamburg:** Clic, Wichers **Hamburg-Bergedorf:** Marks **Hamm:** Herlitz **Hannover:** Fuge, Loeser **Heidenheim:** Linse · **Heilbronn/Flein:** Schulz **Herdecke:** Ehmke **Bad Homburg:** Breddermann **Ibbenbüren:** Wehmeyer **Kaiserslautern:** Interia **Karlsruhe:** Markstahler+Barth · **Kassel:** Droop **Kempen:** Renkes · **Kempten:** Hold · **Kiel:** Wohnstudio Kiel · **Kleve:** Rexing **Koblenz:** Stock **Köln:** Buch Pesch **Krefeld:** Schroer **Bad Kreuznach:** Holz **Leverkusen-Opladen:** Arte-Inneneinrichtungen · **Lingen:** Egbers **Lörrach:** Becker **Ludwigsburg:** Sommer · **Ludwigshafen:** Laubner · **Lübeck:** Reese Ladendorf **Mannheim:** Hachgener, Schmidt+Reuter · **Memmingen:** Storz **Meßkirch:** Hauber **Mönchengladbach:** Buhrmann, Tellmann · **Mülheim:** Rohl **München:** Vereinigte Werkstätten, Form im Raum, Der Wohnladen, Creatives Wohnen **Münster:** Luken · **Neu Isenburg:** Gessmann **Neustadt:** Schneider **Neuwied:** Klaile **Norden:** Kretzmer **Nürnberg:** Schenk, Mobilia · **Osnabrück:** Doppans-Möllmann **Pforzheim:** Horn **Radolfzell:** Mattes **Ratingen:** Heisterkamp Wohnen Klinkenberg **Ravensburg:** Behr · **Regensburg:** Grabinski **Saarbrücken:** River **Saarlouis:** Hoffmann **Schorndorf:** Schuler · **Schwäbisch Gmünd:** Leicht **Schwelm:** Der Wohnladen **Schwerte:** Reuter **Siegburg:** Wingendorff · **Siegen:** Kleine **Solingen:** Fuchs **Speyer:** Mund **St. Ingbert:** Kuhn **Straubing:** Freilinger **Stuttgart:** Behr **Tübingen:** Die Einrichte **Tuttlingen:** Schatz **Überlingen:** Frey **Ulm:** Behr **Viersen:** Muller **Villingen-Schwenningen:** Zehntscheuer **Waldshut:** Seipp **Wendlingen:** Behr **Wiesbaden:** Inforum Beustein **Worms-Alzey:** Siebert **Würzburg:** Batzdorf **Wuppertal-Elberfeld:** Becher · **A:** Hugo Schallert, A-6710 Nenzing/Vbg. · **CH:** Peter Muller PF 172, CH-4310 Rheinfelden **NL:** A. J. Reisch, Postbus 100, NL-3620 AC Breukelen **B:** Jacques Dermaut, Aldijstraat 46, B-9700 Oudenaarde.

behr

Resex gibt dem Mann Profil

- **Resex stimuliert mit konzentrierten Keimdrüsen-Extrakten die körpereigene Hormonproduktion.**
- **Resex stärkt gezielt und nachhaltig die männliche Potenz.**
- **Resex ist das kraftvolle Stärkungsmittel aus der Apotheke.**

Liebe muß man spüren können

Resex bei körperlicher und geistiger Überbeanspruchung, Potenzschwäche und Abnahme des Sexualtriebs. Wölfer, Hamburg

SPRACHE

Kahler Schnott „Der Storch ist nicht schkahm, kahl an der Bietsch rumzulaufen, aber der Kopp ist schkahm, sie festzunehmen." Sie verstehen kein Wort? Dabei ist das Deutsch, die Sprache unserer 30 000 Landsleute in Namibia. Die wohnen seit über 70 Jahren in der Ex-Kolonie Südwestafrika und entfernen sich in englischer, burischer und eingeborener Nachbarschaft rapide vom Duden.

Die Sprach-Differenz zwischen den „Oukies" da unten und uns „Dscherries" hier in „Dscherrieland" wurde derart groß, daß es seit kurzem ein Wörterbuch gibt – das *Wörkschopmänjul für Südwester Deutsch* (Mediaco, PO-Box 5421, Windhoek 9000 SWA/Namibia). Mit dessen Hilfe läßt sich der Anfangs-Satz entschlüsseln: „Das Mädchen schämt sich nicht, nackt am Strand rumzulaufen, aber dem Polizisten ist es peinlich, sie festzunehmen."

Im **Südwester Deutsch** gibt es keinen Genitiv, er wird umschrieben. Verstaubte Wörter haben sich erhalten, wie „kahl" für nackt, „Nüffel" für Kind und „moff" für erschöpft. Und viele Begriffe sind englischen und afrikaansen Ursprungs: „Treihen" heißt versuchen, „orreit" in Ordnung, und wenn einer „tschahft", flirtet er auf Buren-Art.

Oft scheinen die 30 000 Oukies moderner zu sein als wir. Ein „Tüffie" ist ein technischer Experte, eben einer vom TÜV. „Südwester Deutsch ist kreativ, spontan und läßt in seiner starken Bodenständigkeit kaum Platz für dichterische Freiheiten", schreibt der britische Ethymologe Bill Hulme im Vorwort des Mänjuls. Und Verfasser Joe Pütz ergänzt: „Die vielen Verstümmelungen und Veränderungen können nicht nur auf Sprechfaulheit und Bildungsmangel abgeschoben werden. Sie reflektieren die schwierige Wechselbeziehung Mensch-Umwelt."

Da gibt es Vokale, die wir nicht kennen, etwa in „föeuhl" (vulgär, obszön), ein Laut zwischen ö und eu, der recht holländisch klingt. Manchmal verwenden die Oukies unsere Konsonanten, aber andere Vokale – ein „Povian" ist ein Pavian.

Gelegentlich schlägt das Auslandsdeutsch Kobolz. Wir kennen die „Marie", das Geld. Beim Stamme der Hereros heißt es „Mariba". Uns früher mal abgelauscht und verformt? Die Südwester jedenfalls haben es sich zurückgeholt, Bares ist für sie „Marieba".

„Klinken" ist, wenn's klappt, einen „Kack fangen" heißt sich ärgern, „missen" ist verpassen, einer der „zu" ist, gilt als dumm. Und wenn ein Schüler des deutschsprachigen Gymnasiums in Windhoek schreibt „Ich wunder, wann wieder Ferien sind", hat kein Lehrer daran etwas auszusetzen.

„Auf den ersten Blick mag es so scheinen", schreibt Pütz im Vorwort, „als ob sich die Oukies fast ausschließlich mit Fahrzeugen, Suff, Sex und Gewalt beschäftigen." Diese Vermutung sei aber „roff" (hart formuliert), sogar „kwai" (bösartig) und eigentlich „kahler Schnott" (blanker Unsinn). *Axel Thorer*

SPIELE

High Noon am Abend Die Westernstadt Dodge City verdankt ihren bleihaltigen Ruf ihren Saloons und den Cowboys. Geschossen wird zwar nicht mehr in dieser verruchtesten aller amerikanischen Kleinstädte, aber es ist auch heute noch von Vorteil, wenn einer zur rechten Zeit seine Trumpfkarte ausspielen kann – bei **Dodge City.** Das Münchner Tüftlerduo Bernd Brunnhofer und Karl-Heinz Schmiel hat den Western ins Spiel gebracht und mit ihrem „Hans

im Glück Verlag" (Riederstraße 15, 8000 München 50, Telefon 0 89/8 12 06 44; 38 Mark) auch gleich selbst produziert – für eingesessene Hersteller sind Spiele wohl nichts weiter als ein bitterernstes Geschäft. Ohne Phantasie.

In *Dodge City* streiten sich zwei bis fünf Spieler darum, die sieben wichtigsten Gebäude auf dem Spielplan zu kontrollieren. Dazu bedienen sie sich gekaufter Sheriffs und Banditen, Ladys und Cowboys. Karten bestimmen die Spielzüge. Wer Indianerüberfälle und Schicksalsschläge („Ihre Lady hat den Whiskey mit Mineralwasser verwechselt. Der Verlust beträgt 200") am besten übersteht, hat gute Chancen, die Stadt in den Griff zu bekommen. Doch die letzte Entscheidung bringt das Duell. Und da heißt es, noch eine gute Karte im Ärmel zu haben. *Karl-Heinz Koch*

Die neuen CX 25 i. Die neue Dynamik.

Abb.: CX 25 IE Pallas.

Citroen bevorzugt TOTAL

Die Einspritz-Modelle des CX haben eine Aufwertung erfahren: Der Motor mit Bosch LE Jetronic hat nun 2,5 Liter Hubraum und starke 100 kW (138 PS). Damit läuft der CX 25 GTi überlegene 201 km/h. Aber wie er das macht, ist besonders erfreulich: Dynamik, Elastizität und Laufruhe konnten nochmals gesteigert werden und verdienen das Prädikat „höchste Fahr-Kultur". Und die Überraschung: Trotz der Leistungssteigerung zeigen sich die neuen CX Injection-Modelle besonders genügsam. Sie bescheiden sich mit noch weniger Kraftstoff. Alles andere als genügsam und bescheiden ist dagegen die Ausstattung. Sie ist vorbildlich luxuriös und komplett.

Mit dem einmaligen „Denkenden Fahrwerk", Servolenkung, 5-Gang-Getriebe, Zentralverriegelung sowie vielen weiteren Komfort- und Sicherheits-Details. Reizt es Sie nicht, die Fahr-Kultur der CX Injection einmal persönlich zu genießen? Bei einer Probefahrt?

5 CX Injection-Modelle: CX 25 IE Pallas; CX 25 Prestige; CX 25 TRi Break; CX 25 IE Familiale und als Sportlichster der CX 25 GTi: 201 km/h, von 0–100 in nur 9,2 Sekunden. 2,5 Liter Hubraum, 100 kW (138 PS). Bosch LE Jetronic, vollelektronische Zündanlage und natürlich „Das Denkende Fahrwerk". Komplett-Komfort ab **29.690,– DM** unverbindliche Preisempfehlung ohne Überführung. Bei Finanzierung oder Leasing hilft Ihre Citroën Partnerbank.

Anzeige

DER KAUFHOF HAT DIE KRAFT IM GRIFF

Mit Rumpaddeln ist es nicht getan. Wenn Sie dem Trend davonrudern wollen, muß es schon etwas mehr sein: eine besondere Maschine und das Paket mit dem gewissen Extra.

Was trägt der Mann in diesem Frühjahr? Verantwortung? Sowieso. Einen Zweireiher? Geschmacksache. Die Winterreifen auf den Speicher? Na klar. Aber gleich alle vier auf einmal? Höchstens, wenn er fit ist. Und falls ja, dann kann er sogar auch mal seine Muskeln zur Schau tragen – sichtbares Zeichen für die Kraft, die er sich täglich mit ein paar leichten Übungen antrainiert hat.
Übungen mit Hand und Fuß. Und was das Köpfchen betrifft: Ohne geht's nicht. Wer glaubt, Bodybuilding, Fitneßtraining, jedwede sportliche Betätigung sei eine Sache für Männer, die ansonsten keine Bildung haben, der liegt falsch. Schließlich geht's hier nicht um pure Kraftmeierei, sondern darum, daß man weiß, worauf es ankommt. Wer also sein ganz persönliches Fitneßprogramm durchzieht, der bringt automatisch auch seine grauen Zellen wieder in Bewegung. Da lohnt sich der Weg ins **Sport-Studio.**

Im Sport-Studio: Favorit 220 – die Rudermaschine, die den gesamten Muskelapparat tr

Fitneß-Tips für die ganze Familie

Nein, nein. Nicht die Fernsehsendung samstags im ZDF, mit dem Bierstemm-Programm vom Sessel aus. Auch nicht eins von diesen überlaufenen Bodybuilding-Zentren, die einem an jeder Ecke die Türen aufhalten. Das **Sport-Studio** ist eine Idee der Freizeitspezialisten vom Kaufhof. Da stehen all die Geräte, mit denen Sie Ihre allzu ausgeruhten Muskeln wieder auf Trab bringen können.
Falls Sie schon wissen, was Sie wollen, können Sie's gleich mitnehmen. Wenn nicht: einfach ausprobieren. An Ort und Stelle. Zum Beispiel den *Favorit 220.* Das ist schließlich nicht irgendein klappriges Gestell mit zwei Griffen dran, sondern eine perfekt konstruierte Rudermaschine, mit der sich die besten Skuller auf dem Trokkenen die richtige Form für die Saison antrainieren.

Rumpf beugen, Beine strecken . . .

ert

... dann kräftig durchziehen

Aber weil Sie ja diesmal noch nicht bei den Olympischen Spielen dabeisein wollen, können Sie's relativ sachte angehen lassen. Jeden Tag zehn Minuten bringen da schon eine ganze Menge. Weil Sie den Kraftaufwand für die Ruderbewegungen auf die verschiedensten Stufen einstellen können, fangen Sie am besten mit einem leichten Pensum an. Schon bald gehen Sie auf 50 oder 70 Kilo Zuggewicht. Sie stemmen die Füße gegen die beweglichen Trittplatten, Sie legen sich in die Riemen, Sie gleiten auf dem gepolsterten Rollsitz vor und zurück. So bequem ist das. Zu bequem? Es soll ja schließlich auch Spaß machen.

Wie komfortabel es der Kaufhof Ihnen mit dem *Favorit 220* macht, werden Sie spätestens im Sommer herausfinden. Dann nämlich, wenn Sie Lust bekommen, in eines der vielen Ruderboote umzusteigen, die überall an den Stegen der deutschen Seen und Talsperren dümpeln. Sie werden spüren, was es bringt, daß Sie zu Hause viel Gutes für Ihren Körper getan haben: kein schwacher Punkt mehr. Die Kondition stimmt, die Kraft sitzt in den Armen, den Beinen, im Bauch. Wo sie hingehört. Und Sie werden sich wundern, wieviel Luft auf einmal wieder in Ihre Lunge paßt.

Sportwissenschaftler wissen schon lange, daß zum Muskeltraining noch etwas mehr gehört, als täglich sein Übungsprogramm runterzuspulen. Je mehr Sie sich in die Riemen legen, desto größer ist auch Ihr Energiebedarf. Energie – das heißt: Ernährung. Und zwar die richtige. Da werden nicht nur Vitamine, Mineralstoffe und die berühmten Spurenelemente gebraucht, sondern vor allen Dingen Proteine.

Der Kaufhof hat vorgesorgt. Deshalb gibt es im **Sport-Studio** nicht nur den *Favorit 220* und all die anderen Trainer. Sondern auch eine Abteilung mit der richtigen Ernährung: *Sportive Protokost.* Der Kaufhof hat daraus ein „Energiepaket" zusammengestellt. An dem hätten die alten Griechen ihre Freude gehabt. Damals wurden den Athleten noch riesige Portionen aufgetischt: halbe Mastochsen für die Ringer, kiloweise Gazellenbraten für die Läufer. So bekamen sie zwar ihren notwendigen Eiweiß-Schub, aber sie hatten lange damit zu tun, die gewaltigen Fleischmengen zu verdauen. Und bekanntlich macht ein voller Bauch ziemlich müde. Da ist es schon besser, sich mit wenigen, dafür aber hochkonzentrierten, proteinreichen, mit Vitaminen und Mineralstoffen aufgewerteten Mahlzeiten in Hochform zu bringen.

Protein-Pur zum Beispiel besteht fast ausschließlich aus biologisch hochwertigem Milcheiweiß – dem Stoff, der die Muskeln wachsen läßt. Oder der *Aufbau-Trunk.* Der bringt viel und schmeckt so gut, daß Sie damit bequem das nächste Steak auslassen können. Mit *Mineral-Plus 6* tankt der Aktivsportler die wichtigen Mineralsalze nach, die ihn beim schweißtreibenden Krafttraining aus den Poren tropfen. Muskelkater? Den können Sie dann getrost vergessen. Übrigens: Den praktischen *Sportive-Tank* gibt's gratis dazu.

Energie-Barren und *Energie-C* sind die beiden kleinen Muntermacher für Zwischendurch, wenn's mal auf Höchstleistung ankommt – Vitamine und Traubenzucker satt.

Das „Energiepaket"

In folgenden ausgewählten Kaufhof-Filialen finden Sie das **Sport-Studio:** München/Marienplatz und Stachus, Aachen, Freiburg, Düren, Lüdenscheid, Oberhausen, Gelsenkirchen, Siegburg, Köln/Hohe Straße, Düsseldorf/Königsallee und Wehrhahn, Frankfurt/Hauptwache, Regensburg, Hamburg/Mönckebergstraße, Hannover, Mönchengladbach, Stuttgart, Heilbronn, Nürnberg, Bonn, Mainz, Wuppertal-Elberfeld, Darmstadt, Kassel, Krefeld, Mülheim/Ruhr, Dortmund, Würzburg, Leverkusen, Mannheim, Heidelberg, Saarbrücken, Neuß.

Sie können aber auch per Coupon ordern: den *Favorit 220.* Oder das „Energiepaket". Oder die *kostenlose* 24 Seiten starke Broschüre „Sport-Studio", die Ihnen verrät, was der Kaufhof in Sachen Fitneß so alles zu bieten hat. Oder alles zusammen.

Euer Angebot hat mich überzeugt. Ich bestelle, mit Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen,

____ Stück „Favorit 220" (6517) je DM 369,–

____ Stück „Energiepaket" (Inhalt: 1 Dose Protein-Pur 250 g, 1 Dose Aufbau-Trunk Schoko 500 g, 2 Rollen Energie-C, 1 Mineral-Plus 6, 4 Energie-Barren, 1 Flasche „Sportive-Tank", 1 Broschüre „Sportive Ernährung") (6508) je DM 49,–

____ Stück Broschüre „Sport-Studio"

per Nachnahme ☐ oder Verrechnungsscheck anbei ☐

Name: ..... Vorname: .....

Straße: ..... Nr. .....

PLZ/Ort: ..... Telefon: .....

Bitte auf Postkarte aufkleben und mit 60 Pf. frankieren.
An KAUFHOF AG, Abt. 51, Postfach 10 12 27, 5000 Köln 1
Telefon-Bestell-Service (0 22 34) 5 60 66 rund um die Uhr.

KAUFHOF

DAS PLAYBOY FORUM

Leser diskutieren über aktuelle Themen

GRÜN MUSS REIN!

„Wieviel Grün kann unsere Politik vertragen?" wollte ein PLAYBOY-*Leser im November wissen. Ein heißes Thema.*

Es geht nicht darum, wieviel Grün eine Politik vertragen kann. Die Frage lautet: Wie lange können wir es uns noch leisten, die Politik so wenig grün zu gestalten?

Eine Obergrenze für das „Grüne" kann ich nicht erkennen. Da guten Gewissens niemand bezweifeln kann, daß die Umwelt langsam, aber sicher kaputtgeht, wenn wir nichts dagegen tun, müssen wir endlich entgegensteuern. Wir haben es hier mit einer Frage des nackten Überlebens zu tun. Wer das noch nicht begriffen hat, dem darf keine Verantwortung in der Politik zugewiesen werden.

Klaus Matthiesen
Minister für Ernährung,
Landwirtschaft
und Forsten von
Nordrhein-Westfalen
Düsseldorf

Auch wenn die etablierten Parteien es nicht wahrhaben wollen: Die grüne Bewegung hat in Bonn für einigen Aufruhr gesorgt und zum Umdenken in der Umweltpolitik geführt. Ich bezweifle allerdings, daß sich die Grünen über diese Legislaturperiode hinaus im Bundestag etablieren können, solange sie sich nicht eindeutig zur Demokratie bekennen und einige Mitglieder aus vollen Kräften dafür sorgen, daß sie nach den nächsten Wahlen nicht mehr dabeisein werden (Blutanschlag, Busengrapscher et cetera).

Ralf Borgsmüller
Student
Braunschweig

Die Technik hat unsere Welt verändert, drinnen und draußen. Lärm, Wasserverschmutzung, Boden- und Luftverunreinigungen sind die Folge menschlicher Aktivitäten. Der Mensch begann seinen Lebensraum zu verändern, als er Wälder rodete, Felder anlegte, Dörfer und Städte baute.

Unsere heutige Kulturlandschaft ist durch die Menschen entstanden, die ihre Umwelt mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln geformt haben. Alle wirtschaftliche Aktivität muß ökologische Gesetzmäßigkeiten beachten, aber alle ökologischen Forderungen und Wünsche müssen auch wirtschaftlich vertretbar sein. Es ist weltfremd, Technik und Industrie abzuschaffen, um unsere Umwelt zu erhalten. Innerhalb dieser qualitativen Bandbreiten kann unsere Politik „Grün" vertragen. Was gefragt ist, sind nicht Parolen, sondern die konstruktive Zusammenarbeit aller beteiligten Kräfte.

Daniel Goedevert
Vorsitzender
der Ford-Werke AG
Köln

Es war einmal eine allzu eingefahrene Bühne voll monotoner politischer Diskussion. Sogleich schickte sich eine stetig wachsende Zahl Andersgesonnener an, sich zum Sprachrohr des vielberedeten Themas Umweltschutz zu machen und bereicherte kurzfristig besagte Bühne um einiges. Müsli und Dienstfahrrad hießen jedoch die weitbekannten Erfolge, denn der Ernsthaftigkeit des politischen Anspruchs war die Gruppe leider schon bald verlustig gegangen. Die Themen bleiben, doch die Chance ist leider vertan – der Ton macht eben immer noch die Musik.

Bernd von der Heyde
Lohmar-Birk

Als eingetragenes SPD-Mitglied kann ich nur sagen: Egal wie viele Grüne es gibt, es sind viel zuwenig! Ich hoffe, daß das alle etablierten Parteien langsam einsehen – ohne Grüne geht es nicht. Man sollte sich viel mehr über Aufforstung unterhalten als über Aufrüstung.

Werner P. Weirich
Recklinghausen

Als demokratisch erzogener Mitteleuropäer und durchschnittlicher Konsument der bundesdeutschen Massenmedienszene halte ich die Ergänzung der eher etwas langweiligen Parteienlandschaft durch neue Farbnuancen für eine positive Entwicklung. Eine Bewegung oder Partei hat aber nur dann das Recht, sich das Attribut „demokratisch" zuzulegen, wenn für den einfachen Menschen aus dem Volk erkennbar wird, daß hinter den großen und vielleicht sogar sehr guten Gedanken die Bereitschaft steht, diese auch im Rahmen unserer rechtsstaatlichen Mittel und Möglichkeiten durchzusetzen.

Wenn ich nun aber vor meiner Feierabend-Entspannungsflimmerkiste sitze und mir ansehen muß, wie Argumente in Form von Blut auf amerikanische Uniformen versprüht werden, dann bleibt mir nur die Verunstaltung eines Evergreens: Es grünt zu grün . . .

W. Pieper
Hilfsbuchhalter
Vellmar

Seit sich bei uns die Demokratie zur Filzokratie gemausert hat, sind und werden die Grünen immer wichtiger. Die etablierten Parteien schanzen ihren „verdienten" Parteifreunden einträgliche Pöstchen zu, die schon nach 15monatiger Amtszeit eine Pension von 4000 Mark abwerfen. Da glauben unsere Volksvertreter (außer den Grünen), mit lumpigen 7000 Mark monatlich an Diäten nicht auskom-

Wenn Sie heute noch nichts zu lachen hatten:

Rufen Sie doch mal PLAYBOY an! Telefon (089) 63282

Unter dieser Nummer hören Sie, was Männern Spaß macht. Die besten Witze aus PLAYBOY. Und Sie werden erleben: Der Tag wird gleich viel lustiger! Übrigens: Erzählt werden die PLAYBOY-Party-Witze von einer bekannten Persönlichkeit. Und die sollen Sie erraten. Tippen Sie dabei richtig, können Sie mit ein bißchen Glück auch etwas gewinnen. Also: Wählen Sie PLAYBOY!

men zu können, halten es aber für eine unverschämte Zumutung, die erforderlichen Aufwandsentschädigungen dem Finanzamt nachzuweisen. Diese Politiker haben im Grunde ihr Mandat verwirkt. Wenn wir sie schon nicht loswerden können, wenigstens im Augenblick nicht, dann muß eine umfassende Kontrolle her.

Eduard Sonnen
Düsseldorf

UNSINN

Ausgangspunkt unserer Pornographie-Debatte im September: Gefährdet PLAYBOY *mit seinen Fotos die Sicherheit und Ordnung?*

PLAYBOY = Pornographie? Wer das Gleichheitszeichen als gültig akzeptiert, sollte sich erst einmal die Definition von Pornographie ansehen, bevor er solchen Unsinn von sich gibt. Pornographie – obszöne Literatur. Obszön bedeutet unanständig oder unzüchtig. Wer PLAYBOY so sieht, dem bleibt zum Lesen gerade noch das Kirchenblatt übrig.

Außerdem wüßte ich gern, wieso die beste Zeitschrift auf dem Markt die Sicherheit und Ordnung gefährden kann. Und davon mal abgesehen: welche?

Kurt Hellenbach
Münster

HUNDELEBEN IN SPE

Viel Wirbel um unseren Cartoon mit den rauchenden Laborhunden. Eine Leserin weiß endlich, wo's langgeht.

Wenn ich das nächste Mal auf diese Welt komme, nur als Kreatur. Dann habe ich wenigstens eine Lobby.

Renate Lutter
Osnabrück

WARTEN AUF DEN KNOPFDRUCK

Ein neues Thema aus aktuellem Anlaß: Gibt es Zukunft in einer Welt mit Massenarbeitslosigkeit und ständiger atomarer Aufrüstung?

Leben heißt für mich, frei zu sein, Ziele zu haben, mein Bestes zu geben, bei Niederlagen wieder aufzustehen und zu träumen, ohne ein Träumer zu sein. Wenn aber schon morgen das Licht der Welt per Knopfdruck ausgeblasen wird, dann würde ich heute noch mein Bäumchen pflanzen. (Ich glaube, Martin Luther sagte mal was Ähnliches.)

Helmut Kirklies
Köln

ALTERTUMSFORSCHUNG

Sind die Mädchen im PLAYBOY *zu jung? Männliche und weibliche Leser wollen mal eine reifere Leistung sehen.*

Genau, warum müssen es immer so makellose Teenies (und Twenties) in der Blattmitte sein? Zu Euren Gunsten ist vielleicht zu sagen, daß Ältere, die ebenfalls ins Magazin passen, weitaus dünner gesät sind als die von Natur aus (noch) jungen Schönen. Zu Euren Ungunsten dürft Ihr Euch aber mal was sagen lassen – nämlich, daß die meisten der Mädchen ziemlich geistlos in die Kamera schauen. Man(n) kann halt nicht alles haben, gell!

Eva Wolk
Jahrgang 1955
Schwetzingen

Die PLAYBOY-Fotografen sollten, bitteschön, ihre Linse auch mal auf schöne Frauen Mitte 30 richten.

Jürgen Willner
Lübeck

EINFACH MAL NACHMESSEN

„Wieviel Zentimeter muß denn wohl ein vernünftiger Zebedäus messen?" will G. C. aus Aschaffenburg vom PLAYBOY*-Berater wissen. „Mein Penis ist im erigierten Zustand 15 Zentimeter lang – ist das normal?" fragt P. L. aus Hamburg. Und J. H. aus Gießen ist aufgefallen: „Im Septemberheft versichert der Sexologe Dr. Werner Habermehl der männlichen Leserschaft, die Penislänge habe keinen Einfluß auf das Lustempfinden der Frau. In derselben Ausgabe wird jedoch in der ‚Erotischen Legende' eine lange Rute als wundersames Geschenk dargestellt."*

„Wie lang ist Ihr Penis?" lautet Frage 16 der großen PLAYBOY*-Umfrage „Sex! Sex?" auf Seite 153. Die Meßlatte finden Sie hier. Weil aber unsere Leser und wir nicht nur an nackten Zahlen interessiert sind, wollen wir im* PLAYBOY*-Forum noch zusätzlich auf dieses spezielle Thema eingehen: „Wie wichtig ist für Sie die Länge des Penis?" Die ersten Zuschriften sind schon da, auf Ihren Beitrag sind wir gespannt.*

Die Größe des Penis ist nicht ausschlaggebend für die Befriedigung der Frau. Für Männer, die glauben, ihr Penis sei zu klein, gibt es aber Präservative, die ihn länger und dicker machen. Zu diesen Mitteln greift allerdings nur ein kleiner Prozentsatz der Männer – sie sind entweder zu wenig informiert oder zu sehr gehemmt, um in Sex-Shops zu gehen oder sich beim entsprechenden Versandhandel zu erkundigen.

Hans Haberer
Geschäftsführer der
Amor Gummiwaren
Dillenburg

Die Länge eines Penis beträgt im Durchschnitt 8,5 bis 10,5 Zentimeter in nicht erigiertem Zustand. Wichtig ist zu bemerken, daß die Erektion bei einem kleineren Glied durch die erhöhte Blutzufuhr sehr viel schneller wächst als bei einem größeren. Es ist daher möglich, daß Männer mit einem kleineren Penis im erigierten Zustand einen größeren haben, als diejenigen, die ohne Erektion einen größeren haben.

Die Körpergröße hat nichts mit der Penislänge zu tun. Männer, die fast zwei Meter groß sind, können ein kleineres Glied haben als Männer mit 1,60 Meter. Genauso stimmt das alte Volksvorurteil nicht, daß man von der Nase des Mannes auf die Größe seines Geschlechtsteils schließen könne.

Oft kommt die Angst, man hätte ein zu kleines Glied, daher, daß man als Kind den Penis des Vaters gesehen hat, der einem zum damaligen Zeitpunkt riesig vorkam und in der Erinnerung weiterhin als besonders groß erscheint. Abgesehen davon trägt die Größe des Penis nicht zur Befriedigung der Frau bei. Im Gegenteil: Viele Frauen finden ein zu großes Glied eher bedrohlich als reizvoll.

Das ganze Problem der Männer mit der Größe und Härte ihres Penis ist in Wahrheit ein Problem der Partnerwahl. Statt Geld und Zeit für eine völlig nutzlose Operation auszugeben, die nur dem Selbstbewußtsein sexuell unsicherer Männer dient, nicht aber der Befriedigung der Frau, sollten sie sich eine Partnerin aussuchen, die zu ihnen paßt.

Professor
Ernest Borneman
Gesellschaft für
Sexualforschung
Scharten/Österreich

Der ideale Penis für einen Darsteller im Pornofilm darf einerseits das Selbstbewußtsein der männlichen Zuschauer nicht zu stark ankratzen und andererseits die Wünsche unserer weiblichen Zuschauer nicht enttäuschen. Im übrigen ist auch im Erotik-Film die Standfestigkeit wichtiger als die Länge.

Wolf Rademacher
Produzent
von Erotik-Filmen
Hamburg

Der Penis eines Mannes sollte 21 Zentimeter lang sein. 7 für rein, 7 für raus und 7 für hin und her.

Ulli Rotermund
Beate-Uhse-
Filmverleih
Flensburg

Wollen Sie sich an einer der Diskussionen beteiligen, die bereits im Playboy-Forum laufen? Oder eine neue Streitfrage aufwerfen? Senden Sie Ihren Beitrag unter dem Stichwort „Forum" an die Redaktion Playboy, Postfach 20 17 28, 8000 München 2. Die interessantesten Briefe veröffentlichen wir auf diesen Seiten.

München: Weidmannsheil auf der PLAYBOY-Hasenjagd

Allein in München gibt's im Fasching rund 1500 Kostümbälle. Das sind uns einfach zu viele – da machen wir lieber ein eigenes Fest. Und Sie sind dazu eingeladen!

Am 6. Februar 1982 fand der erste PLAYBOY-Kostümball statt. Die Redaktion war – natürlich – komplett anwesend, daneben noch rund 2000 PLAYBOY-Fans aus dem gesamten Bundesgebiet, Fotografen, Dichter, Denker, Maler, Entertainer, Minister, Stars, Starlets und solche, die es werden wollten.

Akteur Wolfgang Fierek, als Pirat verkleidet, schwang gegen Mitternacht Errol-Flynn-gerecht in den meterhohen Samtportieren, Travestie-Star Bob Lockwood verknallte sich in unseren Textchef, Nachtclubkönig Eden gab seine Verlobung mit Playmate Uschi Buchfellner bekannt, und U-Boot-Buchheim ankerte vorübergehend bei der Heftschönheit Brigitte Wöllner. Alles war wie immer, Fasching hat gar nicht gestört ...

Und weil's immer die einmaligen Feiern sind, die alle wiederholen wollen (allein 273 schriftliche flehende Bitten stapeln sich im Kontor), laden wir dieses Jahr erneut zur „PLAYBOY-Hasenjagd". Freitag, den 17. Februar 1984. Tatort: Hotel „Bayerischer Hof" in München. Richtlinienmotto: Tropical Night. Rokoko war auch im Gespräch, aber wir wollen ja, daß sich die Mädels in ihren netten kleinen Kostümen auch wohl fühlen ...

Beginn so gegen 19 Uhr. Sämtliche Gäste passieren dann kurz ein Séparée, in dem sie „verplombt" werden. Erfahrungsgemäß die einzige Möglichkeit, ein PLAYBOY-Fest vor dem Rest der nichtgeladenen Nation zu schützen.

Zur Einstimmung wird *Batida de Coco* serviert ... bringt den Mädels Salsa in die Hüften und den Herren Samba auf die Zunge, munkelt man im Brasilianischen.

Drei Schritte vor und man steht schon im Wald. Im tropischen. Als Gag wird eine 3-D-Brille überreicht, die plastisch-drastisch Farben und Formen des Kokos-Kontinents zum Greifen nahe bringt. Die Trinidad Oil Company Steel Band liefert den Original-Sound dazu.

An der speziell installierten VIP-Bar mixt ein geübter Profi in bester Tradition der kubanischen Cantineros alles, was sich freundlich mit *Havana Club Rum* verbindet. Zum Nachschmecken: Cuba Libre, Frozen Daiquiri, Mojito, Rum Collins, Havana Spezial, Mary Pickford, Hemingway Spezial ... und eine raffinierte Komposition mit *Batida de Coco:* den *Batida Spezial Cocktail.* PLAYBOY-Gäste haben selbstredend einen Warming Up frei.

Im Saal nebenan schafft sich Mario Saracino mit internationalen Schlagern schmelzend in die angewärmte Seele anwesender Damen. Apropos Mädels: Seit November wird geladen, direkt und handverlesen.

Sporadisch auftauchende Live-Sound-Pausen beschallt der PLAYBOY-Orgienerfahrene Discjockey aus Frankfurts Super-Disco „Dorian Gray".

Erster Höhepunkt gegen 23 Uhr. Ein Überraschungspaket – 6 Meter breit, 3,50 Meter hoch – wird geöffnet. Es raschelt im Karton, das Licht geht aus, und es erschallt eine Stimme, die da singt ... Sorry, aber es soll ja eine Überraschung sein.

Um Mitternacht brechen wir dann mit einer PLAYBOY-Tradition. In einer erstmalig öffentlichen Vorauswahl zur „Playmate des Jahres" präsentieren wir sämtliche deutsche Hasen des letzten Jahres. Stimmberechtigt sind diesmal alle Ball-Gäste, unter denen wir als Dankeschön für die Wahlhilfe eine Einladung

Vor Seeräuberinnen sind nicht mal die Hochprozentigen sicher

Je später der Abend ..., aber das kennen Sie ja schon. Wie wär's mit dem: Je kälter der Sekt, desto heißer die Mädchen

Stimmung: kurz vor dem Höhepunkt. Hasen: jede Menge. Und ein kühler Drink steht auch bereit. Kommst Du mit?

für zwei Personen in Eckart Witzigmanns Feinschmecker-Oase „Aubergine" verlosen. Auf Wunsch mit dem Playmate seiner Wahl. Fritz Egner, Bayern-3-Top-Moderator, fragt die Mädchen alles, was wir uns schon immer gedacht, aber nie gedruckt haben. Um dem Betrachter die Heft-Dimension zu erhalten, flimmern die Girls zusätzlich über eine vier Meter hohe Leinwand. Zeit genug, das Ganze in Ruhe bei einer Flasche *Fürst von Metternich* zu diskutieren. Wir erlauben uns, dazu einzuladen.

Ein drittes Aufbäumen gegen 2 Uhr. Mit der Veterinary Street Jazz Band wird im zweiten Saal ein Jazz-Treff eröffnet. Wer sich im *Batida de Coco*-Rausch vor kreisenden Hüften verausgabt hat, bekommt hier Gelegenheit, bei einem Scotch zu relaxen. Ein Tip: nach *White Horse* fragen.

Und wenn in den frühen Morgenstunden nach erfolgreicher Hasenjagd das Halali geblasen wird, bleibt nur noch der Gang zum Fahrstuhl. Denn das Bett im Hause kann von vornherein mitgebucht werden.

Wenn Sie auf der „PLAYBOY-Hasenjagd" mitjagen wollen, müssen Sie nur den Coupon ausfüllen und einschikken. In der Teilnahmegebühr ist die Eintrittskarte für einen reservierten Platz enthalten sowie eine Flasche „Fürst von Metternich" und ein Drink an unserer VIP-Bar.

Ich möchte den „Treffpunkt München" unbedingt kennenlernen. Also reserviert mir bitte ____ Plätze für die „PLAYBOY-Hasenjagd" am 17. Februar 1984.

☐ I (Eintrittskarte, 1 VIP-Drink, 1 Flasche „Fürst von Metternich") = DM 150,– pro Person

☐ II (Eintrittskarte, 1 VIP-Drink, 1 Flasche „Fürst von Metternich") = DM 115,– pro Person

☐ III (Eintrittskarte, 1 VIP-Drink, 1 Flasche „Fürst von Metternich") = DM 95,– pro Person

☐ IV (Eintrittskarte, 1 VIP-Drink, 1 Flasche „Fürst von Metternich") und Übernachtung*/Frühstück im Hotel „Bayerischer Hof" = DM 257,50 pro Person

☐ V (Eintrittskarte, 1 VIP-Drink, 1 Flasche „Fürst von Metternich") und Übernachtung*/Frühstück im Hotel „Bayerischer Hof" = DM 222,50 pro Person

* Übernachtung nur in Doppelzimmern möglich.

☐ Einen Scheck habe ich beigelegt.

Ich erhalte von Ihnen eine Reservierungsbestätigung.

Vor- und Zuname

Straße

Wohnort

Telefon

Ausfüllen und absenden an PLAYBOY BALLBÜRO, Hotel Bayerischer Hof, Promenadeplatz 2–6, 8000 München 2.

DER PLAYBOY BERATER

Jetzt langt's mir: Meine Freundin hat es wieder mit einem anderen getrieben. Wie kann ich ihr das heimzahlen? – E. I., Wuppertal.

Wenn Sie noch mal 40 Mark investieren wollen, reservieren Sie der Dame einfach einen Platz in der Hölle. Die Formalitäten erledigt die Schweizer Firma Inter Star (Postfach, CH-9323 Steinach), die auch eine Urkunde ausstellt.

Ich habe etwas gegen Chemie in der Vagina meiner Bekannten. Können Sie nicht mal ein natürliches Verhüterli empfehlen? Vielleicht hilft ja eine Zitronensaftlösung. – G. K., Hoffnungsthal.

Möchten Sie, daß Ihre Partnerin hinterher sauer wird, weil Ihr Vitamin-Stoß exakt die Folgen hat, die Sie vermeiden wollen? Mit einer ausgehöhlten Zitronenhälfte in der Scheide und sehr viel Aberglauben haben schon unsere Urgroßmütter ziemlich erfolglos herumhantiert – wir sind das Ergebnis. Gegen menschlichen Samen ist nämlich kein natürliches Kraut gewachsen, sonst gäbe es ja nicht Präservative, Gele, Muttermundkappen und als sichersten von allen Verhütern die Antibabypille. Wenn Sie damit nicht vorliebnehmen, geschweige sich sterilisieren lassen wollen, gibt's für Sie nur wenige natürliche Verhütungsmittel. Zum Beispiel: den Apfel anstatt.

Kann ich als Deutscher Hypotheken auch über Schweizer Banken finanzieren? – J. G., Ulm.

Ja. Aber ob es sich lohnt, hängt von mehreren Dingen ab. Unter anderem erwartet eine Schweizer Bank von Ihnen, daß sich ein deutsches Kreditinstitut für Sie verbürgt. Das allein ist schon kompliziert genug. Falls Sie Einzelheiten wissen wollen, hilft Ihnen die Anlageberatung Accoral AG, Turnerstraße 26, CH-8000 Zürich, Telefon 0 04 11/3 61 92 11.

Man kann eine Männerbrust mit Hormonspritzen weiblich aufrunden. Gibt's für einen Transvestiten wie mich nicht noch eine andere Möglichkeit? – J. K., Kassel.

Wenden Sie sich an den plastischen Chirurgen Ihres Vertrauens. Er ist der einzige, der eine Alternativ-Lösung parat hat – und jede Menge Silikon.

Seltsamerweise ist der sexuelle Appetit meines Mannes nahezu unersättlich, seit er arbeitslos ist. Ich hätte eigentlich gedacht, das sei eher umgekehrt. Woran liegt's? – H. P., Karlsruhe.

Beide Reaktionen sind möglich, wenn einer plötzlich morgens nicht mehr aus dem Bett muß. Das jedenfalls will der Hamburger Sexualwissenschaftler Marcus Wawerzonnek

vom Institut für Interdisziplinäre Sexualforschung herausgefunden haben: „Arbeit heißt in unserer Gesellschaft Bestätigung. Wer seinen Job verliert, der verliert damit auch die Selbstbestätigung, die jeder Mensch braucht." Und darauf reagiert eben jeder anders. Wenn einer stempeln geht, muß das nicht unbedingt bedeuten, daß er seine Arbeitslosenunterstützung abholt.

Für eine Feier würde ich gern einen Zeppelin chartern. Wo kann man denn gleich in die Luft gehen? – T. K., Hamburg.

Bei der Westdeutschen Luftwerbung (Flughafen, 4330 Mülheim/Ruhr, Telefon 02 08/ 37 00 41). Nur: Der Zeppelin ist normalerweise lange im voraus ausgebucht. Kurzfristige Lücken im Terminplan können Sie natürlich mit etwas Glück ausnutzen. Doch das kostet pro Flugstunde zwischen 3000 und 5000 Mark.

Auf welche Quote bringt es eigentlich bei uns die Schicht der sexuell besonders Rührigen? – T. S., Berchtesgaden.

Bei einem früheren Versuch, die sexuelle Aktivität der Deutschen statistisch auszuloten, fanden Forscher heraus, daß eine Erfolgsrate von 100 bis 500 beschlafenen Frauen nicht ungewöhnlich ist. Vier Prozent der befragten Männer siedeln sich in dieser Spitzengruppe an. Die aktiven Frauen müssen demgegenüber noch ziemlich zurückhaltend sein. Denn nur zwei Prozent kommen danach auf mehr als 100 Männer in ihrem Leben. Aktuelleres Zahlenmaterial wird allerdings die Untersuchung erbringen, die PLAYBOY *und die Universität Bielefeld vornehmen. Den Fragebogen finden Sie auf Seite 153.*

Nach Ansicht meiner Freundin ist in meiner neuen HiFi-Anlage der Wurm drin: Der Klang sei längst nicht so gut wie bei meiner alten (und billigeren) Soundfabrik, sagt sie. Liegt's an der Zusammenstellung der Geräte, oder habe ich bloß noch nicht die richtige Einstellung gefunden? – V. J., Neufahrn.

Ob Ihre Musikanlage gerätemäßig zusammenpaßt, können wir Ihnen nicht sagen, ohne die einzelnen Bausteine zu kennen. Aber ob es an der Einstellung liegt, können Sie jetzt selbst prüfen: mit der „Audio-Platte 2" (Vertrieb: Vereinigte Motor Verlage GmbH, Leuschnerstraße 1, Postfach 1042, 7000 Stuttgart 1, Bestellnummer 20 11 44, 26 Mark). Diese außergewöhnliche digitale Spitzenpressung bringt 180 Gramm auf den Plattenteller. Da kein Instrument so unbestechlich ist wie das Schlagwerk, wurde ein Percussion-Repertoire zusammengestellt, das es in sich hat. Wenn Ihre Anlage okay ist, die Boxen optimal aufgestellt sind und der Tonabnehmer korrekt justiert ist, haben Sie das Gefühl, die Instrumente stehen in Ihrer Wohnung. Wenn Ihre Freundin dann immer noch Bedenken äußert, sollten Sie an einen Umtausch denken – der Freundin natürlich.

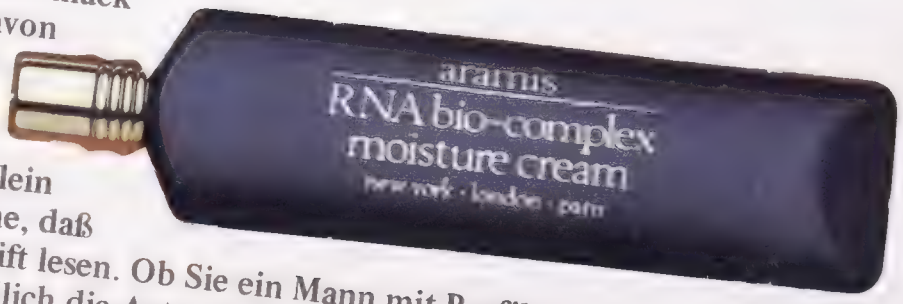
Den knollennasigen Kilroy, der vorwitzig über eine Mauer schaut, hat jeder schon mal irgendwo gesehen. Das Männchen gefällt mir so gut, daß ich mein Motorboot auf diesen Namen getauft habe. Über Kilroys historischen Hintergrund hat mir aber noch niemand etwas sagen können. Wann und wo ist er denn erstmals aufgetaucht? – J. S., Frankfurt.

Im Zweiten Weltkrieg hatten amerikanische Soldaten die Angewohnheit, überall, wo sie hinkamen, eine kleine Zeichnung und die Worte „Kilroy was here" anzubringen – frei nach dem Motto: Ätsch, wir waren schon vor euch da. Angeblich soll es zuvor auf einer Kadettenschule den pingeligen Captain Kilroy gegeben haben, der nach jeder Spindkontrolle diese Nachricht hinterließ.

Der Playboy-Berater kann leider nicht alle Anfragen veröffentlichen. Aber wir beantworten Fragen, die im PLAYBOY *behandelte Themen betreffen, wenn Sie einen frankierten Rückumschlag beifügen. Unsere Anschrift: Playboy-Berater, Playboy-Redaktion, Postfach 20 17 28, 8000 München 2.*

Profil-Pflege.

Daß Sie Geschmack haben, davon gehen wir aus. Daß Sie Lebensart besitzen, beweist allein schon die Tatsache, daß Sie diese Zeitschrift lesen. Ob Sie ein Mann mit Profil sind, das verrät letztendlich die Art und Weise wie Sie Ihr Gesicht pflegen. Denn Frauen achten auf Ihre Haut!



Deshalb sollten Sie unbedingt RNA bio-complex moisture cream kennenlernen.

Von ARAMIS.

Jetzt in der kompakten Spitzenklasse: Der neue BMW 3er Viertürer.

An so erstklassige Qualität reicht wenig heran. An so exklusive Technik nichts.

Kommen Sie jetzt mit BMW zu einer neuen Auffassung vom besseren Automobil.
Mit dem 4türigen BMW 3er beginnt ein neuer Abschnitt der erfolgreichen Geschichte dieser BMW Klasse.
Nachdem sich weltweit bereits schon viel mehr als hunderttausend Käufer für den neuen kompakten BMW entschieden haben und ihn damit eindeutig zum erfolgreichsten Spitzenklasse-Automobil im Kompaktformat gemacht haben, erobert sich jetzt die technische Elite eine zweite Größenordnung.
Neben dem coupéartigen Zweitürer als optimales Angebot für den ambitionierten sportlichen Fahrer wird der neue 4türige 3er als kompakte Qualitäts-Limousine entsprechend neuer Zeit alte Klassengrenzen sprengen.
Denn der 4türige 3er ist viel kompakter als Luxusklasse, bei Technik und Qualität aber viel aufwendiger als Mittelklasse.
Und so vital und so beweglich wie bei BMW üblich.
Dieses neue Automobilkonzept ist eine Herausforderung an alle, die noch nicht zu etabliert sind, um progressiv zu fahren.

So kompakt konnten Sie in einer 4türigen Limousine eine so große Summe modernster Automobil-Technologie noch nie kaufen.

BMW 318i. Sonderausstattung: BMW Leichtmetallfelgen

Der neue BMW Viertürer realisiert die Technik, Qualität und Sicherheit anspruchsvoller großer Reiselimousinen in einem Format, das nur knapp das wendiger, handlicher Stadtwagen überschreitet.
Er ist für die Bedürfnisse und den Stil einer bestimmten Gruppe besonders fortschrittlicher Fahrer eine völlig neue Möglichkeit, höchste Ansprüche an ein Automobil zu verwirklichen:
Spitzenklasse-Laufkultur eines BMW Reihen-6-Zylinders ab 320i.
Leistungsfähigkeit und Ökonomie einer elektronischen Benzineinspritzung ab 318i.
5-Gang-Getriebe – Serie ab 320i.
Beispielhafte 4-Gang-Automatic mit Schongang-Charakteristik und Wandlerüberbrückungs-Kupplung (ab 320i auf Wunsch).
Hochleistungsfahrwerk.
Modernstes Anti-Blockier-System (ab 320i auf Wunsch).

Schon eine erste Probefahrt macht deutlich, welch außergewöhnlich hohen Qualitätsanforderungen dieser neue 3er BMW in jeder Beziehung genügt.
Bereits die systematische Sicherheitspolsterung nach den neuesten Erkenntnissen der Kollisionsforschung ist ein deutliches Anzeichen dafür, daß man mit dem neuen 3er eines der sichersten Automobile fährt, die man heute kaufen kann – ohne unnötige Leichtbau-Kompromisse.
Das exzellente Innen- und Außengeräuschniveau – erreicht durch systematische Geräuschdämmung – belegt ebenso den Qualitätsanspruch.
Technologisches Großformat auch bei der Ausstattung.
Das zeigt sich zum Beispiel bei der intelligenten Informationstechnik der elektronischen Peripherie – Kraftstoff-Verbrauchsanzeige (Serie 320i/323i, auf Wunsch 316/318i), Service-Intervallsystem, Check-Control (ab 320i Serie).
Oder bei Ausstattungsdetails wie der serienmäßigen Fondraumheizung oder den aufwendigen Federkernsitzen, vorn mit integrierter Sitzhöhenverstellung für Fahrer und Beifahrer.
Selbstverständlich sind auf Wunsch noch zusätzliche Annehmlichkeiten erhältlich. Z.B. Lederpolsterung für alle 6-Zylinder-Modelle. Oder Wärmeschutzverglasung.
Eine Zentralverriegelung.
Oder elektrische Fensterheber vorn und hinten.

Wenn ein exklusives Auto einen entsprechenden Preis fordert, dann gibt es dafür nur eine stichhaltige Begründung: Exklusive Technik.

Ein Punkt, der wohl besonders überzeugend für den BMW 3er spricht. Was wiederum seinen Erfolg bisher erklären mag.
Denn immer mehr – vor allem sehr anspruchsvolle Interessenten – schauen verstärkt darauf, was hinter einer Marke an wirklicher Leistung steckt.
Man vergleicht – als technisch Interessierter und besonders auch als Kaufmann.

Fordern auch Sie, was jene Spitzenklasse-Käufer verlangen, die die Zeichen der Zeit erkannt haben: ein Zeichen, das unter der Haube hält, was es darauf verspricht. Fahren Sie BMW.

Die BMW der 3er Reihe.
Kauf, Finanzierung, Leasing – Ihr BMW Händler ist immer der richtige Partner.

BMW auf BTX ★ 209 #

BMW

SIR
Herrenpflege
International.
SIR
Canada Ceder
AFTER SHAVE LOTION
SIR
Canada Ceder
AFTER SHAVE LOTION
SIR
Canada Ceder
Duft mit persönlicher Ausstrahlung.
Eau de Cologne. After Shave Lotion. Pre Shave Lotion. Herrenseife. Rasiercreme.
Rasierschaum. Deodorant-Spray. Duschgel. Körperlotion

PLAYBOY INTERVIEW: GÖTZ FRIEDRICH

Ein offenes Gespräch mit dem Mann, der beweisen will, daß die Oper nicht auf den Schrottplatz gehört

Karajan ist ja ganz schön und gut. Aber den Weltruhm der deutschen Operninszenierungen verdanken wir nicht ihm, sondern Professor Götz Friedrich. Den kennen Sie nicht? Wird aber Zeit, meinen wir.

Denn längst hat dieser Mann Jünger, die seine Inszenierungen zählen – wohl über 100. Und längst hat sein Ruhm als Regisseur eines gleichermaßen sinnenfrohen wie subtilen Musiktheaters den seines legendären Lehrmeisters Walter Felsenstein erreicht. Der hatte nach dem Krieg an Ost-Berlins Komischer Oper die Oper aus dem Museum geholt, und „realistisch" der Jetztzeit nahegerückt. Was die Zuschauer damals ebenso befremdete wie entzückte, ist längst Operngeschichte.

Götz Friedrich allerdings, Jahrgang 1930, Advokatensohn aus Freyburg an der Unstrut, der 1953 als Regieassistent bei Felsenstein begonnen hatte, mauserte sich im Laufe der Jahre vom hingebungsvollen Schüler zum eigenständigen Regietalent. Immer noch als „Felsenstein-Schüler" etikettiert, machte er auch im Westteil des gespaltenen Deutschland, aber ebenso bei Regie-Gastspielen in Schweden, Holland und Dänemark eine derart eigenständige Karriere, daß er den Kulturschaffenden der DDR und leider auch seinem Lehrer Felsenstein suspekt wurde.

Nach 20 Jahren Ost-Berlin schrieb er deshalb dem Lehrer einen Abschiedsbrief, quittierte seinen Dienst als Oberspielleiter der Komischen Oper und unterschrieb für die gleiche Funktion einen Vertrag bei der Hamburgischen Staatsoper.

Friedrichs Abfall sorgte für einigen Wirbel auf der politischen Szene. Und der 71jährige Felsenstein schrieb dem Überläufer: „Sie haben sich des Vertragsbruchs schuldig gemacht. Ich bedaure zutiefst dieses Ende Ihrer Entwicklungs- und Arbeitsperiode an der Komischen Oper."

Friedrichs unaufhaltsamen Aufstieg hat dieser Abfall nicht verhindern können. Fast zehn Jahre lang prägte er in Hamburg mit großem Anspruch den Regiestil des Hauses, daneben fand er noch reichlich Zeit, die Opernfreunde in München und Zürich, in Bayreuth, London und Stuttgart mit gelegentlich umstrittenen, nie aber langweiligen Friedrich-Inszenierungen bekanntzumachen.

Als Nachfolger des glücklosen Siegfried Palm 1981 zum Intendanten der Deutschen Oper Berlin erwählt, bedeutete Friedrich diese Berufung mehr als eine weitere Karrierestufe. „Ich fühle mich heimisch am Schnittpunkt eines Landes, das ich in beiden Teilen unendlich liebe", bekennt der „entsetzlich verdammte Deutsche" Friedrich dem PLAYBOY-*Mitarbeiter Holger Schnitgerhans beim Interview in der Chefetage des Berliner Opernhauses an der Bismarckstraße.*

Die Zeit für solche außerdienstlichen „Ausschweifungen" ist für Friedrich knapp. Ein erstes Gespräch in London, wo Friedrich eine Wiederaufnahme seiner „Lulu" am Covent Garden betrieb, scheiterte an den Terminen. Und auch dieses offene Gespräch endet bei den Pflichten: Am nächsten Morgen jettet Friedrich nach Jerusalem, um sich dort eine Händel-Aufführung anzusehen, die er fürs Fernsehen einrichten soll. Schon am Abend desselben Tages will er wieder in Berlin sein.

Der 53jährige, der dieses Jahr auch noch die Intendanten-Funktion der staatlichen Bühne für das leichtere Musiktheater am Theater des Westens wahrnehmen wird, meistert sein Arbeitspensum durch einen „28-Stunden-Tag", Bier als Schlafmittel und Neugier auf die nächste Aufgabe.

PLAYBOY: Macht Ihnen der Job als Generalintendant der Berliner Oper im dritten Jahr noch Freude?

FRIEDRICH: Ja, das macht mir immer noch Spaß. Als ich 1980 berufen wurde, habe ich mich natürlich gefreut und zugleich Bammel gehabt.

PLAYBOY: Zu scheitern?

FRIEDRICH: Nein. Aber wenn man in so ein Amt gerufen wird, will man's schließlich gut machen. Was ich damals nicht wußte: Vom Moment meiner Amtsübernahme an war viel weniger Geld vorhanden, als ich erwartet hatte und erwarten durfte. Das macht das Leben wirklich nicht leichter.

PLAYBOY: Aber ist es nicht so, daß es in Berlin immer noch einfacher ist, Geld

„Die Oper ist heilig und kitschig. Sie ist sentimental und so klug wie kaum etwas anderes gleichzeitig. Lapidar: Die Oper ist der Platz, wo die Leute am ehesten denkend heulen, wissend lachen können."

„Manchmal denke ich, daß Leute, die so was Ähnliches wie Kunst machen, also Regisseure, nicht einfach ein Bild vom Leben brauchen, sondern für ihre Entwürfe sich ein eigenes Bild vom Leben machen müssen."

FOTOS: STEPHAN SCHRAPS

„Die Abonnenten, über die so viele gern progressivistisch die Nase rümpfen, schaffen auch die Einnahmebasis für Aufführungen, die wir in freier Wirtschaft sonst gar nicht wagen könnten."

Der Tag geht - Johnnie Walker kommt.

AUSDRUCKSVOLL IM AROMA, AUSGEREIFT IM GESCHMACK.

loszueisen, als in vergleichbaren Städten?
FRIEDRICH: Nein, ganz und gar nicht.
PLAYBOY: Aber es gibt doch so eine Art Berlin-Bonus, der...
FRIEDRICH: Überhaupt nicht. Der einzige Bonus, den Berlin gegenüber Hamburg und München hat, ist, daß die Kartenpreise hier noch nicht so schwindelerregend hoch sind. Der Preis wird vom Senat festgelegt, man nimmt dabei auf die soziale Struktur der Berliner Bevölkerung Rücksicht.
PLAYBOY: Das heißt, auf jedem Opernsitz liegt etwas mehr Geld aus der Stadtkasse?
FRIEDRICH: So ist es. Wir müssen hier eben berücksichtigen, daß Berlin ja kein Umland mehr hat, aus dem betuchte Opernfreunde herbeiströmen können. Per saldo ist der Gesamtetat dieses Hauses dem von Hamburg oder München vergleichbar.
PLAYBOY: Als Sie noch Oberspielleiter der Hamburgischen Staatsoper waren, hatten Sie es leichter. Da brauchten Sie nur Berge von Geld auszugeben nach dem Motto: Wir machen hier Kunst, und wer das finanziert, muß uns nicht interessieren.
FRIEDRICH: Ja. Nur daß ich mich auch damals schon um die Kostenseite gekümmert habe, was wohl mit meiner preußischen Erziehung zu tun hat. Es ist ja nicht so, daß ein Regisseur immer ein chaotisches Genie sein muß, dem alles andere egal ist.
PLAYBOY: So einer sind Sie nicht?
FRIEDRICH: Es kann auch stimulierend sein, sich in einem gewissen Rahmen halten zu müssen. Nicht jede Einschränkung bedeutet für die Kunst, für das Theater auch gleich eine Fessel.
PLAYBOY: Sie hatten auch einen gewissen Ruhm als Entfesselungskünstler.
FRIEDRICH: Gerade in Hamburg, wo man ja auch im Theater traditionell kaufmännisch denkt, konnte man davon ausgehen, daß Vorstellungen und Ideen erst mal um ein Drittel beschnitten wurden. Mit anderen Worten: Ich war auch als Regisseur permanent damit beschäftigt, wieviel etwas kosten darf.
PLAYBOY: Und diese Schule kommt Ihnen jetzt zugute?
FRIEDRICH: Es war jedenfalls kein so riesiger Schritt zum Intendanten, wie mancher sich das vorstellen mochte. Denn niemand im Theater kann so gut wie ein Regisseur erfahren, was Ökonomie mit Zeit, was Ökonomie mit Geld, was Ökonomie mit Menschen bedeutet. Und wenn ich jetzt über Geld jammere, dann jammert der Intendant, der weiß, daß hier an diesem Platz für Berlin und die Berliner eine Menge zu leisten ist. Und dann ist es natürlich nicht angenehm, dafür weniger Geld zu haben.
PLAYBOY: Sparen müssen alle. Gibt es eigentlich in dieser Lage noch eine Konkurrenzsituation zwischen Berlin, Hamburg und München?
FRIEDRICH: Es gibt eine Handvoll internationaler Opern-Globetrotter, die alles vergleichen können. Und dann gibt es noch ein Dutzend Kritiker, die auch hin und wieder vergleichen. Aber mehr reale Konkurrenz gibt es nicht.
PLAYBOY: Und ließen sich nicht durch Zusammenarbeit der Opernbühnen Kosten einsparen?
FRIEDRICH: Es wäre unerhört wichtig, wenn es mehr Zusammenarbeit gäbe. Mit Hamburg ist so etwas im Gange. Allein durch die Tatsache, daß ich Regisseur in Hamburg war und wir nun beispielsweise Dekoration und Kostüme der *Trojaner* von dort übernehmen und die Hamburger zu gegebener Zeit eine Berliner Produktion übernehmen. Das kostet dann tatsächlich nur die Transportkosten.

„Wenn die Zusammenarbeit zwischen Opernhäusern daran scheitert, daß ein Bühnenbild nicht in das andere Haus paßt, so meine ich: Das läßt sich doch vorher berechnen"

PLAYBOY: Das klingt sinnvoll. Warum geschieht so was nicht häufiger?
FRIEDRICH: Es ist vorrangig und sinnvoll, solange nicht irgendwelche Narren meinen, ein Bühnenbild, das in Hamburg war, darf nicht in Berlin gezeigt werden. Es gibt ja so große Gartenzwerge, die denken, jedes Haus muß eine nagelneue Dekoration haben. Aber das ist heutzutage wirklich lächerlich, da die Materialkosten für Dekorationen den normalen Anhebungen des Etats weit vorausgaloppieren.
PLAYBOY: Warum gelingen solche Kooperationen so selten? Zuwenig Goodwill oder rechnet sich das letzten Endes doch nicht?
FRIEDRICH: Das scheitert meist am mangelnden Sachverstand.
PLAYBOY: Der Intendanten?
FRIEDRICH: Der daran Beteiligten. Ich will hier keine Namen nennen. Aber wenn eine Zusammenarbeit daran scheitert, daß ein Bühnenbild nicht in das andere Haus paßt, so meine ich: Das läßt sich doch vorher berechnen. Jeder vernünftige Mensch, der umzieht, prüft doch auch vorher, ob seine Möbel in die neuen Räume passen.
PLAYBOY: Wie hoch ist eigentlich der Anteil des Ausstattungsetats am Gesamtbudget?
FRIEDRICH: Lächerlich gering: nur viereinhalb Prozent.
PLAYBOY: Das heißt an Ihrem Haus rund zweieinhalb Millionen Mark?
FRIEDRICH: Weniger. Wenn die Leute immer sagen, macht doch das Theater billiger und spart mal bei der blödsinnig teueren Ausstattung, ist da nicht viel rauszuholen. Denn unter Ausstattung läuft auch der Posten „laufender Spielbetrieb", das sind Reparaturen, Scheinwerfer, Kostüme für Neubesetzungen, fürs Ballett Schläppchen und Musikinstrumente. Das kostet jetzt über eine Million Mark, so daß für Neuinszenierungen etwa 1,3 Millionen zur Verfügung stehen, 2,5 Prozent vom Gesamtetat!
PLAYBOY: Und was bringen konzertante Opernaufführungen, die doch mit null Dekoration und großen Stimmen bei Ihnen oder in Hamburg ein großer Erfolg waren?
FRIEDRICH: Das machen wir, und das spart uns eine Ausstattung. Aber wir müssen da auch unsere Abonnenten berücksichtigen. Die lassen sich auch mal eine konzertante Aufführung gefallen. Aber in der Regel wollen sie Oper sehen, szenisch.
PLAYBOY: Das heißt, den Spielplan bestimmen die Abonnenten?
FRIEDRICH: Sicher nicht. Aber diese Abonnenten, über die so viele gern progressivistisch die Nase rümpfen, schaffen auch die Einnahmebasis für Aufführungen, die wir in freier Wirtschaft sonst gar nicht wagen könnten. Unser Abonnentensystem bietet, neben der staatlichen Finanzierung, eben auch einen Spielraum für Experimente, für Wagnisse, die man sich anderswo in der Welt so nicht leisten kann.
PLAYBOY: Was waren Ihre Wagnisse bisher in Berlin?
FRIEDRICH: Die erste Neuinszenierung meiner Intendanz war in eigener Regie *Aus einem Totenhaus* von Leoš Janáček. Als das bekannt wurde, haben mich zwei Intendantenkollegen, die mich sehr gern haben, angerufen und mitleidig gefragt, wie lang ich denn Intendant in Berlin sein wolle, ob ich denn recht bei Trost sei.
PLAYBOY: Normalerweise beginnt man eine Ära mit *Fidelio* oder *Don Giovanni?*
FRIEDRICH: Oder *Boris Godunow* oder *Zauberflöte,* inzwischen auch *Wozzeck.* Danach kam eine Balletturaufführung als Auftragswerk an den jungen Hans Jürgen von Bose, dann Mozarts *Idomeneo,* die dreiaktige Fassung der *Lulu* und dann, endlich für viele, eine *Aida* und erst am Schluß Glucks *Orpheus und Eurydike.* Also in der ersten Spielzeit eine Menge Risiken. Und als dann in der zweiten Spielzeit...
PLAYBOY: Hat denn das Publikum das mitgespielt?
FRIEDRICH: Wie das Berliner Publikum

BAY3 15
ALPHANUMERIC DISPLAY
7500

Zukunfts-Technologie in Grundig Qualität. HiFi 7000.

Spitzen-Anlage der neuen Serie mit CD-Laser-Player.

Die HiFi-Anlage, die Sie hier sehen, eröffnet Klangdimensionen, die vor kurzem noch als Zukunftsmusik galten: Ein Laserstrahl sorgt für höchste musikalische Genauigkeit.

Er ist das Glanzstück des ***Laser-Players CD 7500*** *für die neuen Compact-Discs – CD-Platten, die er absolut störfrei „liest". Höchstmögliche Originaltreue ist garantiert! (Klassischer HiFi-Plattenspieler alternativ oder zusätzlich ist möglich.)*
Weitere Fakten, die hörbar für Grundig HiFi 7000 sprechen, sind:

Der HiFi-Vorverstärker XV 7500.
Mit Quasi-Equalizer, 400-Hz-Pegeltongenerator und klirrfaktorarmer Schaltung in Class A. Er steuert bei Grundig HiFi-Aktiv-Boxen bis 2 × 250 Watt an – und damit Nonplusultra-Klangqualität. (Ebenfalls Spitze: HiFi-Vollverstärker V 7200 für Passiv-Boxen.)

Der HiFi-Tuner T 7500.
Sein Microcomputer steuert den quarzgenauen Frequenz-Synthesizer und sorgt für Spitzenklasse-Komfort: Sendersuchlauf, 15 Stationsspeicher, alphanumerische Senderkennung (z. B. BAY 3) usw.

HiFi-Cassettendeck CF 7200:
Dolby©-B/C-NR und servogesteuerte Cassettenschublade. Sie sollten sich bald mal auf den Weg zum Fachhändler machen!

CD 7500	DM	1698,-*
XV 7500	DM	648,-*
T 7500	DM	798,-*
CF 7200	DM	568,-*

** Unverbindliche Preisempfehlungen.*

© Warenzeichen der Dolby Laboratories Licensing Corporation

GRUNDIG
Die Sicherheit eines großen Namens

Die Felshöhlen-Quelle der Jack Daniel's Destillerie in Lynchburg, Tennessee.

MAN BRAUCHT GANZ BESONDERES WASSER, um ganz besonderen Whiskey zu bereiten!
Wir haben das Glück, daß eine eigene Quelle aus einer Felsenhöhle direkt auf dem Gelände unserer Destillerie sprudelt. Absolut eisenfreies, kristallklares Wasser, wie man es heute wohl nur noch selten findet.
Das war einer der Gründe, warum Jack Daniel seine Destillerie im Jahre 1866 gerade hier gebaut hat.
Gewiß, die würzige, reife Gerste des gesegneten Kornlandes Tennessee und die Holzkohle aus den Ahornbäumen unserer Bergwälder gehören ebenso dazu. Aber ohne dieses unvergleichlich reine Wasser wäre es trotz aller handwerklichen Sorgfalt, trotz der langwierigen Filterung durch gut drei Meter hohe Holzkohlenfässer, und trotz der langen Zeit, die wir ihm zur Reife lassen, nicht möglich, einen Whiskey zu bereiten, der als einer der mildesten und gleichzeitig würzigsten der Welt gilt. Der erste Schluck besiegelt meist eine Freundschaft fürs ganze Leben.

ALLEINIMPORT FÜR DEUTSCHLAND: J. B. STURM · MARKENIMPORT GMBH · RÜDESHEIM AM RHEIN

solche Dinge mitgetragen hat, ist schon erstaunlich.

PLAYBOY: Hätten das die Hamburger nicht gebracht?

FRIEDRICH: Ich weiß nicht. Es ist sehr verwegen, übers Publikum zu fabulieren. Es geht wohl darum, das Publikum aus seiner nur klatschenden Anonymität zu befreien, es nicht nur konsumieren zu lassen.

PLAYBOY: Sie machen in Berlin eine Menge Sonderveranstaltungen, Einführungen, Diskussionen, Mitternachtskonzerte. Und das kommt an?

FRIEDRICH: Sehr gut. Von unseren Wagner-Veranstaltungen 1983 hat sich zum Beispiel München bis auf die Themen anregen lassen.

PLAYBOY: Wir haben uns neulich in London verfehlt, wo Sie eine Wiederaufnahme der *Lulu* am Covent Garden betreuten. Wie oft inszenieren Sie in einer Saison außerhalb, wie oft im eigenen Haus, und wann sind Sie eigentlich noch Intendant? Wie läuft das?

FRIEDRICH: Es geht eigentlich nur dadurch, daß ich so etwas wie einen 28-Stunden-Tag habe und mir das offenbar auch ganz gut bekommt. Wenn mich mein Arzt einmal im Jahr durchcheckt, dann ist er immer ganz erstaunt, daß es trotz der vielen Zigaretten und überhaupt noch so überraschend gut aussieht, was er sich da anguckt. Ich glaube, man muß in seiner Jugend gesund leben, viel Sport treiben, um später davon zehren zu können. Ich war ja mal ein sehr guter Mittelstreckenläufer und Handballspieler.

PLAYBOY: Was man heute kaum noch ahnen kann. Ich kenne Sie auch noch schlanker, muß ich sagen, obwohl das sicher unhöflich ist.

FRIEDRICH: Nein, das ist gar nicht unhöflich, sondern wahr. Und was Sie hier sehen, ist eben die Frucht des Bieres, das ich jeden Abend trinke, damit es mir nicht um eins schon so geht, wie ab fünf, daß mir alles durch den Kopf saust und ich überhaupt nicht mehr schlafen kann.

PLAYBOY: Aber Sie sind dennoch guten Mutes, daß Sie das in dieser Form noch eine Weile aushalten?

FRIEDRICH: Ich weiß nicht. Ja.

PLAYBOY: Wieviel rauchen Sie?

FRIEDRICH: Gebe ich nicht bekannt, weil ich den Ärzten immer etwas anderes sage und meiner Frau auch.

PLAYBOY: Nachgefragt: Wie viele Ihrer 28-Stunden-Tage verbringen Sie nicht an Ihrem Berliner Arbeitsplatz?

FRIEDRICH: Mein Vertrag sieht vor, daß ich bis zu zwei Inszenierungen pro Spielzeit hier selber machen muß, machen darf. Und daß ich für auswärtige Regiearbeit eine bestimmte Zeit habe, die mir anderthalb bis zwei schnelle Inszenierungen gestattet.

PLAYBOY: Da bleibt aber nicht viel Zeit

übrig, den Generalintendanten zu geben.

FRIEDRICH: Oh, doch. Ich habe immer die Meinung vertreten, daß Intendanten eben auch künstlerisch arbeiten sollten. Da findet eine unerhörte Menge von menschlichen Kontakten statt, die über den Schreibtisch hinweg nicht zu machen sind.

PLAYBOY: Bei Ihrem Lehrmeister Walter Felsenstein an der Komischen Oper in Ost-Berlin galt der singende Darsteller stets mehr als die große, perfekte Stimme. Wie ist das heute bei Ihnen und an den anderen Spitzenbühnen: Findet man unter der Sänger-Elite bessere Darsteller, ist das vielleicht für eine Weltkarriere sogar notwendig?

FRIEDRICH: Nein. Heute wie einst haben sie unter den Stars Menschen, die darstellerisch völlig unergiebig sind. Für mich ist das Erstaunliche auch nicht, ob ein Sänger auch schauspielerische Begabung hat. Für mich ist immer wieder erstaunlich, daß es unmusikalische, unrhythmische Sänger gibt. Die haben eine schöne Stimme, ein gut ausgebildetes Material und sind unmusikalisch.

PLAYBOY: Und wie macht sich das bemerkbar?

FRIEDRICH: Ich sag's mal positiv: Wer musikalisch ist, wer ein richtiges rhythmisches und klangliches Empfinden entwikkelt hat, ist auch ein hervorragender Darsteller auf der Opernbühne. Was nicht heißen soll, daß ein Darsteller im Musiktheater so ein Schauspieler sein muß und sein kann wie im Sprechtheater.

PLAYBOY: Ihr Sängerideal?

FRIEDRICH: Ich mag die Leute, die total singen, die auf der Bühne singend musizieren, das heißt szenisch musizieren. Und wer dies szenische Musizieren hat, der ist mir als Regisseur immer lieber, auch wenn er nicht immer den schallplattenreinsten Ton hervorbringt.

PLAYBOY: Also eben nicht die schöne Stimme?

FRIEDRICH: Doch, doch! Aber wer findet was schön? Das mit den schönen Stimmen ist eine sehr diffizile Angelegenheit. Sie werden auf der Schallplatte zurechtgestutzt.

Die wirklichen Ereignisse in der Oper, und die reichen von Augsburg bis zu Domingo an der Met in New York, sind die Momente des Bühnendaseins. Wo dieses Unerhörte und doch letztlich Unbeschreibliche stattfindet, daß ein Körper in der Stimme gipfelt. Und die Stimme sich wiederum verkörpert in einem gespannten und spannenden Menschen.

PLAYBOY: Das heißt, spannend wird es in der Oper nur während einer Vorstellung?

FRIEDRICH: Ich glaube, darin besteht der große, einzigartige Reiz des Musiktheaters. Wissen Sie, ob Dirigenten, Bühnenbildner oder Regisseure – wir sollten uns alle nicht so wahnsinnig wichtig nehmen. Die Leute, die da abends auf der Bühne stehen, die eine Musik gelernt haben, daraus eine Menschendarstellung gewinnen und dann auch noch singen müssen, was allein ein Leistungssport ist, diese Sängerinnen und Sänger sind das wahrhaft Aufregende an der Oper. Und ich denke immer, daß die Schallplatte, so nützlich sie als Dokument, als Konserve ist, auch viel . . .

PLAYBOY: . . . Schaden angerichtet hat?

FRIEDRICH: . . . den Blick verstellt und das Ohr umgestellt hat gegenüber diesen unerhörten Ereignissen des Live-Moments. Dies Live-Moment, wo ich die Stimme schwitzen, die Stimmbänder schreien, die Nerven jammern und dann aber auch die Träne singen höre, das ist eben einmalig. Das gibt's nur auf der Opernbühne und ist, finde ich, das Schönste überhaupt. Natur, Ur-Natur wird Kunst und wieder Wahrheit.

PLAYBOY: Wäre es nicht wünschenswert, dies Live-Moment häufiger über die Medien zu vermitteln? Oper live im Radio – warum ist das bei uns so selten zu hören? Was steht dagegen?

FRIEDRICH: Die Kosten, die Gruppeninteressen mit ihren Tarifvereinbarungen, aber auch die Schwerfälligkeit der Bürokratien in den Anstalten, beim Senat.

PLAYBOY: Dabei wäre doch Oper live aus Berlin auch eine gute Werbung für alle Beteiligten, nicht zuletzt für die Stadt.

FRIEDRICH: Zugegeben.

PLAYBOY: Welche Bedeutung hat es eigentlich für Sie, Ihre Karriere in Ost-Berlin gestartet und heute in West-Berlin auf ihren vorläufigen Höhepunkt gebracht zu haben? So was haben Sie doch sicher nicht von Anfang an im Sinn gehabt, oder?

FRIEDRICH: Diese Karriere sicher nicht. Aber eine Folgerichtigkeit steckt schon drin. Wissen Sie: Als ich noch sehr jung war, habe ich mir gesagt, wenn die anderen diese Grenze machen, für mich werde ich diese Grenze nicht anerkennen. Ich bleibe wohl, was diese Teilung betrifft, mein Leben lang ein Don Quichotte. Natürlich existiert diese Grenze als Ergebnis einer fatalen Geschichte, und meine persönliche Nichtanerkennung ändert daran gar nichts. Aber irgendwie wollte ich immer durch meine künstlerische Arbeit etwas dafür tun, daß die historische Konsequenz der Teilung eine weitere Konsequenz erfordert: zum Beispiel die Aufhebung solcher Teilung.

PLAYBOY: Also ist diese Intendanz in Berlin mehr als eine Karrierestufe?

FRIEDRICH: Ich bin ein entsetzlich verdammter Deutscher, und ich fühle mich sehr wohl und heimisch an diesem Platz, am Schnittpunkt eines Landes, das ich in beiden Teilen unendlich liebe. Dieser Weg von Berlin nach Berlin hat für mich

UND HIER DIE SPORTMELDUNGEN: KADETT GTE.

Ein Spitzenathlet – schon wie er dasteht in seinem schicken weißen Dreß. Darunter schlägt groß und kräftig das Sportlerherz. 1.8 E-OHC-Motor. Einspritzer. LE-Jetronic und Schubabschaltung. Explosive 85 kW (115 PS). Jetzt erwacht der Sprinter in ihm. In 9.5 s ist er von 0 auf 100 km/h. Bei 187 km/h hat er seine Höchstform erreicht.

Schauen Sie sich diese Beine an. Frontantriebsfahrwerk mit Gasdruckstoßdämpfern. Innenbelüftete Scheibenbremsen vorne. Niederquerschnittreifen 185/60 R 14 82 H auf Leichtmetallfelgen 5½ J x 14. Er schöpft die Kraft aus dem vollen, ohne gleich in die vollen zu gehen. Dafür sorgt sein 5-Gang-Getriebe. Seine Sportlichkeit geht durch und durch. Sportlenkrad, Sportspiegel, Sportinstrumente. Recaro-Sportsitze.

Der Kadett GTE glänzt nicht nur in einer Disziplin. Er ist ein Zehnkämpfertalent. Und damit seine Sportlichkeit nicht nur eine Saison lang glänzt, hat Opel ihm mit auf den Weg gegeben, was Ausnahmeathleten von Könnern unterscheidet: Leistung, die beständig ist. Opel-Zuverlässigkeit.

Fahren Sie den Kadett GTE. Wenn einer Ihre Punkte verdient, dann er.

ZUVERLÄSSIG IN DIE ZUKUNFT

[illegible] GTE [illegible] OHC-Motor mit 5-Gang-Getriebe. Kraftstoffverbrauch nach DIN 70030 in l/100 km ([illegible]): im Stadtverkehr 11.0, bei 90 km/h 5.7, [illegible] bietet Ihnen überzeugenden Kundendienst, informiert Sie über günstige Finanzierungsmöglichkeiten und [illegible] Opel-Bildschirmtext: Berlin * 206 #, Düsseldorf * 2322 #.

echt eine Konsequenz. Und ich bin an dieser Stelle nun recht glücklich – sicher auch ein Grund, weshalb ich die physischen und psychischen Belastungen meiner Arbeit so gut verkrafte.

PLAYBOY: Weshalb Sie ab Herbst 1984 auch noch die Leitung des Theaters des Westens als Musical-Bühne übernehmen werden. Was hat Sie denn da geritten?

FRIEDRICH: Ich finde die sogenannten musikalischen Unterhaltungstheater etwas sehr Wichtiges. Ich wünschte, ich hätte dafür als Regisseur selber eine leichtere Hand. Für mich hat sich das Populäre und der hohe ästhetisch-geistige Anspruch nie ausgeschlossen. Das sind zwei Seiten derselben Medaille.

PLAYBOY: Es gibt nur gutes oder schlechtes Theater?

FRIEDRICH: Ja, genau. Am Anfang bestand ein Konzept, das einen Austausch von Künstlern und Technikern beider Häuser vorsah. Das ließ sich leider aus tarifrechtlichen Gründen nicht verwirklichen. Geblieben ist meine Meinung, daß die Leitung beider Häuser durch *einen* Mann, für die Planung einer Kooperation Berliner Musiktheaters in allen Facetten, momentan eine gute Voraussetzung ist.

PLAYBOY: Ein guter Plan ist noch kein guter Spielplan.

FRIEDRICH: Sicher nicht. Aber die Praxis will die Idee. Ich möchte durch meine Arbeit dazu beitragen, daß die große Oper das Bewußtsein nicht verliert, im anspruchsvollen Sinne auch unterhaltend sein zu müssen. Und daß das Unterhaltungstheater nicht vergißt, daß es Ansprüche stellen muß.

PLAYBOY: Und wer soll Ihnen ein solch anspruchsvolles Unterhaltungstheater machen?

FRIEDRICH: Ich habe mit Helmut Baumann als künstlerischem Direktor einen Mann gewinnen können, der wohl nicht zu Unrecht als bester Musical-Regisseur hierzulande gilt.

PLAYBOY: Aber im Grunde hat sich bei uns doch nie eine Musical-Kultur entwikkeln können. Das beste war immer nur, wenn's möglichst dicht am amerikanischen Original war.

FRIEDRICH: Und ich finde, man muß die Amerikaner nicht immer nachäffen. Ihre Perfektion allerdings ist spitze. Aber ich meine, daß es wichtig ist, hier in Deutschland eigene Musical-Formen zu entwikkeln, mit eigenen Stoffen, mit eigenen Talenten.

PLAYBOY: Aber selbst die Amerikaner bringen nur alle paar Jahre mal was wirklich Gutes zustande. Nach *Chorus Line* kam dann nur noch *Cats* – derzeit ein Erfolg in Wien, aber doch eher ein Ausflug ins Disneyland. Woher nehmen Sie für Ihr Musical-Theater den Optimismus?

FRIEDRICH: Wissen Sie, mein Sohn aus der ersten Ehe mit Ruth-Maria Kubitschek ist heute 26. Als der 16 war, hat er uns mit seinem Schlagzeug verrückt gemacht, und wir waren sicher: Aus dem wird nie etwas. Heute hat der eine eigene Band, die Theatermusik erfindet, ein eigenes Tonstudio hat, rumexperimentiert und für Musical-Aufführungen an verschiedene Bühnen eingeladen wird. Ich weiß, daß es in Deutschland genügend Musical-Talente gibt, man muß sie nur finden.

PLAYBOY: Und fördern, Geld dafür ausgeben, Entwicklungen ankurbeln.

FRIEDRICH: Es müßte uns gelingen, dem Theater des Westens ein Studio beizugesellen, denn Musical-Ausbildung braucht Praxis, junge Leute müssen sich bewähren dürfen. Da sehe ich eine Chance, gerade für Berlin.

PLAYBOY: Gehört denn diese Nebenintendanz zu Ihren selbstauferlegten Pflichten als Generalintendant, oder kriegen Sie das extra bezahlt?

„Es ist wichtig, in Deutschland eigene Musical-Formen zu entwickeln, mit eigenen Stoffen, Talenten. Ich finde, man muß nicht immer die Amerikaner nachäffen"

FRIEDRICH: Ich bekomme da für eine einjährige Leitung soviel, wie für eine auswärtige Inszenierung.

PLAYBOY: So teuer sind Sie als Regisseur?

FRIEDRICH: Nein, so billig bin ich als Intendant.

PLAYBOY: Zurück zu Ihrem eigentlichen Geschäft. Wie ist das bei Ihren Inszenierungen, wie kritisch sind Sie Ihrer eigenen Arbeit gegenüber? Sind Sie gelegentlich mit Ihrer Arbeit zufrieden?

FRIEDRICH: Also zunächst finde ich mal keine Inszenierung so schlecht, wie mißmutige Kritiker bisweilen schreiben. Jede Inszenierung ist ein Teil meines Lebens. Es ist immer ein Fetzen Haut, wenn die Seele Haut hätte, ein Fetzen Seelenhaut darin hängengeblieben. Deshalb kann ich nicht sagen, es ist etwas Verfehltes. Alles was war, mußte so sein.

PLAYBOY: Haben Sie Lieblingswerke, Lieblingsinszenierungen?

FRIEDRICH: Meine liebsten Inszenierungen waren immer Erstaufführungen, Uraufführungen, Werke, wo es noch keine abgenutzten Erwartungsmodelle gibt. Wo die kreative Arbeit des Regisseurs sichtbar wird. Es sind also eher die peripheren Werke, zu denen ich mich hingezogen fühle. Aber eine meiner Lieblingsarbeiten war auch *Porgy und Bess* damals an der Komischen Oper in Ost-Berlin. Und auch Wagner und natürlich Mozart, den ich am liebsten inszeniere und seltsamerweise immer seltener.

PLAYBOY: Aus welchem Grund?

FRIEDRICH: Ich werde, was Mozart betrifft, immer zögernder. Wissen Sie, vor kurzem machte ich hier eine Umbesetzungsprobe von *Figaro*. Und wenn der Graf am Schluß sein „Contessa, perdono" singt und sie einsetzt – da muß ich wahnsinnig aufpassen, daß ich nicht laut losheule. Diese Musik ist das A und O für mich und das wirklich Heilige in unserem zirzensischen Job.

PLAYBOY: Aber singen muß man's schon können.

FRIEDRICH: Ach, das Problem liegt anders. Das Problem liegt darin, die richtigen Sänger zu nehmen – die es gibt –, und nicht immer die nehmen zu sollen, die die Schallplattenmeinungsmacher der Öffentlichkeit und dem Intendanten einhämmern. Mozartsänger, die jung sind. *Cosi fan tutte* spielt unter jungen Leuten, anders geht das gar nicht. Aber wo sind denn die anerkannten jungen Stimmen, mit denen ich das machen kann und darf? An Häusern wie Berlin, Hamburg oder München dürfen Sie keine Besetzungsexperimente machen, ohne in die scheinbar heile Welt von programmierten Vokalprotzen einzubrechen.

PLAYBOY: Deshalb werden große Stimmen, wie beispielsweise Hildegard Behrens, oft erst spät entdeckt, weil aus der Opernprovinz rauszukommen oft eher Zufall ist. Warum leisten sich die großen Bühnen nicht eine Studiotruppe zum Lernen, zum Ausprobieren junger Sänger, wie Sie das doch für Ihr Musical-Theater vorhaben?

FRIEDRICH: Ach, wir haben alle zuwenig Courage, wir Intendanten, mich eingeschlossen. Es herrscht da eine merkwürdige Geschmacksdiktatur, der sie sich immer wieder unterordnen, wenn sie sich sagen, ich muß diesem Teil des Publikums mal wieder was bieten. Das ist wie in einer Menagerie, wo sie etwas zum Fressen vorwerfen müssen.

PLAYBOY: Also Oper für die ewig Gestrigen? Das würde doch bedeuten, daß die Oper nach nur 400 Jahren Entwicklungsgeschichte schon am Ende wäre.

FRIEDRICH: Jedes Ende ist ein Anfang, sagt zum Beispiel Wagners *Ring*. Eine genaue Antwort weiß ich nächsten Sommer. Ich mache zu den Salzburger Festspielen die Uraufführung von Luciano Berios *Der König lauscht*. Dieser König ist wie eine Art Prospero. Und um ihn herum wird Theater probiert, Oper probiert. Und er horcht immer, sucht den bestimmten Ton. Oder ich erinnere an einen

anderen Opernschluß, an *Moses und Aron* von Schönberg, wo Moses sagt: „Oh, Wort, du Wort, das mir fehlt." Interessant ist, daß Schönberg die Worte schrieb, aber der Ton fehlte zur Vollendung dieses Werkes, die Musik!

PLAYBOY: Schöne Geschichten.

FRIEDRICH: Wir sind alle immer noch und immer wieder auf der Suche. Für diese Suche bietet die Oper ein unerhörtes Angebot an Klugheit, an Spaß, an Wissen, an Leid, an Hoffnung, an Utopien. Mir scheint, daß die Oper am Ende dieses Jahrhunderts eine unerhörte Chance hat. Man ist skeptisch geworden gegenüber der Skepsis. Man ist müde geworden der Oberflächlichkeit. Man ist auch mißtrauisch geworden gegenüber der Eindeutigkeit.

PLAYBOY: Und worin sehen Sie da die Chance der Oper?

FRIEDRICH: All das, wogegen man mißtrauisch und skeptisch ist, ist die Oper nicht. Die Oper ist rationell und irrationell zugleich. Sie ist heilig und kitschig zugleich. Sie ist sentimental und so klug, wie kaum etwas anderes gleichzeitig. Lapidar: Die Oper ist der Platz, wo die Leute am ehesten denkend heulen, wissend lachen können.

PLAYBOY: Die Oper also als durchaus zeitgemäße Theaterform. Wissen das die Leute auch schon?

FRIEDRICH: Es scheint sich herumzusprechen. Tatsache ist, daß die Opernhäuser nicht leerer werden, daß die Nachfrage eher steigt, daß überraschend viel junge Leute den Weg in die Oper finden. Absurd allerdings scheint mir, daß gerade zu dem Zeitpunkt, da die Oper ihre Bedeutung für die Menschen erweist, sie durch Kürzungen der Kulturetats in ihrer Existenz bedroht wird.

PLAYBOY: Mich überrascht bei Ihrem Plädoyer fürs Irrationale an der Oper, wie skeptisch Sie selbst dem Verstand gegenüberstehen, wie stark Sie aus dem Gefühl heraus argumentieren. Früher galten Sie als ein scharfer Analytiker, der viel theoretischen Unterbau zu seinen Inszenierungen aufschrieb und drucken ließ.

FRIEDRICH: Ja, da bin ich vorsichtiger geworden.

PLAYBOY: Was haben Sie da geändert?

FRIEDRICH: Als ich anfing zu inszenieren, wußte ich nicht, ob ich mich durch das Inszenierte so richtig ausdrücken könnte und hatte das Bedürfnis, das theoretisch zu unterbauen. Später bin ich, je mehr ich inszeniert habe, immer scheuer und ungeschickter im schriftlichen Formulieren geworden. Da hat sich also in der Sprache, im Ausdrucksbedürfnis irgend etwas verschoben.

PLAYBOY: Aber Sie denken doch noch immer?

FRIEDRICH: Und ich würde auch noch

Hi-Fi
15:00
STEREO
Panasonic

MIT HIFI-VHS-VIDEORECORDERN VON PANASONIC KLINGEN KINOFILME UND KONZERTE ZU HAUSE SO BRILLANT WIE IM ORIGINAL.

Das neue HiFi-VHS-Audio-System im Video-Cassettenrecorder NV-850 EG* bietet reine Klangwiedergabe in HiFi-Stereoqualität.

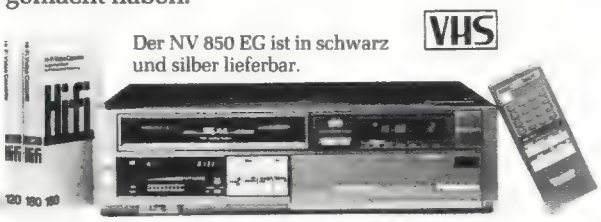
Im Audio-Bereich leistet er mehr als die meisten Cassettendecks und viele Spulen-Tonbandgeräte – mit 4 Stunden ununterbrochener Aufnahme und Wiedergabe auf einer Cassette. Mit zwei zusätzlichen Tonköpfen auf der Videokopftrommel wird eine relative Band/Kopf-Geschwindigkeit von 487 cm/s erreicht, statt 2,339 cm/s bei konventionellem Tonkopf-System.

Für das HiFi-Tonsystem haben wir eine neue Methode der Frequenzmodulation (FM) für Klangaufnahmen entwickelt. Die enorme Erhöhung der Band/Kopf-Geschwindigkeit schafft zusammen mit der FM-Umwandlungsmethode eine ausgezeichnete Verbesserung in der Klangqualität.

Die technischen Daten von Panasonic HiFi-VHS sprechen für sich selbst: Frequenzbereich 20 Hz – 20 kHz, Dynamikumfang 80 dB, Gleichlaufschwankungen kleiner als 0,005%. Der verblüffende Klang von HiFi-VHS ergänzt auf hervorragende Weise die erstklassige Bildqualität des NV-850 EG Videorecorders. Das neuartige 3-Video-Kopfsystem liefert auch bei Standbildwiedergabe ein klares, störfreies Einzelbild.

Grundlage für die gleichbleibende Bildqualität sind eigene Entwicklungen von Panasonic: Das verwindungsfreie, aus einem Stück gefertigte Aluminium Druckgußchassis und der quarzgesteuerte Direktantriebsmotor für 99,99% Drehzahlgenauigkeit der Video-Kopftrommel.

Technologische Leistungen dieser Art entstehen nicht von selbst. Sie sind das Ergebnis konsequenter Forschung und Entwicklung von Japans größtem Hersteller in der Unterhaltungselektronik, der Matsushita Electric. Aus dieser Verpflichtung heraus entstehen ständig neue Video-Technologien, die uns zum weltweit führenden Hersteller von Heim-Videoanlagen gemacht haben.

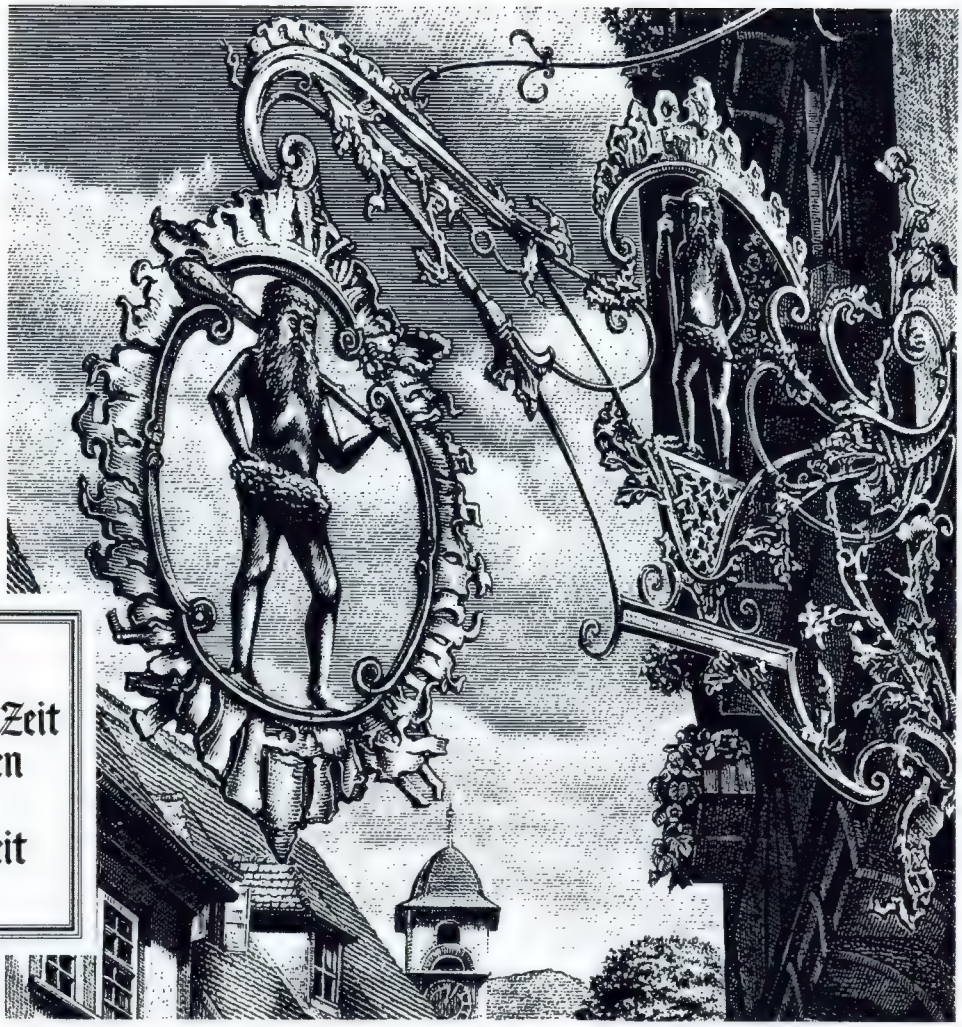


Der NV 850 EG ist in schwarz und silber lieferbar.

* Für den NV-850 EG empfehlen wir unsere Panasonic Super HG HiFi Videocassetten.

Panasonic
audio/video

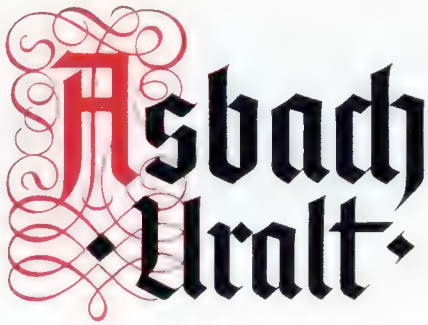
National Panasonic GmbH, Winsbergring 15, 2000 Hamburg 54



Heute
wie in alter Zeit
ein Zeichen
guter
Gastlichkeit

Zum Wilden Mann

Neben den häufigen Gasthausschildern mit freundlichen Sonnen, hell blitzenden Sternen, „weißen" und „schwarzen" Rössern oder alten Postkutschen begegnet dem aufmerksamen Reisenden manchmal auch – vor allem in Süddeutschland und in der Schweiz – der „Wilde Mann"! Mit zottigen Haaren am ganzen Körper zumeist, mit mächtiger Holzkeule und schrecklichem Blick, so verbreitet der „Wilde Mann" oder „Wildenmann" eher Furcht und Beklemmung, als daß er zur Einkehr und zum geruhsamen Verweilen einlädt. – Oder? Nun, wer schon in einem „Wilden Mann" zu Gast gewesen, freundlichst bewirtet worden ist, Gutes gegessen und getrunken hat (ein Gläschen Asbach Uralt gehört gewiß auch dazu), der mag schon ahnen, worum es wohl ging, als einstmals das Gasthaus oder das Hotel auf diesen befremdlichen Namen getauft wurde: auffallen sollte es und dadurch möglichst viele Gäste anlocken, denn wer hätte nicht den Mut, in den „Wilden Mann" zu gehen, um hernach, gestärkt an Leib und Seele, von seinem angenehmen „Abenteuer" zu berichten. So einfach und wirksam können Wirtshausschilder, jene meist freundlichen Urahnen der Werbung, ihrem Zweck entsprechen.



immer gern schreiben. Ich müßte viel über die Arbeit, über Opernregie an Einzelbeispielen schreiben. Aber diese Formulierungsscheu ist so unerhört gewachsen, daß ich schon für einen kleinen Artikel viel zu lange brauche und es einfach aus Zeitnot lasse.

PLAYBOY: Herr Generalintendant Professor Friedrich, keine Verlautbarung aus diesem Haus ohne diese Achselklappen. Sind Ihnen Titel so wichtig?

FRIEDRICH: Es gibt ja die schöne Anekdote von Kortner, der in Wien, wo ja fast jeder Professor ist, zu einem Requisiteur, der ihn mit „Herr Professor" anspricht, sagt: „Also, nun lassen Sie erst mal die Beleidigung weg, und dann können wir weiterarbeiten."

PLAYBOY: Aber Sie sind nicht Kortner.

FRIEDRICH: Ich bin ziemlich früh Professor geworden, mit 37 Jahren, damals an der Ostberliner Musikhochschule.

Als ich dann nach Hamburg kam, hatte ich weiter das Bedürfnis, junge Leute auszubilden, und wurde also Professor an der Universität Hamburg. Und da diese Professur permanent mit Arbeit zu tun hat und ich jede Woche einmal nach Hamburg fliege, um dort Musiktheaterregie zu unterrichten, ich gleichzeitig der Vorsitzende der Gemeinsamen Kommission dieses Studienganges bin, fühle ich mich nicht beleidigt, wenn man mich Professor nennt.

PLAYBOY: Und der General?

FRIEDRICH: Ach, ich weiß nicht, wer hier mal meinte, wenn der Schauspielintendant diesen Titel trage, müsse auch der Opernintendant Generalintendant heißen. Ich find's ganz lustig, wenn man mich hier im Hause Chef nennt. Und wenn das relaxed und mit einem Schmunzeln erfolgt, find' ich's noch schöner.

PLAYBOY: Sie haben mal über einen anderen Berliner Chef, über Herbert von Karajan gesagt, er solle doch die Finger von der Opernregie lassen, wörtlich: „Ich verstehe ihn ja, aber ich bedaure, daß er es tut." Warum sollten Dirigenten nicht inszenieren dürfen?

FRIEDRICH: Ich finde, auch Bühnenbildner sollten nicht unbedingt inszenieren. Die Oper lebt gerade aus den Spannungen der in ihr zusammentreffenden Kunstgattungen. Da sind das Szenische, das Musikalische, das Wort, das Dekorative. Und diese Kunstgattungen müssen auch von ihren Sachwaltern richtig wahrgenommen werden. Ich finde es immer wieder einen wunderbaren Fight, wenn die künstlerischen Leiter für die gemeinsame Sache die Eigengesetzlichkeiten ihrer Ressorts vertreten. Diese Arbeitsteilung kann man nicht ungestraft aufgeben, sie ist vielmehr der Grund für die Aufregung in der Oper.

PLAYBOY: Aber wenn der Dirigent gut und der Regisseur ein Narr ist, wie es ja immer noch vorkommen soll?

FRIEDRICH: Ja, ja, ich sage ja, ich kann den Wunsch verstehen. Wenn ich dirigieren könnte, würde ich sicher mit meiner Vorstellung vom szenischen Musizieren auch gern häufiger dirigieren wollen.

PLAYBOY: Wären Sie vielleicht auch gern Sänger geworden?

FRIEDRICH: Nein, überhaupt nicht. Dazu bin ich viel zu nervös.

Deshalb bewundere ich die ja alle so, habe einen tiefen Respekt vor ihnen. Ich bewundere, wie die oft krank und nicht in bester physischer, oft ja auch in schlechter seelischer Verfassung Höchstleistungen bringen.

PLAYBOY: Sind Sie, bei Ihrer berechtigten Bewunderung für die Sänger, nicht häufiger in Gefahr gewesen, sich in sie zu verlieben?

FRIEDRICH: Ja, das war früher, in meiner Jugend, oft eine echte Gefahr. Das war immer ein aufregendes und abenteuerliches Problem. Andererseits: Nur Sänger, die ich wirklich liebe, kann ich bis zum Äußersten bringen, Entdeckungen mit ihnen machen, Abenteuer mit ihnen durchstehen.

PLAYBOY: Für Sie ist das ganze Musiktheater offenbar ein Abenteuer?

FRIEDRICH: Wissen Sie, jede Probenzeit ist immer wieder so, als ob Kolumbus noch mal nach Amerika segelte oder wir zusammen auf den Mond fliegen. Und so was kann man nur machen, wenn man verliebt ist. Nur dann sind auch gelegentliche Haßausbrüche und Ungerechtigkeiten möglich. Und diese Verliebtheit hängt wohl mit dem Gegenstand zusammen, an dem wir arbeiten, also an der Oper.

PLAYBOY: Und dann haben Sie sich eines Tages über die Probenzeit hinaus in eine Sängerin verliebt?

FRIEDRICH: Ja, und das finde ich noch immer eine der wirklich glücklichen Fügungen in meinem Leben. Karen Armstrong ist, wie Sie sicher wissen, Amerikanerin, die das Leben total anders sieht als ich, und die mir, wenn wir zusammen sind, von früh bis abends ebenso imponiert wie auf die Nerven geht mit ihrer unerhört trotzig-bejahenden Lebenseinstellung.

PLAYBOY: Aber nach mittlerweile vier Jahren Ehe überwiegt noch immer die Bewunderung?

FRIEDRICH: Diese Begegnung mit einer Amerikanerin hat zunächst mal meinen eigenen Horizont erweitert, da ich durch sie öfter in den USA bin und dies riesige Land einfach anders und ich meine besser kennengelernt habe, als wir Europäer das sonst durch unsere Medien vermittelt bekommen. Das ist das eine. Das andere ist, daß ich diesen Irrsinnsjob wahrscheinlich gar nicht machen könnte, wenn nicht dieses erfrischende Stimulans permanent da wäre.

PLAYBOY: Aber Sie reden nicht vom Sex?

FRIEDRICH: Ich habe keine Probleme mit Sex. Aber was ich hier meine, ist: Ich neige gelegentlich zu sehr zum Grübeln und Problematisieren. Ich will nicht sagen, daß der andere Mensch keine Probleme hat. Ich bewundere nur sehr die Art vieler und wohl speziell Amerikaner, mit diesen Problemen schneller fertig zu werden.

PLAYBOY: Mit anderen Worten: Sie sind mit Ihrer Frau glücklich?

FRIEDRICH: Absolut und total.

PLAYBOY: Und daß sie Sängerin ist, mit einer eigenen Karriere im Kehlkopf, schadet nicht?

FRIEDRICH: Da könnte man jetzt stundenlang drüber reden. Uns schadet es nicht. Im Gegenteil. Ich habe mit die schönsten Ergebnisse meiner Opernarbeit in der Zusammenarbeit mit meiner Frau erreicht. Sie ist von einer Energie und Phantasie und Risikobereitschaft, was den künstlerischen Einsatz betrifft, daß ich sie oft nur hemmungslos bewundern kann. Und als Intendant gibt sie mir für die wenigen Stunden Privatleben, die uns bleiben, daß es da ein Zuhause gibt, daß das schön ist und daß man sich darauf freuen kann. Das spielt ja hin und wieder auch eine Rolle.

PLAYBOY: Selten genug, nehme ich an. Was tut Ihre Frau derzeit?

FRIEDRICH: Meine Frau ist in London und singt eine Serie von *Lulu*-Aufführungen am Royal Opera House. Dann hat sie ein paar Vorstellungen hier und ist dann wieder in Amerika, singt in der *9. Sinfonie* in Detroit unter Dorati.

PLAYBOY: Sie geht also ganz und gar ihrer Karriere nach?

FRIEDRICH: Ja, sie ist sehr oft in Wien, in Paris, in Amerika und gar nicht so oft in Berlin.

PLAYBOY: Aber Urlaube, Ferien machen Sie gemeinsam?

FRIEDRICH: Seit ich sie kenne, seit sechs Jahren, haben wir in diesem Jahr zum erstenmal zusammen Urlaub gemacht. Meine Frau hat da in Los Angeles ein kleines Haus, und das war sehr schön. Anderthalb Stunden nach der Landung bin ich in den Pazifischen Ozean gesprungen und habe gebadet. Das war ein Erlebnis: Da hat man nun mit 53 Jahren zum erstenmal im Pazifik baden können. Fünf Tage waren wir dort.

PLAYBOY: Sie meinen, Ihr ganzer Urlaub waren fünf Tage in Los Angeles?

FRIEDRICH: Ja, fünf Tage, das war alles.

PLAYBOY: Und da bleibt bei Ihnen kein Bedauern darüber, daß das so schnell zu Ende war?

FRIEDRICH: Ich war sehr traurig. Ich hab meiner Frau gesagt, sie soll allein zurückfliegen und ich möchte jetzt noch eine

»Jedesmal, wenn die Tür meines Porsche sich hinter mir schließt, entdecke ich Züge an mir, die mir bis dahin leider verborgen geblieben waren.

So habe ich zum Beispiel zur Überraschung aller in punkto Geschäftswagen meine nüchterne, pragmatische, um nicht zu sagen: konservative Haltung völlig aufgegeben. Und mir einen Porsche angeschafft.

Seitdem ich ihn fahre, ist mir plötzlich schleierhaft, wieso ich mein früheres Auto immer nur als Mittel zum Zweck betrachtete. Und mir in schöner Regelmäßigkeit ein dementsprechend mittel- und zweckmäßiges Fahrzeug aussuchte.

Ich gebe gern zu, daß mir mein Porsche geradezu ein kindliches Vergnügen bereitet. Und ich streite auch nicht ab, daß er ein bißchen dazu beigetragen hat, wenn ich mich ab und zu wie ein neuer Mensch fühle.

Manchmal stehe ich zwischen zwei Telefonaten auf, gehe zum Fenster und betrachte versonnen meinen Wagen auf seinem Parkplatz.

Unterwegs macht es mir richtig Spaß, wenn mich die Kraft beim Beschleunigen in den Sitz drückt, und wenn ich die Sicherheit spüre, mit der mein Porsche beim Herausbeschleunigen aus der Kurve immer gelassen auf der Ideallinie bleibt.

Seltsam, meine Sekretärin ist tatsächlich der Meinung, daß ich morgens viel entspannter ins Büro komme, seitdem ich den Porsche fahre.

Dennoch ist es mir manchmal so, als ob sich ein wenig von der Dynamik meines Targas auch auf mich übertragen hätte. Jedenfalls beobachtete ich schon oft mit Vergnügen, wenn meine Geschäftsfreunde nur mit Mühe ihr Erstaunen unterdrücken können, sobald sie mich aus meinem Porsche aussteigen sehen.

Wenn ich jetzt abends manchmal früher zu Hause bin, so läßt sich das natürlich nicht damit erklären, daß so ein Porsche ein sehr schnelles Auto ist.

Sondern ausschließlich damit, daß ich meine Person jetzt immer öfter für wichtiger nehme als irgendeine Akte, die eigentlich Zeit hat.«

WEINSAUER & PARTNER

PORSCHE

FAHREN IN SEINER SCHÖNSTEN FORM

gardeur®
Die Marke in der Hosenmode

Zeitlang die Deutsche Oper vom Telefon aus Los Angeles aus leiten.

PLAYBOY: Herr Friedrich, wenn Ihr Leben fast ausschließlich in Theatern stattfindet oder auf der Reise zwischen zwei Theatern – was erfahren Sie eigentlich vom Leben?

FRIEDRICH: Da könnte ich die einfache Theaterantwort geben: Muß ein Gretchen ein uneheliches Kind gehabt haben, um die Rolle richtig spielen zu können.

PLAYBOY: Aber so einfach werden Sie es nicht machen?

FRIEDRICH: Ich habe in meiner Jugend, in meinem Elternhaus in dieser Kleinstadt Freyburg an der Unstrut, während der Kriegszeit und danach sehr wach gelebt, gespeichert, Methoden entwickelt, Leben zu beobachten. So eine Kleinstadt ist ja ein Kosmos, wo alles offen zutage liegt, auch das Schlimme. Und davon war dort gerade um 1945 herum eine Menge zu erleben, als zum Beispiel mein Vater, Rechtsanwalt und im Krieg General Olbrichts Adjutant, nach dem 20. Juli 1944 erst von den Nazis, dann kurz von den Amerikanern und wieder länger von den Sowjets inhaftiert wurde.

Später hat sich mein Interesse mehr auf die Phantasie über das Leben verlagert. Und manchmal denke ich schon, daß Leute, die Künstler sind oder die so etwas Ähnliches wie Kunst machen, also Regisseure, nicht einfach ein Bild vom Leben brauchen, sondern für ihre Entwürfe sich ein eigenes Bild vom Leben machen müssen.

PLAYBOY: Es ist schon klar, daß Kunst die Wirklichkeit nicht einfach abbilden soll. Aber sie müßte sie doch wenigstens wahrnehmen.

FRIEDRICH: Irgendwie führt man zwei Leben, ist jemand wie ich in einer bestimmten Weise schizophren. Das reale Leben ist permanent da – und auch in einem Theater findet ja sehr viel reales Leben statt, nicht nur Kunst –, und damit muß man sich auseinandersetzen. Und gleichzeitig schaffen wir in unserer Phantasie andere Bilder des Lebens, die dann nicht ein Spiegelbild, sondern ein Spielfeld von Leben werden, eine Spielstätte unseres Bewußtseins und Unterbewußtseins.

PLAYBOY: Das ist ziemlich abstrakt.

FRIEDRICH: Das wird dann in der Arbeit sehr konkret. Sie werden nämlich aufgefordert, das Leben neu zu recherchieren. Wenn ich die *Bohème* inszeniere, und da ist nun diese tuberkulöse Mimi, da wird's auf einmal interessant: Wieviel Tbc-Kranke gab's damals in Paris, wie war die Krankenversorgung, wie hoch die Überlebenschance? Für was steht Tbc heute? Was hat man denn, wenn man arm ist? Wie verhält sich Lebens- zu Todeserwartung? So wird der scheinbare Rückzug ins Theater Anlaß für viele Fragen.

PLAYBOY: Wären Sie früher mal gern etwas anderes geworden als Regisseur?

FRIEDRICH: Ja, Anwalt. Wie mein Vater. Jetzt aber nur noch Chauffeur. Ich fahre wahnsinnig gern Auto, und vielleicht kann ich, wenn ich den Job hier mal aufgebe . . .

PLAYBOY: Ihr Vertrag läuft noch drei Jahre.

FRIEDRICH: Ja, und über eine Fortsetzung wird verhandelt. Aber zurück zum Chauffeur. Ich konnte mir erst, das war damals in der DDR so, mit 34 mein erstes Auto kaufen. Und deshalb ist Autofahren immer noch ein Kindervergnügen für mich geblieben. Ich konnte es auch zu selten machen. Ich hatte nie die Schnauze voll.

PLAYBOY: Ich bin gestern von Wien nach Hamburg gefahren, fürchterlich.

FRIEDRICH: Eine schöne Strecke. Für Opernleute vor allem umgekehrt. Und dann liebe ich auch Zürich–Hamburg. Das habe ich immer zu meinem größten Vergnügen gemacht. Und dann eben permanent über 200. Das ist eine gute Nervenentlastung.

PLAYBOY: Was für einen Wagen fahren Sie denn heute, einen Dienstwagen?

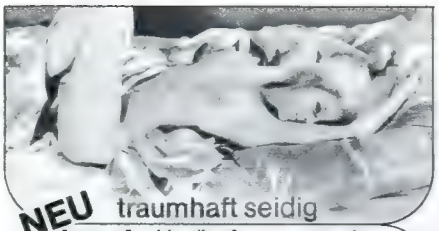
FRIEDRICH: So einen kleinen BMW, man kommt gar nicht rein. Aber ich selber habe mir – das ist das einzige, wo ich einen Spleen habe, was mein Privatleben betrifft – im Moment einen Mercedes 500 zugelegt. Ein wunderbares Auto.

PLAYBOY: Mal abgesehen von einer möglichen Chauffeurs-Zukunft: Erschöpfen Sie Ihre Träume beim Inszenieren, oder träumen Sie beruflich noch in eine andere Richtung oder eine andere Dimension?

FRIEDRICH: Was ich nach dieser Intendanz tun wollte? Nun, ich hoffe, daß ich dann noch nicht so geschafft bin. Natürlich möchte ich weiter inszenieren. Es gibt für mich nichts Schöneres. Das ist mein Hobby. Am liebsten Filmen. Dann möchte ich weiter Lehrer sein, und ich möchte schreiben. Im übrigen möchte ich, und das ist das Wichtigste, was ich wirklich möchte: Daß, wenn es mich mal trifft, ich noch im Kopf so jung bin wie irgend möglich. Ich habe noch nicht die Weisheit, gelassen alt zu werden. Ich möchte noch wahnsinnig gern viel tun und erleben mit meiner Frau – ich habe, glaube ich, schon irrsinnig viel gearbeitet in meinem Leben.

PLAYBOY: Vielleicht machen Sie demnächst mal etwas mehr Urlaub als fünf Tage in Los Angeles?

FRIEDRICH: Wenn Sie schon fragen, was ich mir wünsche: Ich möchte noch viele solcher Erlebnisse wie das Baden im Pazifik. Ich hatte wohl in dieser Art zu wenige in meinem Leben. Ganz einfache. Das ganz Primitive.



Luxusbettwäsche aus Satin.
Seidig glänzend, kuschelweich, waschmaschinenfest.
Schwarz, Dunkelbraun, Silberblau, Bronze, Weiß. Per Nachnahme.

	B x L	DM		B x L	DM
Kopfk.-Bezug	80x 80	34,–	Bettlaken	170x270	79,–
Bettbezug	135x200	108,–	Bettlaken	200x270	94,–
Bettbezug	155x200	135,–	Bettlaken	270x280	119,–

Spannlaken und Sonderanfertigungen auf Anfrage.
Atelier York Brecht · Abt. P · Hegestr. 28
2000 Hamburg 20 · Tel. (040) 47 38 15

Deutschlands erstes Single-Journal

Kontaktmagazin für Ehe- und Partnersuchende

Schluß mit teuren erfolglosen Geldausgaben! Suchen Sie Ihren WUNSCHPARTNER selbst! Sie wählen ihn aus dem SINGLE-JOURNAL!

Fordern Sie kostenloses Probeexemplar an. Bitte Rückporto beilegen (DM 2,50).

Verlag WN
Heidebruchstr. 108
Abt. SP
6650 Homburg

Werden Sie Ihr eigener Chef

Eine bundesweit arbeitende Unternehmensberatungs- und Marktforschungsfirma hat jetzt Marktstudien mit Start- und Aufbauanleitung (genannt: Unternehmenskonzepte) über die lukrativsten Kleinunternehmen erstellt.

Jedes Unternehmenskonzept enthält alle Angaben, damit ein durchschnittlich begabter Mensch ein solches starten und betreiben kann. Fachkenntnisse sind nicht erforderlich. Alle Angaben basieren auf Berichten über solide, etablierte und geprüfte Unternehmen.

Im einzelnen enthält jedes Unternehmenskonzept folgende Angaben:
1. Kosten — beim Start und beim laufenden Betrieb
2. Gewinn — wieviel kann man erwarten
3. Angestellte — Arbeitsmarktlage, Gehälter, Spartips
4. Standort — wie wählt man den besten
5. Miete — wieviel
6. Ausrüstung/Einrichtung — was braucht man, wo kann man es kaufen, wie kann man zu Beginn sparen
7. Werbung — wieviel, wo und wann
8. Kunden — wie man sie gewinnt und hält
9. Preise — welche bringen den höchsten Gewinn
10. Lieferanten — Preise, Adressen, Einkaufstips

und zahlreiche weitere, kleinere Details.

Bitte beachten Sie: Die Angaben über Mindeststartkapital und höchsten Jahresgewinn mögen unglaubhaft erscheinen; sie wurden aber bei bestehenden, nachprüfbaren Unternehmen ermittelt. Aus Sicherheitsgründen empfehlen wir, von höherem Startkapital auszugehen. Die höchsten Jahresgewinne sind die Werte (vor Steuern), die ein Unternehmen der untersuchten Branche erzielte, der durchschnittliche Jahresgewinn liegt niedriger.

„Die Welt" schrieb: „Ein Verlag liefert pfiffige Ideen. Wer den Rat der Geschäftsidee befolgte, konnte bei einigen Geschäften glänzende Gewinne machen."

„Der Spiegel": „Gelesen wird ‚Die Geschäftsidee' nicht etwa nur von Arbeitslosen! Manager, Banker, Anwälte, Wirtschaftsprüfer und eine ‚enorme Zahl Steuerberater' haben das Heft . . abonniert."

„Blick durch die Wirtschaft": „. . . . . journalistisch aufbereitete Marktstudien über lukrative Kleinunternehmen sowie Kurzberichte über alle Möglichkeiten, durch unternehmerische Tätigkeit Geld zu verdienen."

„SWF II": „Mit Hilfe eines Teams von Prüfern untersucht er die interessantesten Geschäftsgelegenheiten auf dem deutschen Markt und den internationalen Märkten . ."

„Die Zeit": „Die Geschäftsideen, die Rentrop . . vertreibt, sind bereits irgendwo erfolgreich erprobt worden . ."

Die 31 lukrativsten Geschäftsideen

86. Do-it-yourself-Bilderrahmen (48 DM)
Mindeststartkapital: 27 000 DM
Max. Jahresgewinn: 200 000 DM

84. Gebrauchtwagen-Vermietung (48 DM)
Mindeststartkapital: 10 000 DM
Max. Jahresgewinn: 190 000 DM

82. Sofortbild-Kohle-Porträtstudio (48 DM)
Mindeststartkapital: 7.950 DM
Max. Jahresgewinn: 100.000 DM

81. Video-Partnervermittlung (48 DM)
Mindeststartkapital: 8 000 DM
Max. Jahresgewinn: 200.000 DM

80. Haushüter-Agentur (48 DM)
Mindeststartkapital: 500 DM
Max. Jahresgewinn: 100.000 DM

78. Ornament-Verglasen (48 DM)
Mindeststartkapital: 2 000 DM
Max. Jahresgewinn: 200.000 DM

76. Anti-Rauchen-Praxis (48 DM)
Mindeststartkapital: 10.000 DM
Max. Jahresgewinn: 520 000 DM

72. Fototeller (48 DM)
Mindeststartkapital: 5.000 DM
Max. Jahresgewinn: 168.000 DM

67. Natursaft-Laden (48 DM)
Mindeststartkapital: 25.700 DM
Max. Jahresgewinn: 200.000 DM

65. Fitness-Center (48 DM)
Mindeststartkapital: 98 200 DM
Max. Jahresgewinn: 500 000 DM

56. Straßenverkauf (48 DM)
Mindeststartkapital: 680 DM
Max. Jahresgewinn: 150.000 DM

54. Textkassetten-Verlag (48 DM)
Mindeststartkapital: 19.500 DM
Max. Jahresgewinn: 500 000 DM

53. Büro-Service (48 DM)
Mindeststartkapital: 40 500 DM
Max. Jahresgewinn: 95.000 DM

50. Bonsai-Laden (48 DM)
Mindeststartkapital: 42.600 DM
Max. Jahresgewinn: 101.000 DM

49. Video-Laden (48 DM)
Mindeststartkapital: 147.000 DM
Max. Jahresgewinn: 192.000 DM

47. Rock-Café (48 DM)
Mindeststartkapital: 40.500 DM
Max. Jahresgewinn: 180 000 DM

45. Dachrinnenreinigung (48 DM)
Mindeststartkapital: 900 DM
Max. Jahresgewinn: 70.000 DM

42. Auto-Komplettreinigung (48 DM)
Mindeststartkapital: 9 850 DM
Max. Jahresgewinn: 150.000 DM

40. Vinyl-Reparatur (48 DM)
Mindeststartkapital: 1 000 DM
Max. Jahresgewinn: 140.000 DM

37. Computerladen (48 DM)
Mindeststartkapital: 43 500 DM
Max. Jahresgewinn: über 100 000 DM

35. Import/Export (48 DM)
Ein realistischer Report über das größte Geschäft der Welt

32. Teppich- u. Polsterreinigung (48 DM)
Mindeststartkapital: 2 000 DM
Max. Jahresgewinn: 73.000 DM

31. Spielhallen (48 DM)
Mindeststartkapital: 98.500 DM
Max. Jahresgewinn: über 200.000 DM

26. Ölportraits (48 DM)
Mindeststartkapital: 500 DM
Max. Jahresgewinn: 180.000 DM

23. Seminarveranstalter (48 DM)
Mindeststartkapital: 2 000 DM
Max. Gewinn/Seminar: 62.000 DM

21. Fotogemälde (48 DM)
Mindeststartkapital: 500 DM
Max. Jahresgewinn: 70.000 DM

17. Schallplattenverlag (48 DM)
Mindeststartkapital: 4 000 DM
Max. Jahresgewinn: 180.000 DM

12. Veranstaltungskalender (48 DM)
Mindeststartkapital: 500 DM
Max. Jahresgewinn: 30 000 DM

9. Blumenservice (48 DM)
Mind. startkapital: unter 1 000 DM
Max. Jahresgewinn: 200.000 DM

4. Versandhandel (48 DM)
Ein realistischer Report über das Geschäft der 1.000 Möglichkeiten

2. Prospektverteilagentur (48 DM)
Mindeststartkapital: 800 DM
Max. Jahresgewinn: 60.000 DM

Jedes Unternehmenskonzept eine umfangreiche Arbeitsmappe mit Checklisten u. Praktiker-Formularen

Mengenrabatte: ab 3 Unternehm.-konzepte jedes statt 48 DM nur noch 40 DM, ab 10 jedes nur noch 36 DM.
Kostenloses Verzeichnis weiterer Unternehmenskonzepte und Spezialreporte folgt mit Lieferung.

Spezialreporte

522. Geld verdienen mit dem Mikrocomputer
Ausführliche Arbeitsmappe — **98 DM**

521. Ab heute erfolgreich
Sie werden eine ganz andere Persönlichkeit sein, wenn Sie dieses Buch gelesen haben. Alfred Stielau-Pallas, der deutsche Erfolgsautor der achtziger Jahre, zeigt Ihnen, wie Sie Ihr Leben ab sofort erfolgreicher gestalten. **272 Seiten — 48 DM**

523. Der große Ideenklau — Wie man Erfolgsideen kopiert
Ray Considine und Murray Raphel sind die erfolgreichsten Verkaufskanonen der USA. Erfolg in der Werbung und im Verkauf ist fast ausschließlich eine Frage der Ideen. Ideen, die man nicht unbedingt selbst haben muß, sondern kopieren kann. Eine Kunst, in die Sie die beiden überzeugend einführen. **240 S. — 48 DM**

525. Franchise-Chancen
Katalog voller Verdienstchancen. Wie Sie sich mit Hilfe etablierter Firmen (McDonald's, Atlas Reisebüro, 1.2.3 AutoService) selbständig machen.
96 Seiten, Großformat — 48 DM

500. Tips zur Unternehmensgründung
Was Sie über Steuern, Recht und Buchhaltung wissen müssen — welche Rechtsform die beste ist — Welche Genehmigungen Sie benötigen — Wie Sie den richtigen Steuerberater finden — Wie Ihre Schreibarbeiten nur 50 % kosten — Wie Sie den größtmöglichen Bankkredit erhalten — und weitere Tips.
304 Seiten — 48 DM

501. Wie textet man eine Anzeige, die einfach alles verkauft
Versandhandels-Millionär Hubert Simon bringt Beispiele aus seiner Trickkiste u.a. spez. Tips für Kleinanzeigen — Wie Sie Kunden für 25 Pf. einkaufen — Wirkungsvolle Schlußzeilen — Wie Sie glaubwürdig wirken — und, und, und. 35 Beispielanzeigen + 3 Checklisten für bessere Anzeigen. **176 S., geb. — 48 DM**

505. Das Geheimnis des Erfolgs
Ein einzigartiges Trainingsprogramm. Geschäftsidee-Herausgeber Norman Rentrop trainiert damit ebenso wie Versicherungsmilliardär W. Stone und Holiday Inn-Aufsichtsratvorsitzender (st.) W. Johnson. Über 4 Millionen Weltauflage
192 Seiten, gebunden — 48 DM

506. Werbung, die ankommt
199 Erfolgsregeln, Beispiele und praktische Folgerungen eines Werbefuchses, des Hamburger Lintas-Copy-Chiefs Walter Schönert. Zahlreiche Checklisten, Anzeigen- und Textmuster. **260 Seiten, gebunden — 48 DM**

532. Import—Export — Ein Wegweiser zum erfolgreichen Aufbau einer Import-Export-Firma mit vielen hundert Kontakt- und Informationsadressen
288 Seiten, Großformat — 98 DM

520. Neu: 312 Ideen, mehr Geld zu machen
Die interessantesten Geschäftsgelegenheiten, Werbetips und neuen Produkte.
264 Seiten, Großformat — 78 DM

Alle Preise incl. MWSt und Porto. Deshalb nur Versand gegen Vorkasse (Bargeld/Scheck) oder per NN möglich. Bestellungen werden sofort ausgeführt (Versand per Brief- oder Schnellpaketpost). Verlag N. Rentrop, Die Geschäftsidee, Th.-Heuss-Str. 4, 5300 Bonn 2, **Tel. 0228/364055-58, Teletex 228309 = rentrop**

Bestellschein U 606

Bitte ausschneiden und einsenden an: **Verlag Norman Rentrop, Die Geschäftsidee, Theodor-Heuss-Str. 4, 5300 Bonn 2**
Absender:

Der Betrag in Höhe von DM
☐ liegt per Scheck bei ☐ liegt bar bei
☐ soll per Nachnahme erhoben werden (zzgl. NN-Spesen)

Ja, liefern Sie mir sofort mit einer steuerlich abzugsfähigen Rechnung
Bitte ankreuzen (Preis je Unternehmenskonzept: 48 DM)

☐ Nr. 2	☐ Nr. 17	☐ Nr. 31	☐ Nr. 40	☐ Nr. 49	☐ Nr. 56	☐ Nr. 76	☐ Nr. 82
☐ Nr. 4	☐ Nr. 21	☐ Nr. 32	☐ Nr. 42	☐ Nr. 50	☐ Nr. 65	☐ Nr. 78	☐ Nr. 84
☐ Nr. 9	☐ Nr. 23	☐ Nr. 35	☐ Nr. 46	☐ Nr. 53	☐ Nr. 67	☐ Nr. 80	☐ Nr. 86
☐ Nr. 12	☐ Nr. 26	☐ Nr. 37	☐ Nr. 47	☐ Nr. 54	☐ Nr. 72	☐ Nr. 81	

Spezialreporte: ☐ 500 (48 DM) ☐ 501 (48 DM) ☐ 505 (48 DM) ☐ 506 (48 DM) ☐ 520 (78 DM) ☐ 521 (48 DM) ☐ 522 (98 DM) ☐ 523 (48 DM) ☐ 525 (48 DM) ☐ 532 (98 DM)

Lieferung nur gegen Vorkasse (Bargeld/Scheck) oder Nachnahme möglich
Bitte links ankreuzen! Falls nichts angekreuzt, erfolgt NN-Versand

(Datum und Unterschrift)

Es ist an der Zeit, Bilanz zu ziehen. Die Marktschreier des Sex um jeden Preis und der totalen Emanzipation zu gleicher Münze sind verstummt. So stellt sich heute die Frage, was ist das zwischen Mann und Frau? Sex? Liebe? Partnerschaft?

SEX!

Oder der Versuch, zu zeige

Oder Perversion der Sinne? Wer sind wir wirklich? PLAYBOY *wird dieser Frage nachgehen. In einer der aufwendigsten Untersuchungen über das Zusammensein von Mann und Frau. Mit der Unterstützung deutscher Wissenschaftler und mit Ihrer Hilfe*

SEX?

n, wer wir denn wirklich sind

SKULPTUR: CHRIS HODGSON

Wir, die wir glauben, alles zu wissen...

Es muß gefragt werden: Legen die Frauen neuerdings Deutschlands Männer im Bett aufs Kreuz? Ist eine Rose plötzlich mehr wert als ein Cunnilingus? Droht ein neues Zeitalter der Prüderie? Kommt die Wende zum Sex-Zensor? Ist Sex nur noch Sozialprodukt – brutto wie netto?

Das sind Probleme, die die Deutschen im Laufe des letzten Jahres – in Millionen-Auflagen und allen Ernstes, wie's sich gehört – wälzten. In der permanenten Peep-Show mit Blick auf die eigene Sexualität haben wir es inzwischen zu internationaler Meisterschaft gebracht:

Jede Woche fast eine neue Theorie, eine neue Umfrage, eine neue Perspektive bei der sexuellen Selbstbefassung. Wo steht der Mann? Wo liegt die Frau? Das sind Gretchenfragen einer Nation, die es in Mehrheit mit Fleiß treibt, sich aber zutiefst unsicher ist, ob ihr „Made in Germany" auch auf dem Weltmarkt was gilt und endlich exportfähig ist.

Denn: Wir, die Sexualwesen deutscher Nation, streben natürlich auch horizontal nach dem *Unerreichbaren* (vier Wochen Bangkok nonstop), dem *Allumfassenden* (Sauna-Massage-Klub), dem *Unendlichen* (treue Ehefrau) – und sind, wie die drei kursiven Schmuckworte verdeutlichen, damit laut Definition des *Großen Brockhauses* „faustisch" – auch im Sex.

Eher babylonisch ist die Sprachverwirrung bei diesem Thema. Nur ein paar Kostproben aus jüngster Zeit. Wer dem *Stern* glauben mag, hat Endzeit-Visionen: Die Männer wollen eigentlich überhaupt nicht mehr, die Frauen haben das sogenannte Heft allein in der Hand, und die Lust als solche geht zum Teufel einer immer prüder und repressiver werdenden Gesellschaft.

Quick hingegen sah positive Zeiten und Zeichen: eine „neue Weiblichkeit" im Entstehen, ein neues männliches Verständnis für die Frauen und deren Streben nach Selbsterfüllung, Trend und Zwang zum Aufeinanderzugehen, ein beiderseitiges Erkennen der Grenzen, eine Welle von Gefühl.

Bei *Bild* werden Deutschlands Männer vom Streß befreit und mit Alibis für sexuelle Faulheit versorgt: ER liegt ruhig da „und möchte von der Frau oral zum Orgasmus gebracht werden". Small wonder! Das zu Punkt Nummer eins männlich-deutschen Wunschdenkens.

Nummer zwei: ER liegt immer noch bequem, und zwar auf dem Rücken. Die Frau reitet IHN nach Hause *(Bild* formulierte etwas feiner: „steuert über ihm die sexuellen Aktivitäten").

Nummer drei: Küssen, tasten ist angesagt – aber bitte von Seiten der Frau.

Nummer vier: Reizwäsche her!

Nummer fünf: Die zweite Frau zum Dreier muß sein.

Nummer sechs: SEINE Zunge setzt Zeichen.

„Ganz weit hinten", so *Bild* – nein, nicht was Sie denken –, ganz weit hinten auf SEINER Wunschliste liegt ER auch noch auf der Frau.

Das war doch mal die Lage der Nation! Wenn wir an uns selber dachten, nannten wir es „die Jung-Siegfried-Stellung". Dachten wir an die Kolonien, hieß es „Missionarsstellung" ...

Keine Frage: In den letzten Jahren ist mit den Zutaten der Sexualität ein riesiger gemischter Salat angerichtet worden. Die Salon-Marxisten und Feministen meinen, Sex sei reiner Klassenkampf. Links-Psychologen sehen einen lemminghaften Marsch in Entfremdung, Abstraktion, Neurose. Einschlägig interessierte Alt-Skinneristen möchten den Hebel sexueller Mitwirkung schon am Kleinkind ansetzen. Und gewisse Sex-Meteorologen haben ausgemacht, daß die Deutschen es im Herbst am liebsten und häufigsten treiben (wobei die Veröffentlichung dieser These natürlich paßgerecht am 26. September 1982 stattfand, kurz nach Herbstbeginn. Mag sein, daß Elektrizitätswirtschaft und Atomstromlobby lanciert haben, die deutschen Männer hätten es am liebsten bei angeschaltetem Licht – um mit der Lux-Lust die Grundlast zu erhöhen.

Die Verwirrung ist groß, das Bedürfnis nach Klarheit noch stärker. Die Situation erinnert fatal (oral, vaginal, anal) an die Ereignisse um die Zeitenwende der vierziger und fünfziger Jahre, als wir Deutschen mit spitzem Zeigefinger Selbsterkenntnis aus den zutiefst amerikanischen Erhebungen des Alfred Kinsey aus Hoboken buchstabierten. Es dauerte bis Mitte der siebziger Jahre – bis Shere Hite uns mit ihrem Report über *Das sexuelle Erleben der Frau* aufschreckte –, ehe wir nationale Souveränität auch auf dem Gebiet der Selbstbetrachtung in Sachen Sex gewannen.

Zwei umfassende Arbeiten wurden 1978 zum Wendepunkt in Deutschlands Bett-Geschichte: einmal der *RALF-Report* der Doktoren Klaus Eichner und Werner Habermehl, zum anderen Kehrmanns weitgespannte PLAYBOY-Untersuchung über das sexuelle Verhalten der Deutschen.

Um den derzeitigen Qualm aus Raum und Köpfen zu blasen, läßt PLAYBOY jetzt das große Thema neu durchforsten, mit zeitgemäßem Ansatz und zukunftsweisender Perspektive. Der Soziologe, Philosoph und Statistiker Dr. Werner Habermehl, Jahrgang '49, Hamburg, hat nach den Regeln moderner Demoskopie einen

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 148)

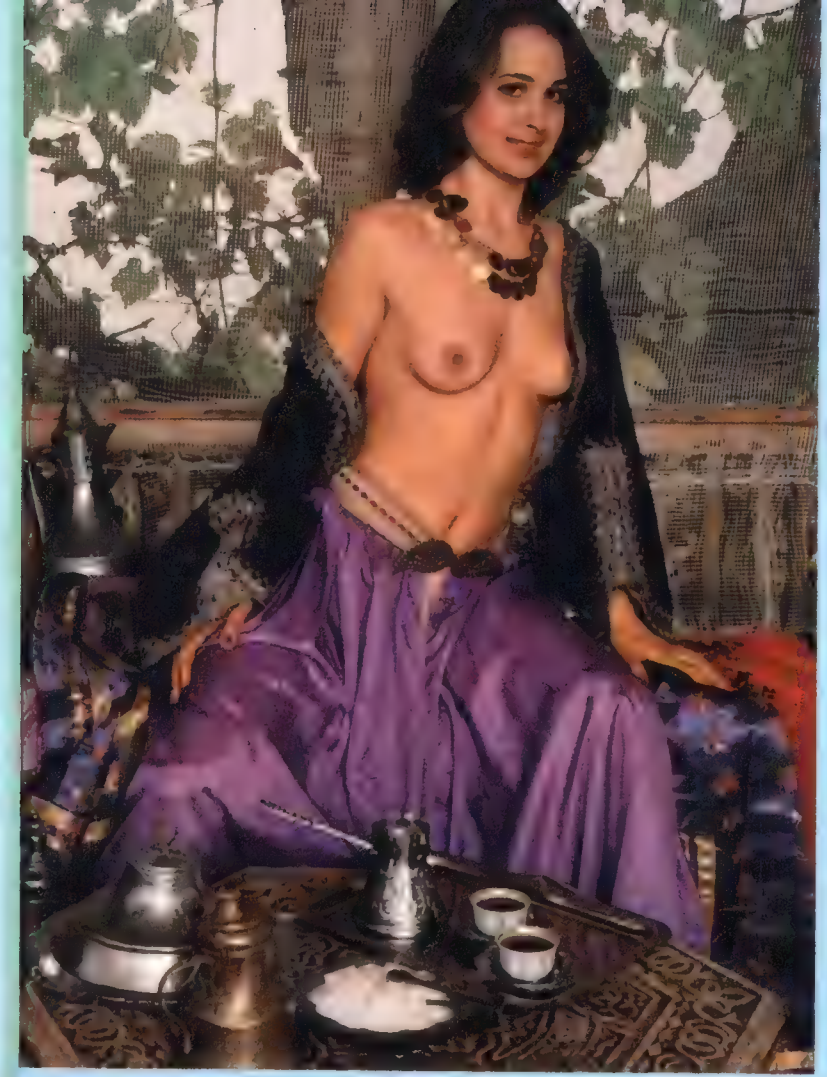
...wissen am wenigsten über uns selbst

„Ich dachte, du hast die Heizung abgestellt“

Olympisches Vorspiel in einer Kabinenbahn über der Stadt. Wer Näheres von der 24jährigen Journalistik-Studentin Mikica Vasić erfahren will, kann ihr auch tiefer begegnen. Im Restaurant des Filmklubs, nah am Hotel „Europa", wo sie sonst Cineasten Appetit macht. Bild rechts oben: Augenblicklich King in Sarajevo und Liebling aller Mädchen – Vučko, der Wolf, das Maskottchen der Winterspiele.

MÄDCHEN VON SARAJEVO

Winter-Olympiade 1984 in Jugoslawien. Am 8. Februar geht's los in Sarajevo, bis zum 19. geht's rund. Damit Sie wissen, wo's langgeht, hier ein paar Mädchen, die's schon wissen



Einen Schritt in islamische Vergangenheit wagt die 21jährige Emina Begović (links). In der hölzernen Veranda eines alten Hauses schlüpft sie in die Rolle einer Haremsdame. Emina studiert Jura, will Rechtsanwältin werden und kennt ihren Berufsvorteil ... „Man sagt uns Frauen nicht umsonst nach, daß wir eine schnelle Zunge haben." Ähnliches Selbstbewußtsein legt die 24jährige Mirjana Deak (oben in einer Basarstraße von Baščaršija, der Altstadt von Sarajevo, und rechts) an den Tag. Die Verwaltungsrecht-Studentin wurde für ihre Leistungen mit einem begehrten Stipendium ausgezeichnet, hält sich mit Aerobic und Ballett in Form, lächelt hin und wieder in Werbespots vom Bildschirm und hat keinen größeren Wunsch, „als mit beiden Beinen fest auf dem Boden zu stehen". Soviel Erdennähe ist bei der 22jährigen Krankenschwester Biljana Marjanović (unten) nicht angesagt. Sie wird lieber romantisch „bei Mondscheinspaziergängen" in den Parks von Ilidža, einem Vorort von Sarajevo – und bei Männern, die sie in starken Armen halten können.

PRODUKTION: MIHOVIL RISMONDO/FOTOS: ČEDOMIR BUTINA

In Bosnien, so sagen die Bosniaken, sind die schönsten Frauen Jugoslawiens zu finden. Verständlich, daß sich der weltberühmte Maler Mersad Berber (oben mit Ehefrau Ada, links, und PLAYBOY-Gast Taida Čingić) im Zentrum der Inspiration,

in der Hauptstadt Sarajevo, niedergelassen hat. Während er seine Frauengestalten aus byzantinischer Vergangenheit hervorzaubert und auf Ikonen stilisiert, die in Privatsammlungen und Museen aller Länder hängen, gibt Taida (links) in seinem Atelier Anschauungsunterricht in Gegenwartskunde. Die 27jährige Kosmetikerin macht sonst lieber in modernen Medien Furore: im Film „Miris Dunja" zum Beispiel oder in TV-Episoden. Bioskop, zu deutsch Kino, ist eine Leidenschaft der 19jährigen Medizinstudentin Nermira Hurić (unten vor den Sportanlagen im Skizentrum Jahorina). Allerdings reicht ihr die Rolle als Zuschauerin, ebenso wie beim Wintersport, denn „ich hasse Kälte". Welch ein Glück, daß während der drei anderen Jahreszeiten in Sarajevo die Sonne brennt. Da läßt sich's gut in alten Kutschen unter die schattigen Baumkronen der Alleen in Ilidža flüchten.

Auf dem Weg zur nationalen Berühmtheit ist die 18jährige Veida Hudović (links und unten). Die Schülerin wurde zweimal im Badeort Kotor zur „Miß Küste" gewählt und außerdem beim Festival von Sandžak 1982 zur besten Amateur-Schauspielerin gekürt. Die Sarajevo-Brücke unten über den Fluß Miljacka ist übrigens ein historischer Tatort. Hier schoß der serbische Student Gavrilo Princip auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und machte Weltkrieg-I-Geschichte. Die 22jährige Sprachenstudentin Snježana Gojković (oben) erfindet lieber Geschichten. Ihr erstes Buch „Mače", Erzählungen um Katzen, steht in den Buchläden der Haupteinkaufsstraße Maršala Tita.

In Sarajevo regiert die Lebenslust. Die 500 000 Menschen, die in einem langgestreckten Tal links und rechts des Flüßchens Miljacka leben, haben es verstanden, sich vom Sozialismus nicht graugrün einfärben zu lassen. Bei ihrem Temperament auch kaum denkbar, bei dieser Vergangenheit schon gar nicht. Hier haben Römer, Osmanen und Österreicher Typisches hinterlassen. Hier leben seit vielen Jahrhunderten Juden, Mohammedaner, Katholiken und Griechisch-Orthodoxe in Frieden miteinander. Hier treffen immer noch Orient und Okzident in praller Fülle aufeinander. Die Hauptstadt der Föderativrepublik Bosnien-Herzegowina, eingebettet in Gebirgsmassive, landeinwärts im dritten Winkel eines gedachten gleichschenkligen Dreiecks mit den zwei anderen Eckpunkten an der Küste, Split und Dubrovnik, zu finden, ist ein wahrhaft kosmopolitischer Platz.

Und ein Magnet. Der Maler Mersad Berber, der erst vor einigen Jahren zuzog, ist immer noch baff: „Man hat das Gefühl, hier hat sich

die ganze Jugend Jugoslawiens versammelt." Eine aufgekratzte Jugend, die das Laisser-faire der Älteren mühelos nachvollzieht. Jedenfalls waren unsere beiden Bildproduzenten vor Ort, Mihovil Rismondo und Čedomir Butina (beide kommen aus Split), erheblich überrascht vom lockeren Leben im Landesinneren. Mihovil: „Ich habe für diese Geschichte Kontakte mit etwa 300 Mädchen aufgenommen. Und es gab kaum eine, die nicht gerade aus dem Bett kam, wenn ich gegen zehn Uhr morgens anrief." Weil eben in der vergangenen Nacht eine Menge los war.

Dem Magnetismus dieser aufgeladenen Atmosphäre können sich auch die Offiziellen nicht entziehen. Daß sie den Journalisten Džavid Husić beauftragten, gerade hier das einzige Klatschblatt des Ostblocks, *AS*, auf den Markt zu werfen, paßt ins Bild einer sinnenfrohen

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 104)

Fast hätten wir sie in diesem Jahr live gesehen: Die 20jährige Kunststudentin Lilja Dukić (links) gehört zur jugoslawischen Equipe der Rennrodlerinnen, konnte sich aber nicht qualifizieren. Aktiv nimmt sie dennoch an den Spielen teil – sie wird sich als Hosteß um die italienischen Gäste kümmern. Sich und eine andere Sensation präsentiert die 18jährige Schülerin Gordana Gligorić (rechts): die Bobbahn von Trebević, die sich durch eine Weichenkonstruktion in drei Abschnitte aufteilen läßt. Für die 21jährige Sekretärin Vladanka Dosić (unten) hat der Winter einen entscheidenden Nachteil, „daß man sich so warm anziehen muß". Die FKK-Anhängerin zieht sich nämlich lieber aus.

DIE BULLEN SIND LOS

Wenn ein Ex-Polizist wie **JOSEPH WAMBAUGH** *eine Geschichte über Polizisten schreibt, dann kommen darin Schläger, Trunkenbolde und Aufreißer vor. Alles Polizisten — klar*

Der miese Tscheche war Montag früh richtig sauer. Er hatte schauerliche Kopfschmerzen. Beide Schläfen taten ihm weh, oben auf dem Kopf tat's ihm weh, dort, wo sein dichtes schwarzes Haar von einem weißen Narbenstrang gescheitelt wurde (die Bahn eines verirrten Granatsplitters mit den besten Grüßen vom Vietcong), und sogar seine Augenbrauen schienen zu schmerzen.

Über der lärmenden Innenstadt von Los Angeles hing eine Wolke aus Rauch und Abgasen, die seinen gewaltigen Kater noch verschlimmerte. Der miese Tscheche schien zu taumeln, als er mit seinem Partner, dem schwarzen Polizisten Cecil Higgins, auf der smoggeschwängerten Alvarado Street Streife ging. Man sah ihm richtig an, daß er Mordgelüste hatte. Und tatsächlich versuchte er auch eine Stunde später, jemanden umzubringen. Bevor es jedoch zu dem Mordversuch kam, brachte der miese Tscheche einen ziemlich normalen Vormittag hinter sich. Der erste Punkt auf der Tagesordnung der beiden Streifenpolizisten war eine Razzia in „Leo's Love Palace", einer Bar an der Alvarado Street, wo hauptsächlich Kubaner, Puertoricaner, Mexicanos, Guatemalteken, Dominikaner und Salvadorianer verkehrten.

Leo, der Besitzer, war ein Pima-Indianer, und er verachtete all diese Latinos aus tiefstem Herzen, sogar noch mehr als das riesige Bleichgesicht und den alten Nigger, die in diesem Augenblick in seine Bude marschierten und ihn mit blutunterlaufenen Augen anstarrten. Leo mixte ihnen einen Alka-Seltzer-Morgentrunk, ohne daß die beiden Polizisten den Mund aufzumachen brauchten. Drei

ILLUSTRATION: MARCIA MARX

Salvadorianer tänzelten schnell zur Hintertür hinaus und ließen ihr Bier stehen. Cecil Higgins, der seine Dienstmütze absetzte, um sich seinen schwarzen Brummschädel zu massieren, murmelte: „Das muß sich ja am Sonntag gelohnt haben, Sys Kleiderladen aufzubrechen. Die drei da hatten funkelnagelneue Designer-Jeans an."

„Oh, mein Schädel!" jammerte der miese Tscheche. „Red bloß nicht so laut, Cecil."

Der miese Tscheche trank sein Glas Alka-Seltzer aus. Als er sich den Schaum von seinem drahtigen Schnurrbart ablekken wollte, kam ein schwarzer Puertoricaner durch die Tür, der gleich *zwei* neue glitzernde Radios mit sich schleppte, natürlich beide voll aufgedreht. Er sah die zwei verkaterten Polizisten an der Bar und war schnell wie der Blitz wieder auf der Alvarado Street.

„Scheiße", sagte Cecil Higgins. „Das ist heute schon der fünfte Einbrecher, der sich seine Ohren mit einem brandneuen Radio volldröhnt. Auch Raymonds Stereo-Center muß übers Wochenende kahlgeplündert worden sein."

„Entweder komm' ich sofort an den frischen Smog, oder ich fall' tot um, Cecil", jammerte der miese Tscheche. Er taumelte auf den belebten Bürgersteig hinaus, und sein schwarzer Partner watschelte hinterher.

„Jesus Christus fährt Rollerskate!" brüllte der miese Tscheche plötzlich.

„Das isser tatsächlich", nickte Cecil Higgins, und die beiden Streifenpolizisten verließen schleunigst den Bürgersteig, damit Jesus Christus auf einem Skateboard vorbeiwedeln konnte.

Er trug einen knöchellangen grauen Sari, schulterlanges schmutzigbraunes Haar und einen Vollbart. Er war ungefähr so schmal wie das Skateboard, auf dem er angerollt kam, und hätte auf gar keinen Fall das zwei Meter große Holzkreuz tragen können, wenn er nicht so erfinderisch gewesen wäre, an den Fuß seines Kreuzes auch einen Rollschuh zu montieren.

Cecil Higgins meinte, das bewiese, daß der Typ vielleicht verrückt, aber ganz bestimmt nicht dumm sei. Und damit nicht genug, hatte sich Jesus auch ein glänzend neues Kassettenradio um den Hals gehängt, aus dem allerdings keine New-Wave-Musik dröhnte, sondern das Leiden Christi verkündet wurde – von einer Kassette und in voller Lautstärke.

„Fragste dich da nicht, ob dieser Christus auf Rollen nicht der Oberpriester der Gang ist, die Sonntag Raymonds Stereo-Center leergemacht hat?" murmelte Cecil Higgins.

„Vielleicht liegt's ja an diesem billigen Stoff bei Leery", seufzte der miese Tscheche. „Aber manchmal weiß ich echt nicht, ob ich das nicht alles träume."

„Bist doch erst 13 Jahre dabei, Junge", grunzte Cecil Higgins. „Warte mal ab, bis du 28 abgerissen hast wie ich. Manchmal latsch' ich hier rum und weiß nicht mehr, ob ich 'n Pimmel in der Hose habe oder 'ne Frühlingsrolle. Ehrlich, Tscheche, ich weiß schon seit 22 Jahren nicht mehr, ob ich das alles träume oder nicht."

„Also, ich weiß wenigstens, daß dieser Roller-Christus echt ist", murmelte der miese Tscheche, als die beiden sehr behutsam und auf weichen Sohlen weitergingen, um ihre Qualen in Grenzen zu halten. „Aber ich weiß es auch bloß, weil mir von diesem Kreischen der Rollen der Schädel brummt, Okay?"

Sein mörderischer Kater ließ den miesen Tschechen so ausflippen, daß er jetzt wirklich so weit war, jemanden kaltzumachen. Und da beschloß er, den „Säufer" aufzuhängen.

•

Der „Säufer" war ein besonders fieser Penner, einer von den angeblichen Lumpensammlern, die die Alvarado Street mit einer Einkaufskarre aus dem Supermarkt entlangzogen und angeblich Blechbüchsen oder Flaschen sammelten, während sie in Wirklichkeit alles stahlen, was nicht niet- und nagelfest war. Dieser „Säufer" war zudem nicht nur ein Dieb, sondern auch noch ein Fetischist. Er durchstreifte den MacArthur-Park, um alten Frauen, die sich nicht wehren konnten, die Unterwäsche zu klauen.

Eines Tages hatte er einer Großmutter, die in ihrem Rollstuhl saß und ein Nickerchen machte, die Strümpfe von den verkrüppelten Beinen gezogen, und er war von dem miesen Tschechen bis an den Teich gejagt worden, in den der „Säufer" dann hineinsprang und nach Duckie Island schwamm, wo man ihn mit Hilfe eines Hubschraubers hatte festnehmen können. Die Uniform des miesen Tschechen war bei der Hetze über und über mit Entenscheiße verkleistert worden und hatte zweimal gereinigt werden müssen. Grund genug für den miesen Tschechen, den „Säufer" nicht ausstehen zu können.

Eigentlich hieß der „Säufer" Elmo McVey. Er trug einen Bürstenhaarschnitt und stank nach Schlachthaus. Die beiden Polizisten entdeckten ihn, als sie ihre erste Runde durch den MacArthur-Park machten und noch hofften, daß ihnen zur Abwechslung mal keine Fixer, die alten Rentnern das Geld für den nächsten Schuß abluchsten, und keine Taschendiebe, die den Leuten an der Bushaltestelle die Geldbörse klauten, über den Weg laufen würden. Und Elmo McVey war weiß Gott der letzte, den der miese Tscheche sehen wollte, wenn er so verkatert war wie heute. Aber da tauchte Elmo nun mal auf.

Der magere „Säufer" schlich sich gerade an ein junges Pärchen aus Guatemala heran, das auf dem Rasen lag und sich knutschte. Auch die beiden hatten offensichtlich am Wochenende irgendwo Beute gemacht. Sie lag hinter ihnen in einer Tragetüte auf einer Holzbank: Ein silbern glänzendes Stereoradio lugte verführerisch aus der Tüte. Elmo McVey kroch auf diese Tragetasche zu wie eine räudige Katze, die eine Maus beschleicht.

Der miese Tscheche sagte: „Am liebsten möchte ich diesen Typ aufhängen."

„Das würd' ich auch gern", antwortete Cecil Higgins, der natürlich nicht ahnte, daß der miese Tscheche es ernst meinte.

Während sie beobachteten, wie Elmo McVey 50 Meter von ihnen entfernt durch das Gras kroch, kam eine zahnlose Frau mit starkem Bartwuchs ganz außer Atem durch den Park auf sie zugelaufen und flüsterte: „Officers, sind Sie hinter diesem Drecksack her?"

„Ja, Lady", antwortete Cecil Higgins. „Was hat er verbrochen? Ihnen die Geldbörse gestohlen?"

„Er hat mir meinen BH gestohlen!" antwortete die Frau mit dem Bart. „Von der Wäscheleine unter meinem Fenster."

Cecil Higgins nahm die Dienstmütze vom Kopf und rieb sich seinen kahlen Kopf, der wie Schokolade glänzte. „Lady, das ist sogar für Elmo McVey ein starkes Stück. Ich möcht' wirklich wissen, was er mit so 'nem Riesen-BH mit Spezialkörbchen anfangen will. Muß doch schwer sein, den wieder zu verscheuern."

„Ich verlange von Ihnen, daß Sie ihn ins Gefängnis bringen!" rief die Frau mit dem starken Bartwuchs. „Der ist doch der letzte Dreck."

„Bei so widerlichen Säufern wie dem krieg' ich sofort wieder Kopfschmerzen", sagte der miese Tscheche. „Am liebsten würd' ich ihn aufhängen."

„Ist noch viel zu gut für ihn, wenn Sie mich fragen", sagte die Frau. Dann drehte sie sich um und lief schnaufend den Weg zurück.

Elmo McVey hatte die beiden nicht bemerkt. Er wurde plötzlich am Rücken seiner alten Militärjacke gepackt und einen halben Meter hochgehoben. Elmo starrte geradewegs in die grauen Augen des stärksten und zweifellos *gemeinsten* Polizisten von Los Angeles.

„Ich hab nix gemacht", schrie Elmo McVey. „Ich wollt' bloß hören, wie das Baseballspiel steht!"

„Da läuft kein Baseballspiel, Elmo", sagte Cecil Higgins.

„Na gut, ich hab mich geirrt, ehrlich", sagte Elmo McVey.

„Warum gehste nicht nach New York

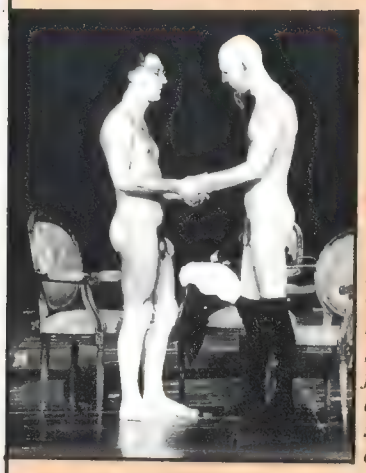
(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 161)

„Ich hab's mir überlegt,
Frau Schimanski. Ich möchte die Miete doch lieber zahlen"

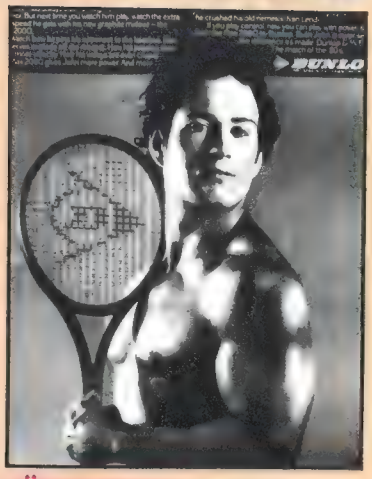
Mann, da war was los. Ein Minister tat's, Caroline von Monaco auch, Breitner offerierte seinen Hintern, Eva Braun war dabei, 'ne Astronautin machte mit und ein MdB ging mal ran

QUALITÄTSARBEIT: *Im Pornofilm kam Luxus auf. Die Schmuddel-Ergüsse der siebziger Jahre liefen 1983 nicht mehr. Mit Dolby und Kerzendekor zeigte sich das Blue Movie wieder jeder neuen Stellung gewachsen*

DAS LETZTE *vom Führer? Erst gefälschte Tagebücher im „Stern", dann Hitler-Erotik im „Spiegel". Die nackte Eva Braun malte A. H. im Jahre seiner Machtergreifung: 1933*



GOETHE UNGEMIERT: *Die nackte Wahrheit als raffinierteste Verkleidung. Dies zu beweisen, ließen Peter Gavajda (links) und Hans-Peter Korff in des Olympiers „Groß-Cophta" die Hüllen fallen und verhalfen damit dem als „Totgeburt" verschrienen Stück in Hamburg zu einem Sensationserfolg*



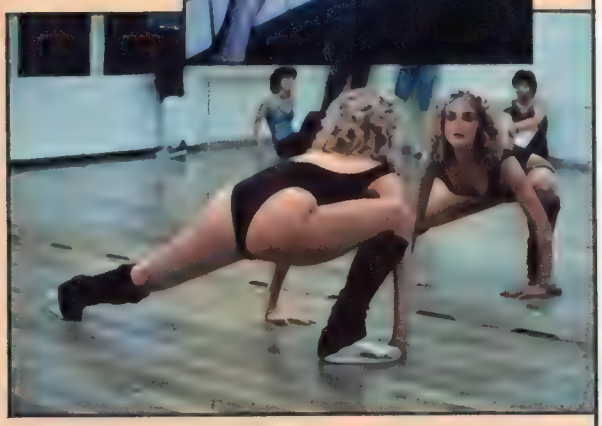
HÜHNERBRUST *John McEnroe, der Welt miesepetrigster Tennisstar, gab unerwartet Anlaß zur Freude: Per Fotomontage wurde er für eine Anzeige zum Muskelmann aufgepeppt. Als der Schwindel aufflog, tat Mac unschuldig: Nichts gewußt*

HALTESTELLE *Paradiesstraße am Englischen Garten: Im Super-Sommer eroberten Münchens vielbestaunte Nackte endlich auch die Straßenbahn. Dem Kondukteur fiel's nicht schwer*

HEISSE NUMMERN *nach amerikanischem Vorbild. Deutschlands Liebesdienerinnen waren ebenfalls auf Draht. In Großverkehrsräumen gingen immer mehr Damen dazu über, ihre Kundschaft auch per Rückruf am Telefon zu erleichtern*

Sex im Jahre '83

UND DREIFACH LOCKTE DAS WEIB: *Laura del Sol (links) hatte als „Carmen" den Supererfolg des Jahres, Gudrun Landgrebe (Mitte) landete als „Flambierte Frau" einen Volltreffer, und Joan Collins (rechts) blieb trotz ihrer 50 Jährchen bei weitem das Schärfste an „Denver"*



NUR EINEN SOMMER *tanzte Sydne Rome (rechts) der Nation vor der Nase herum. Ihrer Musi-Gymnastik Aerobic ging die Puste aus. Voll im Trend dagegen Flash- (oben) und Breakdance*

ALLZEIT BEREIT? *Sally Ride, 33, erste US-Astronautin, die mit vier Mann hoch sechs Tage die Erde umkreiste, wollte nach geglückter Landung partout nicht auspacken: Wie weit sie denn nun im Dienste der Wissenschaft gegangen war*

DON'T HECKER ME: *Mit seiner Betatsch-Aktion füllte der Grüne Abgeordnete Klaus Hecker nicht nur Bonns Sommerloch. Er bescherte der emanzipierten Nation auch einen neuen Slogan. Siehe oben*

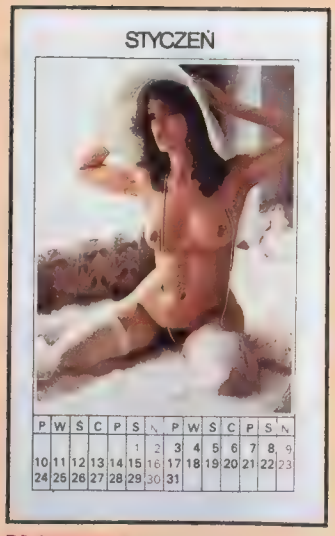
KLAPPE AUF: *Guck-Sex zum Nulltarif in Hamburg. Mit einem „Tag der offenen Klappe" protestierten Peep-Showgewerblerinnen gegen das Verbot ihrer Dreh-Darbietungen und fanden dafür einen aktuellen Aufhänger: „Laßt uns die Arbeitsplätze"*

Sex im Jahre '83

ROTSTICH: *Was Frauen wie die Sängerin Milva (links) immer nur ahnen ließen, wurde zur Offenbarung der Saison: Die Rothaarigen führten uns endlich mal alle ihre Reize vor*

ENDSPURT: *Lustseuchen, die von sich reden machten. Flechten, Pilze und Kunsträuber ruinieren das Kamasutra am indischen Lustmahl von Khadschuraho. Bei Aids konnte noch keiner so konkret werden*

KRUZITÜRKEN: *Schwere Zeiten für Bibelverfilmer. Innenminister Friedrich Zimmermann mochte Herbert Achternbusch nicht am Kreuz sehen und rückte Filmpreisgelder für „Das Gespenst" nicht raus*



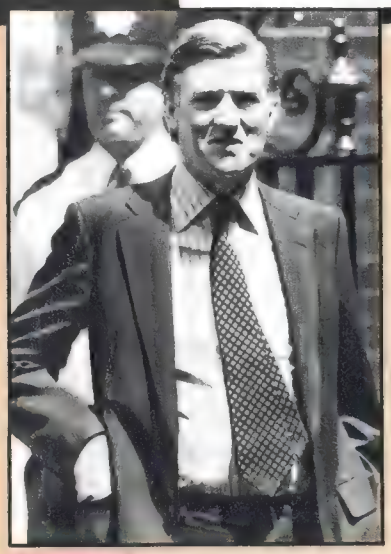
PLAYMATE *auf polnisch. Die Militärs waren einig – lieber Sex als Solidarität. Im Kalender: Miß Januar*

ADEL *verpflichtet: Monaco-Rainiers Töchter Stephanie und Caroline (mit Ex-Roberto Rosselini) machten aus ihren Affären Hofnachrichten*

SPORTSCHAU: *Da konnte Bildhauer Arnold Breker (links) einfach nicht anders – er mußte zuschlagen. Hochspringerin Ulrike Meyfarth, die auch für Strumpfhosenwerbung (rechts) Langbein zeigte, stellte sich dem Künstler nackt. Der Meister nach getaner Arbeit: „Ein Naturwunder"*

DON'T SACK CECIL

RÜCKTRITT: *Nachdem Kicker Paul Breitner dem runden Leder endgültig abgeschworen hatte, ging er erst richtig aufs Ganze. Wer zahlt, kann ihn vermarkten. Auch diese Werbefläche war zu haben: sein Hintern. Pampers von Paule?*



SKANDALE *waren in England auch schon mal besser. Heeresminister John Profumo stolperte 1963 noch über zwei knackige Callgirls. Industrieminister Cecil Parkinson (links) mußte 1983 – trotz Luftunterstützung beim Parteitag von Blackpool: „Feuert Cecil nicht" – gehen, weil er seine Sekretärin Sara Keays (rechts) geschwängert hatte, und nicht ehelichen wollte. Sorry, Sara*

KEHRSEITE *der Medaille: In einer Blitzer-Aktion gegen Wohnungsspekulanten ließen Münchner Hausbesetzer die Hosen runter und zeigten der Öffentlichkeit, was das ist: der Arsch der Welt*

STARKSTROM: *Diesmal war's den Italienerinnen nach Amore. Mit scharfen Texten und heißen Röhren bliesen Alice (links), Jo Squillo (Mitte) und Loredana Berté ihren schnulzigen Landsmännern den Marsch. Frohgemutes Emanzipations-Gestöhne der Rock-Ladys: Wir machen uns den Spaß alleine*

ROLLMÖPSE: *Ganz vorn an der modischen Befreiungsfront – der Rollkini. Mal geschlossen für strenge Strände, mal eingerollt ins Unterteil für freieres Gelände*

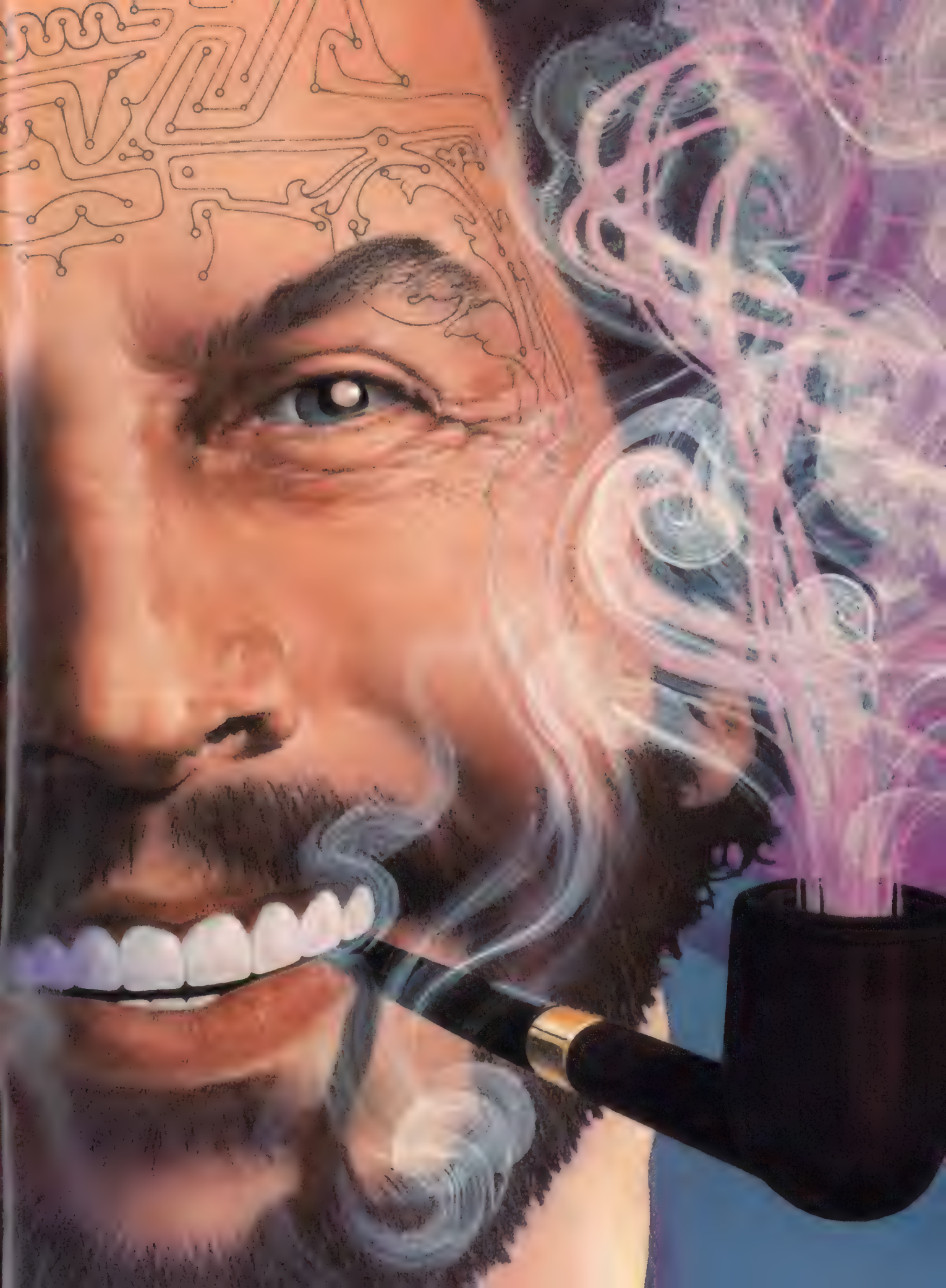
„ACHTUNG, sehr verehrte Fahrgäste", tönt eine Blechstimme, „nächste Haltestelle im Liebestunnel: Italien!" Kurz darauf erklingt das gesungene Bekenntnis einer riesigen Roboter-Sau mit französischem Akzent: „Ich träume immer noch von Sorrent . . ." Die Mittagspausler hier in „Chuck E. Cheese's Pizza Time Theatre" in Sunnyvale, Kalifornien, sind fast ausnahmslos Männer zwischen 20 und 30 sowie Mädchen zwischen 11 und 12. Die Männer drängen sich drüben im Nebenraum an den Videoautomaten (wo denn sonst?). Die meisten Mädchen und ich kauen derweil Pizza und lauschen italienischen Liebesliedern. An der Wand über unseren Köpfen klatschen zwei Elefantenfüße im Takt. Ein paar Bratpfannen

ONKEL VIDEO WILL'S WIEDER WISSEN

Mit 28 erfand er das Videospiel. Und scheffelte Millionen. Mit 40 hat Nolan Bushnell, der Mann mit dem Computergehirn, wieder ein paar neue Tricks auf Lager. Ob er's noch mal schafft?

Porträt von **DAVID OWEN**

ILLUSTRATION: KUNIO HAGIO



und Becken werden behauen, die Fahnen Italiens, Kaliforniens, der Vereinigten sowie der Südstaaten von Amerika werden wild geschwenkt. Klingen tut das wie windgepeitschte Wäsche auf einer Leine. Ich frage ein fesches Teenie neben mir, was sie davon hält. Sie schluckt noch rasch einen Pizzabissen und haucht dann tief bewegt: „Unheimlich!"

Vielleicht bin ich ein Gefühlsdusel, aber mich beruhigt es irgendwie, zu wissen, daß kleine Mädchen in Amerika immer noch absolut begeistert sein können, wenn ihnen ein Haufen Roboter *That's Amore* vorsingt. Was sind schon Drogen, die Atombombe, Nancy Reagan oder das Jurastudium gegen solche intakten Grundwerte? Vielleicht wird die Zukunft doch nicht ganz so schlimm, wie wir immer meinen.

Urheber solcher optimistischen Höhenflüge ist Chuck E. Cheese, eine computergesteuerte mechanische Ratte, die eigentlich etwas ganz anderes sein sollte. „Wir dachten zuerst, er sei ein Kojote", sagt „Pizza Time"-Gründer Nolan Bushnell. Man muß schon Nerven haben, um ein Restaurant nach einem Nagetier zu nennen, selbst aus Versehen. Aber an Nerven hat es Nolan Bushnell nie gemangelt.

Vielleicht kennen Sie ihn noch als den Mann, der aus 500 Dollar die Firma „Atari" zauberte. Oder als den Mann, der selbige Firma nach vier Jahren für 28 Millionen Dollar (72 Millionen Mark) verkauft hat. Oder als den Mann, der das Videospiel erfand *(das* wäre etwas, was Sie wohl gerne Ihren Enkeln erzählen würden, was?).

Gut, aber warum um alles in der Welt verkauft so ein Typ heute Pizza? Nun, zum einen kassiert er damit gerade ein Vermögen. Kein Mensch im Pizzageschäft kommt an der Tatsache vorbei, daß es immer 20 Minuten dauert, bis eine Bestellung ausgeführt werden kann. Der typische „Big Mac" ist dagegen längst fertig, ehe der typische „McDonald's"-Kunde überhaupt einen Parkplatz gefunden hat. Pizza braucht eben Zeit.

Bushnell war phantasiebegabt genug, zu erkennen, daß diese verlorene Zeit genausogut auch gewinnbringend genutzt werden könnte. (Und Sie fragen sich noch, warum Sie nicht reich geworden sind!) Warum den Leuten nicht 20 Minuten lang etwas zu tun geben? Und noch präziser: Warum ihnen nicht etwas zu tun geben, das Geld kostet?

Nolan Bushnell baute also eine zu groß geratene Pizzeria – er selbst bezeichnet sie als zu klein geratenes Disneyland – und stellte sie bis oben hin mit Videoautomaten, kleinen Jahrmarktbuden und seiner singenden Roboter-Tanzgarde zu. Es gibt heute bereits über 200 „Pizza Time Theatre" in Amerika, Kanada, Australien und Hongkong. Eine durchschnittliche Filiale zieht den Leuten jährlich mehr Geld aus der Tasche als eine ebenbürtige „McDonald's"-Filiale. Außerdem wirft sie neunmal mehr Gewinn im Jahr ab als ein normaler Pizzaladen. Bushnell behauptet, daß es bis 1986 weltweit schon mehr als 1000 „Pizza Time Theatre" geben wird.

Als Bushnell Mitte der Siebziger mit „Atari" das große Los zog, taten ihn die Typen in Wall Street achselzuckend als einen jener typischen Kalifornier ab, die vom Surfbrett fallen und mit dem Kopf gegen eine Goldmine knallen. Jetzt aber, nachdem er zum zweitenmal zugeschlagen hat, lassen ihn die Leute mit dem großen Geld nicht mehr aus den Augen. Denn wer sich mit Bushnell einläßt, hat nämlich die unangenehme Eigenart, über Nacht stinkreich zu werden.

•

„Roboter", sagte Bushnell hilfsbereit, so wie der Erwachsene in der *Reifeprüfung*, der Dustin Hoffman rät, es doch mal mit Plastik zu probieren. Wir saßen gerade in einem der etwa 15 Zimmer seiner Suite im New Yorker „Plaza Hotel". Bushnell paffte so heftig an seiner Pfeife, daß ich sein Gesicht kaum sehen konnte. Der Wolke nach zu urteilen, muß er Steinkohle geraucht haben. Er ist ein großer Mann, 40 Jahre alt, mit schwarzem Haar und lockigem Bart. Er besitzt einen Zylinder, den er gern trägt – im Augenblick allerdings nicht. Während unseres Gesprächs stand er mehrmals auf und lief mit kräftigen Schritten im Zimmer auf und ab, wie irgendeine bislang noch nicht entdeckte Bärenart. Er ist ein Mann, dessen Kopf so voller Ideen steckt, daß er die Notwendigkeit zu schlafen als persönliche Beleidigung auffaßt. Er wurde von jemandem interviewt, der gern ein Nickerchen macht, obwohl er eigentlich gar nicht müde ist.

„Roboter werden in nächster Zeit das Größte sein, was passieren wird", fuhr Bushnell fort. „Bei dir daheim. Werden dir eine Tasse Kaffee holen. Bringen dir ein Bier."

Zu Bushnell kommen ständig Leute und fragen ihn, was sein nächstes ganz großes Ding sein wird. „Gib mal Laut, wenn du wieder eine von deinen Milliarden-Dollar-Ideen hast, Nolan", sagen sie, „damit ich da ein bißchen Geld hineinstecken kann." Kein Problem, sagt Bushnell in solchen Fällen, die Idee hab ich schon: Roboter. „Tja, Nolan", sagen die Leute unweigerlich, „wie wär's denn, du sagst mir Bescheid, wenn du deine *nächste* ganz große Idee hast?"

Das Schlimme daran, seiner Zeit voraus zu sein, ist, daß keiner einem vorher glauben will. Nachher meinen sie dann, du hättest bloß Glück gehabt. Als Bushnell in den frühen Siebzigern vergeblich versucht hatte, die Industrie für das (soeben von ihm erfundene) erste Videospiel zu interessieren, da mußte er sich alle möglichen düsteren Prognosen anhören. Einbrecher würden die Spiele knakken „und die Fernseher klauen", meinten die Manager. Keiner würde die Spielregeln begreifen. Keiner würde damit spielen wollen. Und auch als ihm der Erfolg später recht gab, nahmen die Hersteller immer noch an, daß es sich bei Videospielen um eine Eintagsfliege handele.

Heute wollen alle natürlich nur noch über das eine reden, nämlich über Videospiele.

„‚He, erfinde mir doch noch mal was, so wie letztes Jahr'", höhnt Bushnell. „‚Erfind mir noch so eine Spielkassette.' Natürlich könnte ich in Null Komma nix eine 100-Millionen-Dollar-Firma mit Spielkassetten auf die Beine stellen. Gähn. Ich will aber eine *Milliarden*-Dollar-Firma machen, die ewig leben wird."

Roboter, glaubt er, werden eines Tages die zweite größere Anschaffung jeder Familie sein. Zuerst ein Haus, dann einen Roboter. Sie werden gar keine andere Wahl haben. Schließlich werden sie ja in der Zukunft leben!

„Roboter-Reisen International", träumt Bushnell gedankenverloren. „Stell dir vor, da gibt's so eine kleine Garage voll Roboter irgendwo in London. Du steigst in 'ne kleine Maschine, stülpst dir die Brille und den Kopfhörer über – und bist dort! Du darfst mit dem Roboter herumfahren, dir Big Ben anschauen, durch die Straßen bummeln und so. Deine Wahrnehmung sagt dir, daß du in London *bist*. Nur biste in Wirklichkeit daheim in einem von meinen Pizzaläden!"

Während wir uns unterhalten, baut Bushnell bereits Roboter. Im niedrigen, rostroten Gebäude der Firma „Catalyst Technologies" in Sunnyvale (Silicon Valley) ziehen die Techniker bereits die letzten Schrauben an einem rudimentären Roboter fest. Er wird auf dem Markt sein, wenn Sie diesen Artikel lesen. Der Chef von „Catalyst Technologies" heißt Nolan Bushnell. Eigentlich bildet das Unternehmen eine Art Dachorganisation für mehr als ein Dutzend selbständiger Firmen, die mit Volldampf damit beschäftigt sind, unser aller Zukunft interessanter – und ohne Zweifel auch teurer – zu machen.

Das Unternehmen, das die Roboter baut, heißt „Androbot". Eine Firma namens „Cinemavision" bastelt gerade an einer Farbröhre herum, deren Bild viermal schärfer werden soll als das Ihres jetzigen Fernsehers. „Timbertech" organisiert Computer-Ferienlager, bei denen Kinder heute schon schlauer gemacht

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 140)

„Ist dir klar, Gottfried,
daß wir in diesem Monat nur zweimal gebumst haben?"

Alana

Von allem das Beste

Das Mädchen hat's in sich. Denn in den Adern der 19jährigen Alana Soares aus Salt Lake City fließt japanisches, hawaiisches, spanisches und irisches Blut

Alanas Vater ist der Sohn eines japanischen Einwanderers und einer Hawaiianerin. In seiner Jugend war er dreimaliger amerikanischer Meister im Surfen. „Natürlich hab ich es auch versucht, aber das Wellenreiten ist nichts für mich", sagt Alana. „Ich bin ständig vom Brett gefallen und von meterhohen Brechern überrollt worden – da hab ich's aufgegeben. Ich liebe zwar das Abenteuer, aber mein Leben will ich dabei nicht riskieren." Verständlich. Denn Alana hat große Pläne

Die Eltern von Alanas Mutter kamen aus Irland und Spanien nach Amerika. „Mom ist genauso sportlich wie Dad", sagt Alana. „Sie hat ein Geschäft, in dem sie Skiausrüstungen verkauft. Meine Schwester Leilani und ich fahren seit vielen Jahren Ski und haben schon an einer ganzen Reihe von Wettkämpfen teilgenommen. Wenn ich im Schnee auf die Nase falle, ist das längst nicht so gefährlich wie ein Surfunfall." Aber weil Alana noch eine Menge vorhat, steht sie jetzt nur noch selten auf den Brettern

Nach der High-School ging Alana an die Universität von Utah in Salt Lake City, um Politologie zu studieren. „Mich interessieren die unterschiedlichen Staatsformen und das friedliche Zusammenleben aller Völker auf der Erde", sagt Alana. „Deshalb will ich mich nach dem Examen auch um einen Posten bei den Vereinten Nationen bewerben. Meine Freunde machen dauernd ihre Witze: ‚Du bist ja selbst eine internationale Vereinigung', sagen sie"

FOTOS: KEN MARCUS

MISS FEBRUAR
PLAYBOYS PLAYMATE DES MONATS

ZUR PERSON:

NAME: Alana Soares

OBERWEITE: 86 TAILLE: 56 HÜFTE: 81

GRÖSSE: 158 GEBURTSDATUM: 21. 2. 1964

GEBURTSORT: Redondo Beach, Kalifornien

BERUF: Politologie-Studentin

DER IDEALE MANN: Intelligent, optimistisch, sportlich und immer für mich da

WAS MICH ANMACHT: Sonnenuntergänge, ein Haufen guter Freunde, Rosen, Ballett und Reisen

WAS NICHT: Rauchen, Hausarbeiten, Gerüchte und Vorurteile, Wecker und Waagen

HOBBYS: Skilaufen, mit meinem Dalmatiner spazieren-gehen, Essen bei Kerzenlicht

LIEBLINGSSCHAUSPIELER: Henry Fonda, Dudley Moore

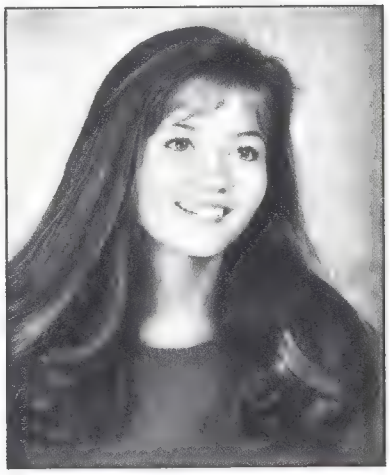
LIEBLINGSMUSIKER: Jan & Vangelis

WARUM ICH PLAYMATE GEWORDEN BIN: Weil ich nie gedacht hätte, daß ich zu den glücklichen 0,2 Prozent gehöre, die's schaffen

UND SONST: Erfolgreich sein bei allem, was ich anfange

14 Monate: Ostern mit dem Riesen-Bunny

4 Jahre: mit meinem ersten Dalmatiner



17 Jahre: Was für ein fürchterliches Foto!

dland Soares

MISS FEBRUAR

PLAYBOYS PLAYMATE DES MONATS

PLAYBOYS PARTY WITZE

Mein Gott, wie konnte das denn passieren?" fragte der Arzt den Mann, der mit schweren Brandwunden an beiden Ohren eingeliefert wurde.

„Ach, ich war gerade dabei, meine Hemden zu bügeln, als das Telefon klingelte. Und da hab ich mir aus Versehen das Bügeleisen ans Ohr gehalten."

„Ja, aber die andere Seite?"

„Na, ich mußte doch den Notarzt anrufen."

Frischverheiratet und doch frustriert ist die Frau, weil ihr Mann im Bett lediglich die Zeitung liest. Ihre Mutter gibt ihr einen guten Rat: „Lang doch einfach mal unter seine Bettdecke, dann wird ihm schon etwas Besseres einfallen."

Am nächsten Morgen ruft die Mutter wißbegierig an. Die Tochter ist zerknirschter denn je. „Ich hab es probiert. Er hat auch unter meine Bettdecke gelangt."

„Na, ist doch prima, und warum bist du unzufrieden?"

„Er hat den Finger angefeuchtet und dann seine Zeitung umgeblättert."

Zum Frühstück brauche ich nur drei Dinge", erklärt der Junggeselle seiner neuen Haushälterin, „eine Flasche Whisky, eine Schachtel Kekse und einen Hund."

„Einen Hund? Wieso denn einen Hund?"

„Irgendwer muß doch die Kekse fressen."

Pia beim Anwalt: „Gestern fand ich in der Nachttischschublade meines Mannes einen Büstenhalter. Jetzt reicht's mir, ich will mich scheiden lassen."

„Aber warum denn? Wenn der BH nur rumlag, beweist das doch, daß ihr Gatte ihn nicht getragen hat. Und das ist für einen Mann nichts Ungewöhnliches."

An der Ampel tippt der Fahrgast dem Taxifahrer von hinten auf die Schulter, weil er ihn um Feuer bitten will.

Der Chauffeur stößt einen schrillen Schrei aus.

„Was ist denn nun los?" will der Passagier wissen.

„Sie haben mich zu Tode erschreckt, Mann. Ich mache das hier doch nur zur Aushilfe. Normalerweise fahre ich den Leichenwagen."

Kommt eine abgetakelte Nutte mit einem Papagei auf der Schulter in die Bar: „Hört mal her, Jungs. Wer mir sagen kann, was das hier für ein Tier ist, darf es umsonst mit mir machen."

„Ein Krokodil?"

„Na ja, das will ich mal grade noch gelten lassen."

Lange betrachtet sich die Ehefrau im Spiegel: „Ha, dieses Ungeheuer gönne ich ihm!"

Vor dem 30-Kilometer-Marsch läßt der Oberst die Kompanie antreten: „Eine gute und eine schlechte Nachricht, Männer! Zuerst die gute: Der Lahmste gibt das Tempo an, der Gefreite Thielemann."

Alles freut sich. „Und jetzt die schlechte: Der Gefreite Thielemann fährt vorne auf dem Kübelwagen mit."

Er: „Schon mal was vom 60-Sekunden-Orgasmus gehört?"

Sie: „Nö."

Er: „Hast du mal 'ne Minute Zeit?"

In die Siegesfeier des Fußballvereins platzt der Masseur mit der Nachricht: „Unser Mittelstürmer ist Vater von Zwillingen geworden."

Der Mannschaftskapitän: „Da ist ihm ein schöner Doppelpaß gelungen."

In diesem Augenblick kommt der Trainer in die Kabine: „Aber vergessen wir nicht die exzellente Vorarbeit unseres Libero."

Sagt der Millionär zu seinem Sohn: „Tut mir leid, heute brauche ich Wagen und Chauffeur selber."

„Und wie komm' ich dann in die Schule?"

„Warum kannst du nicht ein Taxi nehmen, wie die anderen Kinder auch?"

Und dann war da noch der Mann, der's mal so bei einem Mädchen probierte: „Entschuldige, ich schreibe gerade an einem Telefonbuch. Kannst du mir mal deine Nummer geben?"

Wenn Sie zu dieser Seite einen Witz beisteuern, bekommen Sie 100 Mark – sofern wir Ihre Kontonummer kennen. Unsere Anschrift: Redaktion PLAYBOY, *Kennwort „Party-Witz", Postfach 20 17 28, 8000 München 2. Bitte haben Sie Verständnis, daß wir nicht alle Einsendungen berücksichtigen können.*

*„Natürlich ist das kalte Büfett noch nicht fertig.
Siehste doch selbst“*

KNALL DIE KUM

PEL AN DIE WAND

Für Männer, die schon alles hatten, gibt's was Neues: Schrottrennen. Was du brauchst, ist eine alte Karre, Nerven und Brutalität. 'ne Voranmeldung auf dem Friedhof kann auch nicht schaden

Bericht von **AXEL ARENS**

IMMER, WENN DRAUSSEN ein Fernlaster vorbeidonnert, wackeln bei Mike Davies die Pokale auf dem Regal. Und wenn die Fernlaster hochschalten, vom ersten in den zweiten Gang gehen, so schön satt mit Zwischengas, dann denkst du, eine Concorde düst durchs Zimmer. Der Schaltpunkt liegt 50 Meter hinter der Kreuzung Church Street/Miles Road auf Höhe des Hauses Church Street 257. Direkt neben Mikes Schlafzimmer.

Die Hauptstraße von Mitcham über Tooting nach London führt über die Western Street. Aber die ist meistens verstopft, so nehmen die Laster eine Abkürzung hintenrum an Mikes Bett vorbei.

Ich beobachte, wie die Pokale mit den Köpfen wackeln, und frage ihn, wie er das so aushält.

„Och", sagt er, „mir ist das egal. Ich brauche nicht viel Schlaf. Um vier Uhr früh bin ich sowieso schon wieder auf den Beinen. Ich wohne hier seit meiner Geburt. Seit 24 Jahren. Da bin ich den Lärm gewöhnt. Und außerdem hat die Sache auch was Gutes." Mike grinst, zeigt die weißen

FOTO: PETER BRUCHMANN

Zähne in seinem ölverschmierten Gesicht: „Bei dem Krach, da bleiben die Mädels wenigstens nicht so lange liegen."

Draußen poltern die 38-Tonner vorbei.

Mike scheint das alles nichts auszumachen. Mike hat anscheinend Nerven wie Drahtseile. Mike ist Rennfahrer, einer von der ganz harten Sorte. Er ist einer von jenen Burschen, die *Demolition derbys* fahren. „Zerstörungsrennen." So heißen die Rennen, bei denen in Stadien unter Flutlicht bunt bemalte Autos solange aufeinander losdonnern, bis sich kein Rad mehr bewegt. Teilweise mit über 100 Stundenkilometern. Mit Frontalzusammenstoß, mit Überschlag und allen Schikanen.

Mike hat einen Stoß Fotos auf den Knien. Er reicht sie mir rüber. „Das bin ich", Mike tippt stolz auf alle Bilder, auf denen ein Fahrzeug mit der Startnummer 15 zu sehen ist. Das Fahrzeug sieht auf keinem Foto gut aus. Meistens ist nur noch ein unförmiger Blechknäuel zu erkennen.

Die Hand, mit der Mike auf seine Lichtbilder deutet, sieht auch nicht mehr gut aus. Da, wo sonst – bei mir jedenfalls – der Ringfinger sitzt, hängt bei ihm nur noch ein rotvernarbter Stummel.

Mike ist bester Dinge. Er freut sich, daß da extra einer aus Deutschland kommt, der sich für *Demolition derbys* interessiert. Mike erzählt, daß er von Beruf Baggerführer ist, aber zweimal die Woche, mittwochs und samstags, da wäre er BANGER-Driver. Also wörtlich übersetzt „Stoßfahrer".

Die Sache scheint, den Bildern nach zu urteilen, nicht ganz ungefährlich zu sein. Und reich werden kann man dabei auch nicht. Warum er das denn tue?

„Ich lebe nur einmal. Und da möchte ich meinen Spaß haben!"

•

Es würde mich schon reizen, da mal mitzufahren. Nur, wo kriege ich so einen alten Wagen her? Mike will helfen.

Ein x-beliebiger Wagen vom Schrottplatz ist nicht geeignet. Es müssen ganz bestimmte Fahrzeugtypen sein. Ganz alte. Aus den sechziger Jahren. Die noch das dicke Blech haben. Mit neueren Fabrikaten ist da nichts zu machen. Die knicken beim ersten Zusammenprall ein wie Pappschachteln.

•

Ich quetsche mich auf die nächste hölzerne Stehtribüne. Es tropft von oben durch die Bohlen. Ich kann keinen Penny weit rücken, so gerammelt voll ist das hier. Und der Lärm . . .! Ich war bestimmt auf über 100 Autorennen. Formel I, Formel II, Hockenheim, Monza, Indianapolis, Le Mans, überall, wo es einen autogeilen, rennverrückten Menschen hinverschlagen kann. Aber einen solchen Lärm, ein solches Gegröle und Gejohle habe ich noch nie erlebt.

Jeder krachende Zusammenstoß wird von hemmungslosem Freudengeschrei begleitet. Die Zuschauer arbeiten mit Trillerpfeifen, Trompeten und Hupen. Eine Massenkarambolage löst Krach und unvorstellbaren Jubel aus. Besonders gelungene Überschläge, Zusammenstöße, bei denen die Wagen in Qualm aufgehen, werden von einem brutalen Knirschen begleitet. Wahnsinnige trampeln auf weggeworfenen, spröden Plastikbechern herum wie wildgewordene HB-Männchen. Die Leute sind außer Rand und Band.

BANGER-RACING an einem Mittwoch abend in einem englischen Kaff namens Aldershot. Es liegt ungefähr 70 Kilometer von London entfernt. So hinter den sieben Hügeln hinter den sieben Bergen. Mike hat mich durch den Regen hierher gesteuert. Allein hätte ich es nie gefunden. Die Wegweiser haben sie in dieser Gegend sicher schon vor dem letzten Weltkrieg verheizt. Aldershot hat etwa 1000 Einwohner. Zum Rennen drängen 12 000 Menschen in den Ort und unter die Tribünendächer. Trotz Dauerregen, Inflation und Arbeitslosigkeit.

Zwei Pfund Eintritt. Rund acht Mark. Kinder umsonst. Viele Kinder sind hier, und die Mütter dazu. BANGER-RACING ist auch Familienspaß. Die Kleinen können sich hier austoben. Dann bleiben zu Hause die Tapeten länger an den Wänden. Schräg vor mir hat ein Mann seinen etwa fünfjährigen Filius auf den Schultern. Der hämmert dem Papa bei jedem Treffer auf der Piste begeistert auf der Glatze rum. Ich kriege schon vom Hinsehen Kopfweh.

Mike stößt mich in die Seite, schreit mir ins Ohr: „Schau den Gelben! Das ist ein guter Fahrer." Ich spähe zwischen nassen Köpfen nach unten in die Arena. Ein Gelber hat einen Roten breitseits genommen. Ich schaue noch dem Gelben nach, wie der ins Innenfeld trudelt, da bricht um mich herum ein Orkan los. In der Ostkurve haben sich drei Fahrzeuge ineinander verharkt und krachen zusammen in die Leitplanken. Wunderbar! Ein Frischverliebter packt sein Mädel in der Begeisterung des satten Aufpralls voll an die Titten. So von hinten mit der offenen Hand. Die Herzen schlagen höher. Alles jubelt. Mike stößt mir vor Freude wieder den Ellenbogen in die Rippen. Hinter mir stößt einer ins Horn, daß mir fast das Ohr abfällt. Drei Stufen unter mir hat jemand in der Aufregung dem Bierverkäufer alle Pappbecher voll Guinness aus dem Bauchladen gehauen.

Ich schaue nach dem Pärchen. Das Mädchen hat ihren Kopf an die Schulter des Mannes gelehnt. Der schaut über ihren Kopf hinweg mit halboffenem Mund fasziniert in die Arena, während seine kräftige Hand ihren blauen Anorak massiert.

Ich nehme meinen Blick weg von seiner Hand und dem Anorak und schaue auch wieder hinunter. Versuche zu erkennen, ob die Burschen da unten irgendein System haben. Ob es da irgendwelche Tricks gibt. Ob die Innenbahn vielleicht günstiger ist als die Außenbahn. Aber alles, was ich sehe, ist ein heilloses Durcheinander. Es versucht einfach jeder jeden zu erledigen.

Manche fliegen beim Aufprall meterweit. Andere stehen als qualmende Hindernisse mitten in der Bahn. Und es dauert nur Sekunden, bis die nächsten voll hineinknallen. Versucht mal einer, im Slalom durch die Wracks zu entkommen, dann findet sich sofort ein anderer, der ihm mit Karacho in den Kofferraum donnert. Ein Rennen geht über 15 Runden. Am Start waren 40 Fahrzeuge. Jetzt toben ungefähr noch 20 um den Kurs. Manche stehen im nassen Gras des Innenfeldes und versuchen, mit pfeifenden Rädern wieder zurück auf die Strecke zu kommen.

Vorsicht oder Rücksicht gibt's nicht. Es gibt nur eins: draufhalten. Eben hat's einer geschafft. Ein Blauer. Seine Hinterräder haben Boden gefaßt, und er schießt im Rückwärtsgang auf die Piste. Da kommen aber gerade drei im Formationsflug angesegelt.

Es ist wie bei einer Explosion. Alle vier landen in den Leitplanken. Bei etlichen sind wohl die Kühler geplatzt. Weißer Dampf legt sich über das Schlachtfeld. Ich kriege einen Schuß Bier von oben übern Kopf. Überschäumende Begeisterung. Toll. Und unten krachen immer mehr Wagen im Blindflug in den dampfenden Knäuel. Lauter Selbstmordkandidaten. Bremsen kennen die nicht. Wer bremst, sagt Mike, der hat hier nichts verloren. Der kann gleich zu Hause bleiben und sich von seiner Tussi einen runterholen lassen.

Mike schreit bei einem Roten, der mit *high speed* die Gerade heruntergetobt kommt: „Guter Mann!" Bei einem schwarzen Wagen, der mit *high speed* die Gerade heruntergetobt kommt, schreit er mir ins Trommelfell: „Arschloch." Ich kann zwischen dem „guten Mann" und dem „Arschloch" keinen Unterschied erkennen. Beide bohren sich mit dumpfem Knall in den dampfenden Schrotthaufen. Fahrer klettern aus den hohlen Windschutzscheiben der liegengebliebenen Wracks. Sie flüchten im Zickzack wie die Hasen vor den heranpreschenden Wagen hinter die Leitplanken. Das Flutlicht klebt ihnen lange Schatten an die Füße.

Die Zuschauer sind wie von Sinnen.

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 174)

IM EHEBETT IST'S IMMER FREI

Das Allerbeste an einem guten Freund ist noch immer seine Frau — glaubt **ART BUCHWALD**

ES WAR SCHON nach Mitternacht, und das blöde Geklingel an meiner Wohnungstür wollte und wollte nicht aufhören. Ich zog meinen Bademantel über und lief auf den Flur. „Wer ist denn da, verdammt noch mal?" schrie ich durch die Wohnungstür."

„Ich bin's, Klaus. Ich muß dich sprechen."

„Was denn? Jetzt?"

„Es ist wirklich dringend", antwortete Klaus. Ich hakte die Sicherheitskette aus, schloß die Tür auf und ließ ihn eintreten. Klaus sah meinen Bademantel und warf einen raschen Blick auf meine Schlafzimmertür. „Bist du noch irgendwie beschäftigt?"

„Nöö", sagte ich. „Hab nur gelesen. Willst du einen Schluck trinken?"

„Stör' ich dich auch bestimmt nicht?"

„Um Gottes willen, Klaus, wenn du was auf

ILLUSTRATION: ROBERT CRAWFORD

dem Herzen hast, erzähl's mir gleich."

„Krieg' ich kein Bier?"

Ich ging in die Küche, kam mit ein paar Bieren zurück und lotste ihn ins Wohnzimmer: „Nimm bitte Platz", sagte ich. „Also, wo brennt's?"

Klaus setzte sich in einen Sessel, ich machte es mir auf dem Sofa bequem.

„Du weißt doch, daß Margit und ich uns getrennt haben?" fing er an.

„Sicher, das weiß ich."

„Schon vor zweieinhalb Wochen."

„Weiß ich auch."

„Seit sich das rumgesprochen hat, steht bei mir das Telefon nicht mehr still. Alle ihre Freundinnen rufen mich an."

„Ja, und?"

„Irgendwie ist das irre, Harry. Ich meine, diese Anrufe. Zum Beispiel Gisi, die mit Margit im selben Büro arbeitet. Die hat mich angerufen, um mir zu sagen, daß ich ein richtiger Scheißkerl sei. So eine wie Margit fände ich nie wieder."

„Na und?" wollte ich wissen.

„Das ist noch nicht alles. Sie sagte, ich glaubte wohl, jetzt, wo ich frei sei, könnte ich jede haben, die mir nur einfiele. Aber das sei ein Irrtum."

„Und was hast du gesagt?"

„Ich wurde wütend und habe sie gefragt: ‚Wen zum Beispiel krieg' ich nicht?' Und sie antwortete: ‚Mich zum Beispiel. Ich habe Sie ja ganz gern, aber ich würde nie mit Ihnen ins Bett gehen! Dazu steht Margit mir zu nahe.' Und ich sagte: ‚Ich will ja gar nicht mit Ihnen ins Bett.' Darauf sie: ‚Warum denn nicht, stimmt was nicht mit mir? Sie haben mich immer so angeschaut, als ob Sie mit mir ins Bett wollten.' Und ich sagte: ‚Kann sein, kann auch nicht sein. Was macht das schon, wo Sie doch nicht mit mir ins Bett wollen!' Da meinte sie: ‚Das hab ich nicht behauptet.' Und ich sagte: ‚Doch haben Sie das behauptet, gerade eben.' Und sie: ‚Ich meinte nur, ich wäre nie mit Ihnen ins Bett gegangen, solange Sie mit Margit zusammen waren.' Darauf ich: ‚Dann muß ich Sie falsch verstanden haben.' Pause. Dann hörte ich, wie sie sagt: ‚Wollen Sie nun mit mir ins Bett oder nicht?' Ich antwortete: ‚Klar will ich mit Ihnen ins Bett.' Und sie fragte: ‚Sie werden doch Margit nichts erzählen?' Darauf ich: ‚Wir haben uns getrennt, also warum sollte ich ihr's erzählen, und selbst wenn sie's rauskriegt, was macht das schon?' Da meinte sie: ‚Ich frage ja nur, weil sie meine beste Freundin ist.'"

„Und hast du sie nun gebumst?"

„20 Minuten später war sie da."

„Na schön. Und deswegen kommst du mitten in der Nacht hierher, um mir das zu erzählen?"

„Nein, das ist doch erst der Anfang! Am nächsten Abend, so um sechs ruft mich Helga Frost an, die Frau von Georg. Sie sagt: ‚Es tut mir ja so leid, das mit Margit und dir zu hören!' Und ich sage: ‚Na ja, davon geht die Welt nicht unter!' Sie will wissen, ob ich nicht zum Essen rüberkomme, und ich frage, ob Georg da sei. Und sie antwortet, ihr Mann sei auf einer Vertretertagung und käme erst Donnerstag wieder. Und jetzt hätte sie für eine Person zuviel gekocht."

„Na und, bist du hingegangen?"

„Ich hab mir gedacht, was soll's. Helga ist schließlich eine Wucht. Und wie ich hinkomme, hat sie ein tolles Abendessen aufgetischt mit Kerzen, Wein und allem Drum und Dran. Während wir essen, erzählt sie mir ständig, daß sie überzeugt gewesen wäre, daß es bei uns ewig halten würde. Aber man könne ja nie wissen, was sich bei anderen Leuten im Schlafzimmer abspiele.

Ich hätte ja auch keine Ahnung, was sich zwischen Georg und ihr abspiele. Sie trieben es höchstens einmal in der Woche, und sie sei nun mal der Typ, der das viel öfter nötig hätte. Ich sage zu ihr, daß Margit es nicht so gern täte wie ich, und sie und ich wären anscheinend seelenverwandt. Was soll ich viel erzählen: Noch vor dem Dessert liegen wir miteinander auf dem Sofa und reißen uns gegenseitig die Kleider vom Leibe und stürzen uns aufeinander wie die Irren, und sie kreischt, Margit sei verrückt, so etwas aufzugeben, und ich brülle, Georg sei ein Arschloch. Viel später, als ich mich wieder angezogen hatte, sagt Helga, sie riefe mich an, wenn Georg mal wieder verreisen würde."

Ich war baff. Aber Klaus war noch nicht fertig.

„Den nächsten Anruf krieg' ich im Büro, und es ist eine von Margits Tennispartnerinnen. Sie will wissen, wo sie Margit erreichen kann, weil sie mit ihr spielen will. Sie sagt, alle Mädel würden sie vermissen. Ich gab ihr Margits Telefonnummer. Da fragt sie mich, ob ich nicht lieber mit ihr Tennis spielen wolle, und ich sage ja, und nach dem ersten Satz treiben wir es schon miteinander in den Umkleidekabinen."

„Ist sie verheiratet?" fragte ich.

„Woher soll ich das wissen?"

„Hört sich an, als hätte Margit jede Menge scharfer Freundinnen."

„Hätte ich nicht geglaubt, als wir heirateten. Ich bin kein Don Juan, und ich schwöre dir, ich bin keiner von ihnen jemals zu nahe getreten. Ich bin noch von vier anderen Mädchen aus Margits Clique angerufen worden, und ich komme mir schon wie ein Deckhengst vor."

„Und was willst du jetzt von mir – um halb eins morgens?"

„Ja, weißt du, jetzt wo ich die ganze Runde durch bin, überleg' ich ernstlich, ob ich nicht doch lieber zu Margit zurückkehren soll. Du weißt schon: Wir könnten miteinander zum Eheberater gehen und versuchen, alles einzurenken."

„Und? Hast du sie angerufen und gefragt, was sie davon hält?"

„Ja, aber sie war den ganzen Abend nicht zu Hause. Glaubst du, daß meine Freunde mit ihr treiben, was ihre Freundinnen mit mir getrieben haben?"

„Mit Margit? Du spinnst wohl. So etwas gibt es doch nicht mal in einem Pornofilm. Überschlaf das Ganze und ruf sie morgen früh an."

Klaus sah erleichtert aus. „Du bist ein echter Freund, Mensch. Tut mir leid, daß ich dich gestört habe."

„Willst du noch ein Bier?"

„Nein, ich haue ab. Und nochmals vielen Dank!"

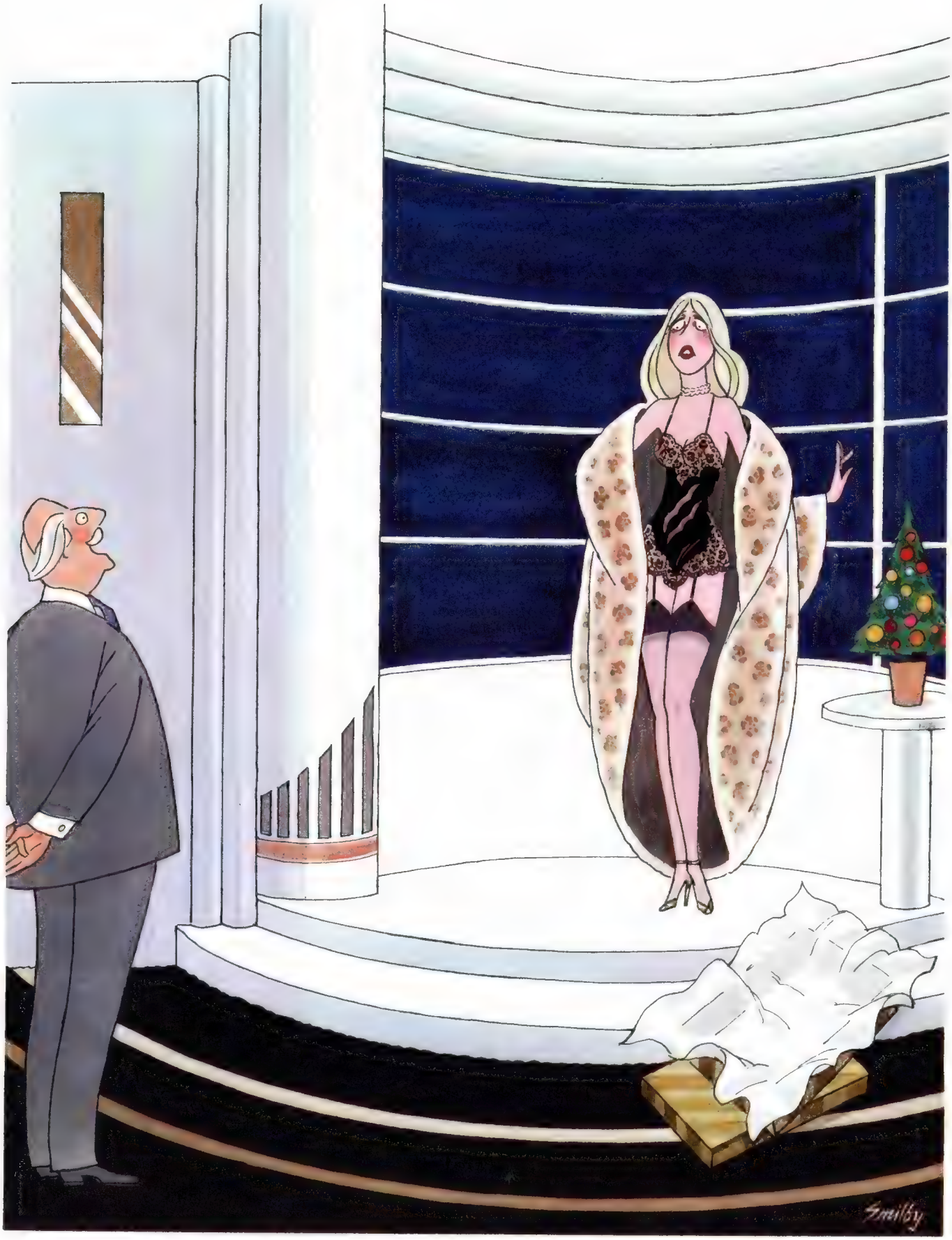
„Gern geschehen." Ich begleitete Klaus zur Tür und klopfte ihm beruhigend auf die Schulter. Dann ging ich wieder ins Schlafzimmer.

„Wer war denn das?" fragte eine zitternde Stimme unter der Bettdecke.

„Ach, da hatte irgend jemand Eheprobleme."

Margit seufzte: „Mach mir's noch mal, so wie vorhin."

„Warum nicht," sagte ich. „Wozu kennt man sich schließlich?"



„Und wegen der armen Tierchen
mußt du dir auch keine Sorgen machen – das ist ein Webpelz!"

PRODUKTION: INGRID TARDEU/FOTOS: BRIGITTE RICHTER

ALLES UM DEN BART

Das ist der wahre Unterschied zwischen Mann und Frau. Dem Mann wächst täglich einer. Deshalb: Wie macht man das Beste daraus

1. Ungarische Bartwichse, 5,50 Mark, bei MB-Herrencosmetic, Ludwigstraße 7, 8000 München 2 · 2. Zweiteiliges Rasierset, 58 Mark, von Avant de Dormir, Mailand, über Winkler Selection, Postfach 55, 5562 Manderscheid/Eifel · 3. Rasierseife, 12 Mark, bei MB-Herrencosmetic · 4. und 5. Dreiteiliges Rasierset mit Topf, 87 Mark, zweiteilige Kombination, 58 Mark, von Avant de Dormir, über Winkler Selection · 6. Rasierpinsel aus Büffelhorn mit Dachshaar, dreiteilig mit Rasierapparat und Messinggestell, komplett 425 Mark, bei MB-Herrencosmetic · 7. Zur Bartpflege: Staubkamm aus Elfenbein, 145 Mark, bei MB · 8. und 9. Sprüh- beziehungsweise Spritzflakon für edle Wässerchen aus verchromtem Messing, 56 beziehungsweise 34 Mark · 10. und 11. Wattespender, 68 beziehungsweise 29 Mark – die Nummern 8 bis 11 bei High-Tech-Laden, Tengstraße 8, 8000 München 40 · 12. Elektrorasierer Braun micron plus universal für den starken Bart, 199 Mark, im Fachhandel · 13. Elektrorasierer Braun two-way, auch mit Autoladekabel, 149 Mark, im Fachhandel · 14. Rasiermesser aus Edelstahl, 95 Mark, bei MB-Herrencosmetic · 15. sechseckiges Messing-Rasierset, komplett mit Lederhülle, 139 Mark, bei Ludwig Beck, Marienplatz 11, 8000 München 2 · 16. Rasiertopf aus Messing, 45 Mark, bei MB-Herrencosmetic.

MÄDCHEN VON SARAJEVO (Fortsetzung von Seite 68)

„Wenn ich jemanden entdecke, der mir sympathisch ist, werde ich schon seine Aufmerksamkeit auf mich ziehen"

Gesellschaft. Klar, daß Džavid auf seiner Titelseite meldet: PLEJBOJ U SEHERU" – PLAYBOY IST IN DER STADT.

Klar auch, daß man vor lauter Fröhlichkeit gern die Schraube ein bißchen überdreht. Sagt der *AS*-Chefredakteur: „Mädchen? Überhaupt kein Problem!" Stellt die angehende Juristin Emina Begović klar: „Wenn ich mit meinem Freund ausgehe, haben alle zu wissen, wohin ich gehöre. Wenn wir in einer Gruppe unterwegs sind, ist uns jeder willkommen. Als Partner in der Gruppe. Wenn ich allein bin und jemanden entdecke, der mir sympathisch ist, werde ich schon seine Aufmerksamkeit auf mich ziehen." Was Punkt drei anbelangt, kann eine Information des Pressedirektors der Winterspiele, Pavle Lukač, hilfreich sein. „Zur Betreuung unserer Gäste werden wir etwa 5500 Hostessen einsetzen." Also, Gäste, achtet auf die Signale.

Aus Pavle Lukač' Unterlagen geht hervor, daß man in Sarajevo 12 000 offizielle Vertreter aus 45 Ländern und zwischen 30 000 und 50 000 Besucher erwartet, die sich zwischen den Schauplätzen hin- und herbewegen werden. Im Stadtgebiet liegen das Olympische Dorf Mojmilo, die IOK-Zentrale im Hotel „Olympik" und die beiden Sport-Komplexe Zetra und Skenderija, in denen die Eiskunstlauf-, Eisschnellauf- und Eishockeywettbewerbe ausgetragen werden. In den näheren und ferneren Gebirgslandschaften geht's um Bob- und Rodelwettbewerbe (Trebević), die Nordischen Disziplinen (Igman), die Sprungwettbewerbe (Malo polje), die alpinen Herren-Disziplinen, Abfahrtslauf, Slalom, Riesenslalom (Bjelašnica) und die alpinen Damen-Wettbewerbe (Jahorina).

Um auf alle Fälle ein Verkehrschaos wie 1980 in Lake Placid zu vermeiden, will man private Fahrzeuge soweit wie möglich von den Kampfstätten in- und außerhalb der Stadt fernhalten. Bleiben wir optimistisch, selbst wenn der Direktor meint, daß „1000 Busse, 1000 Pkw und 1500 Taxis" die Mobilität der teilweise bis zu 60 Kilometer im Umkreis von Sarajevo untergebrachten Besucher garantieren. Aber wir sollten uns an seinen Satz erinnern, daß „ja nicht jeder Gast jeden Tag nach Sarajevo kommen muß". Schließlich sei die Landschaft in der Umgebung wunderschön. Stimmt! Aber . . .

Jedenfalls ist das nichtolympische Unterhaltungsangebot in Sarajevo vielseitiger als in den isolierten Hotelanlagen in den Bergen. Da muß man sich von abweisenden Neubaufronten oder abbröckelnden Altbaufassaden aus österreichischen Kaisertagen nicht täuschen lassen. Und wenn es noch so sehr nicht danach aussieht – irgendwo versteckt sich bestimmt ein Restaurant, in dem es immer hoch hergeht. Das hervorragende Fischrestaurant „Šentada" beispielsweise, in dem als Aperitif gern ein Viertelliterchen Lozovača, ein 42prozentiger Trester, in diesem Fall Marke Hausbrand, gereicht wird, findet sogar der Taxifahrer nur nach Mühen hinter den Planken eines Bauzauns im Erdgeschoß eines Neubaus.

Taxis sind billig (für eine 20-Minuten-Fahrt vom Vorort Ilidža ins Zentrum etwa acht Mark) und ein ideales Verkehrsmittel in den oftmals labyrinthischen Straßenzügen. Da es häufig um größere Entfernungen geht, nur folgende Anmerkung. Man nennt dem Fahrer das Ziel, und der freundliche Mann zuckt mit den Schultern. Des Rätsels Lösung: Man hat den falschen erwischt – entweder einen Fahrer, der sich nur in der Stadt, oder einen, der sich nur in den Vororten auskennt. Aber keine Panik, er wird sich bei seinen Kollegen erkundigen und bestimmt ins Schwarze treffen.

Wer das Restaurant „Bosna" weit außerhalb der Stadt anpeilt, darf damit rechnen, daß hier Folklore noch in Ordnung ist. Ein Baß, eine Gitarre, ein Akkordeon und eine Elektro-Fiedel spielen Zigeunerweisen, und eine Dame im Abendkleid singt. Daß die Kerle bechern, was das Zeug hält, und der Frau immer größere Geldsummen zustecken, hat schon seine Richtigkeit. Man kauft sich ein Lied und haut, wenn man blendend in Stimmung ist, im Laufe eines Abends ein Vermögen auf den Kopf. Sieden die Gefühle, kann es passieren, daß ein Nachbar sein Glas köpft und sich vor Schwermut die Hände an den Scherben aufreißt. So ist das eben.

Macht der Fremde eine gute Figur in der Runde, wird er bald erfahren, was er ist. Raja nämlich, ein Pfundskerl, der kein größeres Verbrechen begehen könnte als seine Rechnung zu bezahlen. Muß man selber die Dinarscheine auf den Tisch blättern, gab's Verständigungsschwierigkeiten. Man wird einem wohl nachsagen, man sei Papak, leider genau das Gegenteil von einem Pfundskerl.

Zwei Adressen, die wir ebenfalls empfehlen können: das mondänere „Rendezvous", in dem internationale Küche, passende Drinks und trotzdem moderate Preise geboten werden. Und „Morića Han", eine liebevoll auf Neuzeit gebrachtes Karawanserail des 17. Jahrhunderts, in dem es deftig bosnisch zugeht. Den Versuch wert, „Bosnanski lonac" – verschiedene Fleisch- und Gemüsesorten, im Keramiktopf gekocht –, wozu Bier oder der frische weiße Wein aus der Gegend passen. Egal, was man ißt und trinkt – wer ab 30 Mark aufwärts noch Appetit hat, muß Gargantua sein.

Unsere zehn Mädchen halten's allerdings lieber mit anderen Oasen. Eher mit den Discos „Bosna", „ABC" oder „Dansing 777". Ganz bestimmt aber sind sie in einer der 280 Café-Bars der Stadt zu finden. In diesen Treffs versammeln sich die Cliquen, reden, lachen, trinken, hören Jazz von Gerry Mulligan oder den Hot Stuff der jugoslawischen Rolling Stones „Bijelo Dugme", den „Weißen Knöpfen". Viele dieser *Kafići* haben bis in die frühen Morgenstunden geöffnet. Heißer Tip in Town: das „Bel Ami", in dem nur Whisky ins Glas kommt, entsprechend einheimischer Maßstäbe für die horrende Summe von vier Mark pro Füllung.

Wer die unterschiedlichen Szenerien als Schlendrian kennenlernen möchte (Sarajevo ist übrigens auch im Sommer erlebenswert), ist am besten in der Baščaršija aufgehoben, dem alten Basarviertel der Stadt aus der Türkenzeit. In kleinen Straßen zwischen mit Schnitzwerk verzierten Holzhäuschen und in den Hofgängen ehemaliger Serails fällt man bequem von einer Café- in die nächste Bar. Immer nur dem Stimmengewirr nach.

A propos: bloß keine Angst vor Cevapčiči. Die braunen Dinger, die nebenan in Buden blechweise auf den Grill gerollt und geröstet werden, sind erstens ein preiswerter Snack und zweitens kaum vergleichbar mit den Würstchen, die hierzulande auf nordeuropäischen Geschmack gedrillt werden.

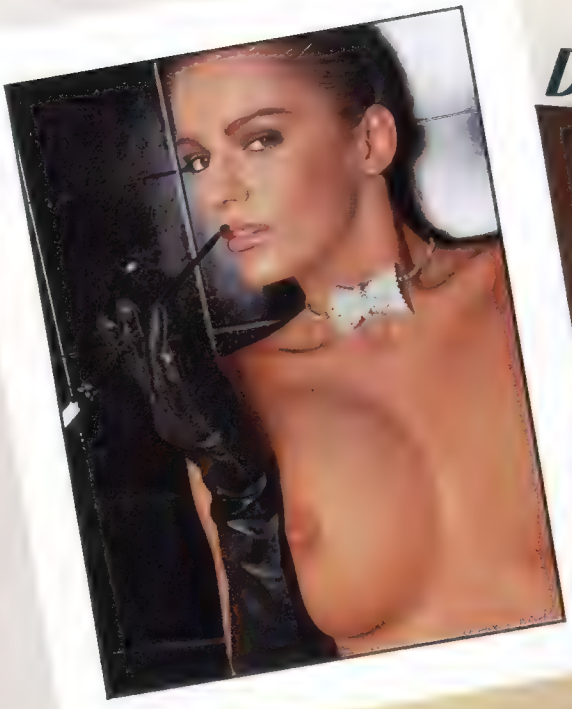
Ja dann, viel Spaß mit oder in Sarajevo. Und unseren Sportlern, die vielleicht mit der einen oder anderen Sekunde beziehungsweise Metern Schwierigkeiten haben sollten, eins zum Trost. Die Spiele sollen Spaß machen, hauptsächlich. Wenn da noch Medaillen hängenbleiben, um so besser. Wenn nicht . . . können sie sich was von einem unserer Mädchen aus Sarajevo sagen lassen. Die sportliche Lilja Dukić bringt Jugoslawiens Favoriten Nummer eins, den Slalomläufer Boris Križaj, spontan so ins Spiel: „Natürlich drücke ich ihm die Daumen. Aber ich glaube, er ist einfach zu gut, um gewinnen zu können."

Wolf-R. Ghedini

Petra Jokisch, neues Filmtalent aus Berlin, wollte mal zeigen, welche Verwandlungskünste in ihr stecken. Danke, Petra, aber ganz ohne bist du auch nicht ohne

SECHSMAL SEX MIT PETRA

DIE DOMINANTE



„Ich sehe mich als extrem wandelbaren Typ", sagt Petra Jokisch und bleibt — trotz aller provokativen Rollenspiele — eine Frau. Ein 25jähriges Energiebündel, das auch bei Männern keiner Spannung aus dem Weg geht

„Unter den Frauen in Europa haben die Spanierinnen den impulsivsten Ausdruck", schwärmt die Frau mit Kosmetikausbildung samt Diplom. „Ich weiß zwar, daß sich kaum eine katholische Carmen so offenherzig geben würde. Doch meine Phantasie reicht so weit. Denn ich finde es geil"

ALS CARMEN

DIE WIDERSPENSTIGE

„Nicht jeder Punk muß so scheußlich aussehen wie die Leute mit dem Irokesen-Schnitt" erklärt das Mädchen aus Schöneberg. Und Punk-Musik muß nicht so klingen wie aus der Blechdose. Als Sängerin „Debbie Neon" hat es Petra schon bewiesen. Mehr von ihr auf der nächsten Platte

ALS MONDÄNE

Eine Hure, die ihr Geschäft versteht und dabei eine ganz normale Frau bleibt — das wäre eine Spielfilmrolle nach dem Geschmack von Petra Jokisch. Hauptsache: Es ist Erotik im Spiel — wie bei ihrem Kinodebüt „Sei zärtlich, Pinguin“

DIE VERSPIELTE

„Wie ich wirklich bin, sieht man auf Bildern nicht", meint das Mädchen, das auf Frauentypen wie Rita Hayworth und Jane Russell steht. Sie ist „bürgerlich und häuslich". Nanu? Kann man soviel Glamour etwa lernen?

FOTOS: JÖCHEN HARDER

„Natürlich geht's auch ohne Verkleidung", weiß Petra Jokisch, die ihre Sinnlichkeit ohne Hemmungen zur Schau stellt. „Auch eine Herausforderung", sagt sie. Na, sicher. Denn am Ende zählen immer nur nackte Tatsachen

ALS SINNLICHE

AB INS LETZTE PARADIES

KENNEN SIE DAS – trübe Aussichten? Kalt in Deutschland: Frost. Und jede Laune gefriert Ihnen: Frust.
Ich durchstakse fröstelnd eine Schneebrühe, meinem Briefkasten entgegen: Das Finanzamt droht mit einer saftigen Nachforderung, das Bauaufsichtsamt mit einem dienstgeilen Kontrollgang. Ein Chefredakteur macht mich zur Schnecke. Kurz: Ich hab die Faxen dick.
Ehrlich: Wären Sie noch mal ins Haus zurück oder gleich ins Flugzeug? Doch wohin? Mich träfen Sie mit etwas Glück als „Gegenfüßler" in Neuseeland. Mit dem einzi-

Neuseeland, irgendwo da unten auf der anderen Seite der Erde. Aber sag's nicht weiter, Freund

Bericht von

MATHIAS WELP

ILLUSTRATION: DIETER ZIEGENFEUTER

gen Verbotsschild in der Hand, das es „am schönsten Ende der Welt" gibt: NERVEN UNTERSAGT!

•

Nicht genug, daß der Pilot auf eine stegbreite Landenge zwischen Tasman-See und Pazifik zuzuhalten hat, die Rollbahn liegt auch noch inmitten klotziger Vulkankegel. „Aotearoa" – in der Sprache der braunhäutigen Ureinwohner, der Maoris, heißt das „Land der langen, weißen Wolke". Einsinken in den Dunstteppich nach 33 Flugstunden. 12 Uhr mittags, 28 Grad. In Frankfurt ist es Mitternacht, und das Thermometer zeigt 8 Grad minus. Auckland-Airport hat Mitte Januar Hochsommer. Borstige Cabbage Trees, die noch den Blick auf grüne Wiesenmatten freigeben. Die Natur kennt keine Kompromisse, keine Filter, keine Dimmer in Neuseeland. In sattem Türkis glitzert gleich hinter dem Tower eine Bucht.

Wer aus Europa bei den Antipoden aufsetzt, greift nach der Sonnenbrille, hält sich auf wabernden „Jet-legs". Grell und sauber leuchtet die Pforte Neuseelands in allen Spektralfarben. Wolkenzüge dämpfen das Tintenblau des Himmels und das Knallrot der Vorstadtgiebel zum flüchtigen Pastell. Geblendet von Licht beziehe ich fürs erste ein Motel downtown.

Bahrain, Bangkok, Singapur, Australien sind passiert: 23 500 Kilometer Fluglinie von Frankfurt nach Auckland. Mit 800 000 Einwohnern die größte Stadt des Zwei-Insel-Staates. Jeder vierte Neuseeländer lebt in dieser nördlichen Metropole. Der Rest verliert sich auf einer Nord- und Südinsel, die zusammen mehr Fläche auf den Globus bringen als unsere Bundesrepublik. Oder wie wär's damit: Die BRD nur mit Berlinern bevölkert. Man verläuft sich in Freiräumen. Für Zeit, Träume, Abenteuer. Gebongt?

Auf dem Weg zum Lunch verraten kurze Hosen und gebräunte Kniekehlen den Hang der Neuseeländer zum Relaxen, zum „easy going". An keiner Stelle in diesem Land ist es weiter als 120 Kilometer bis zum Strand, für Aucklander nur wenige Autominuten. Man geht vor und nach dem Tauchen arbeiten, verdient das Geld quasi in der Mittagspause. Und wer nicht gerade barfuß im Büro sitzt, dem hängt ein Angelhaken aus der Tasche.

Eine dieser Frohnaturen, die das voll drauf haben, heißt Ian Gullivan. Sein Gesicht gleicht einem zerpflügten Acker. Er ist an die Vierzig. Unsere Wege kreuzten sich zuerst in Irland, als er seinen Vorfahren nachspürte. Da Ian gerade wieder mal Ferien macht, wollen wir uns in seinem Holzhaus in Awanui treffen. Von Auckland immer nordwärts, an die 290 Kilometer über saftiges Farmland, durch blökende Schafkarawanen, vorbei an Rinderweiden, bemessen wie im Wilden Westen, unter alten, schattigen Bäumen entlang, dann wieder quer über flimmernde Wüste.

Am Ende der Welt, so weiß ich heute, ist von allem noch mal ein bißchen. Ian ist auch ein Teil davon.

Zwei umgestürzte Regentonnen vor der Eingangstür. An der Wäscheleine, die von einem Mangrovenast zu einem geöffneten Fensterflügel durchhängt, flattern zwei T-Shirts in der Abendsonne. Das Kläffen eines Köters übertönt die quietschende Wasserpumpe.

„Mathew, ol' mate, come in!" ... Ian. Meine Hand verschwindet in seiner Bärenpranke, und nicht nur der Druck ist noch der alte. Da steht dieses sommersprossige Urvieh wieder vor mir, mit seinem abgeklärten Blick. Darüber rötliches Stirnhaar. Ian schenkt mir einen Whisky nach dem anderen ein. Mit einer Stimme, als tränke er Brandungswasser, erzählt er von der absoluten Ruhe hier draußen. Aber auch von geschafften Touristen, die sein Haus für eine Schänke, die letzte vor dem Nichts, halten.

Dieser Irrtum leuchtet mir nun ein, denn hinter Gullivans spröder Ferienresidenz zieht sich einer der längsten Sandstreifen der Erde schnurgerade dem Cape Reinga, dem Nordkap des Landes, entgegen. Der *Ninety Mile Beach* endet an einem Leuchtturm an der Nahtstelle zwischen Süd-Pazifik und Tasman-See. Dazwischen keine einzige Kneipe, kein Café, kein Motel. Nur der salzige Geruch von dampfendem Seegras, angeschwemmtem Treibholz und Muscheln. Platz für Aussteiger auf Zeit.

Mit Ians Jeep, Baujahr 1950, machen wir die Tour in die Einsamkeit: mit Tempo 80 in der Stunde. Wollmützen tief ins Gesicht gezogen. Am Horizont vereinen sich die Konturen von aufgewirbeltem Sand und schäumendem Meer. Zur Linken der Ozean. Zur Rechten 100 Meter hohe Dünenrücken, die teilweise schon weit ins Land gewandert sind, dazwischen ausgedehnte Wüstentäler. Ist nicht gerade das jährliche Wettfischen angesetzt, streift – wenn es hochkommt – alle 30 Kilometer ein Muschelsucher durch seichte Uferzonen und sammelt sein Dinner aus dem Meer.

Zwei Tage Sandbiwak in der Einsamkeit, dann knirschen uns die Zähne und wir brechen unser Zelt ab. Das letzte Bad in den Wellen. Danach knattern wir über 100 Kilometer Strand zur Menschheit zurück. Drei Tage später sitzt Doctor Ian Gullivan wieder in seiner Anwaltskanzlei mit Schlips und Kragen, Shorts und Kniestrümpfen – und brütet erneut über Urlaubsplänen. In Auckland. Dort läßt sich's leben – soviel ist sicher. Oder kennen Sie einen Deutschen, der am ersten Arbeitstag Papierschiffchen faltet? In Ians Büro schwimmt eine ganze Flotte davon auf dem Schreibtisch.

Mich zieht es auf die Coromandel-Halbinsel. Wo die Zeit stillstehen soll. Im Linksverkehr geht es kilometerlang an zerklüfteten Felswänden vorbei, dann über Hochebenen, unendliche Weidegründe, kristallklare Flüsse. Als ich spät nachmittags in ein Dorf bei Thames fahre, werden Bilder von Dodge City in mir wach: Unter dem Vordach einer Sattlerei hat sich eine Katze in einen Schaukelstuhl gerollt. Hölzerne Fassaden, die im Geruch von frischem Mündungsfeuer Spalier stehen. Fehlt nur noch Richard Widmark.

Ein Nest, wie es die Western-Leinwand nicht besser zeigen könnte. Schachbrettartig angelegt, mit Holzgeländer vor dem Gasthaus. Hier müssen brave Gäule auf die Goldgräber von einst gewartet haben, die betrunken über dem Tresen einnickten. Der Portier von „Carters Inn" schaut wie eine müde Ecktankstelle. Wo denn hier geschluckt würde, will ich wissen und stecke den Zimmerschlüssel ein. Der scheintote Dicke nuschelt was von „Public Bar", alles andere klingt wie Australisch mit chinesischem Maori-Einschlag. Um die Ecke soll es sein. Na gut...

Ich will tief reinriechen in den Revolverdunst meiner Träume.

Es liegt um die Ecke. Nur düsterstes Hafenviertel ist zugelassen. Heller Wahnsinn, aber ein Haufen ganzer Kerle. Ich bahne mir einen Weg durch das Inferno aus Rauch, zahnlosen Grimassen, Bierlachen und Gegröle. „Fuck it!"... brüllt einer in der Menge. Okay... Am Schanktisch ist dafür Thema Nummer eins angesagt: *„Gotta proper fuck, ay?"* Tom, so führt der Typ sich lallend ein, offenbart mir seinen Geheimtip, indem der dabei fortwährend mit dem Daumen seiner Rechten zwischen Zeige-und Mittelfinger fährt. Dahinter grient das Maul eines ziemlich irren Typen, der tagsüber angeblich Planierraupen im Wald bewegt. Neben ihm der schillernde Verschnitt eines Hells-Angels mit Augenklappe. Mit seiner vernarbten Hand dreht der ein langes Buschmesser mit der Spitze immer tiefer in den Tisch. Bob schließlich haut mir in regelmäßigen Abständen mit Nachdruck auf die Schulter und läßt das braune Dünnbier literweise in seine Wampe laufen.

So nebenbei erfahre ich von dem Maori-Hünen, daß Tom täglich für eine Nachbarin Forellen fangen geht. Ob er davon lebe, will ich wissen... *„Bloody cocksucker!"* dröhnt es aus zwei Meter Höhe. Tom dürfe sie dafür langlegen, jeden Abend einmal. Der Stundenzeiger der monströsen Wanduhr rückt auf die

„Deine Frau hat mir alles über dich erzählt! – Du bist nicht der Typ, der Frauen schlägt“

Zehn. Da scheppert eine Klingel vom Ausmaß eines Nachttopfs los – und das ohrenbetäubende Rappeln wird 30 Minuten andauern. Keiner der im Zigarrennebel saufenden Schatten zeigt sich dadurch irgendwie beeindruckt. Dabei will der Wirt nur an das Gesetz erinnern, wonach ab 22 Uhr jeder Bierhahn trokkengelegt werden muß.

Die gelben Neonröhren an der Decke flackern im Takt der Klingel. Ein Streifenwagen bremst vor der schweren Schwingtür ab und zwei blau-weiße Sheriffs betreten die Szene. Ich begreife, daß Maoris – sie sind unter den Gästen absolut in der Mehrzahl – physische Signale am ehesten verstehen oder verstehen wollen. Erst nachdem sich beide Polizisten per Handschlag vorgestellt haben, wälzt sich die johlende Horde aus der Kaschemme. Drei der Gäste ziehen es vor, mit verdrehten Augen wie Säcke auf den Asphalt geschleift zu werden. Da liegen sie nun rum. Die ganze Nacht zum Ausdunsten.

Ein paar Meilen strandwärts, an den Coromandel-Buchten, versuchen noch heute Goldsucher ihr Glück. In den Tagen des australischen Abenteurers Gabriel Read, der 1861 auf Anhieb in Neuseeland sieben Unzen Gold aus der Erde holte, hatte das Goldfieber ganze Kerle um den halben Globus angesteckt: Eine Invasion von Männern mit Spitzhacken und Spaten war die Folge. Der Ire Billy McHugh und Hong, der Chinese – so wird's jedenfalls erzählt –, gehörten zu dieser Spezies, die weder Hunger, Krankheit noch Elend davon abbrachten, vom Reichtum zu träumen. Hong und Billy, der immer für einen Scherz zu haben war, wurden über Nacht zu Feinden, als der Chinese nach einem Gelage vergeblich nach seinem Zopf griff. Der Ire soll sich für Wochen in den Busch verkrümelt haben.

Neuseelands Exportbilanz im Rekordjahr 1873: 75 Prozent des Wertes entfielen auf Gold.

Vom Straßenteer weist ein *scenic drive*-Schild (sehenswerte Seitenroute) auf einen Schotterweg. Nachdem ich den Wagen einsame 30 Kilometer durch Hügelland getreten habe, verwandelt sich die Szene: dichter Regenwald.

Ein Häuflein Mensch vor mir in einer Haarnadelkurve. Unter dem Filzhut hängt dem Bärtigen eine qualmende Pfeife im Gesicht. Seine abgetragene Cordjacke wird auf dem Bauch von einer metallenen Goldpfanne verdeckt, an einer Hosenöse baumeln ein Eimerchen und eine Machete, lang wie ein Stuhlbein. Was er denn vorhabe, stelle ich mich dumm. *„To do my duty"* (meiner Pflicht nachkommen), nuschelt er, verläßt die Piste und steigt ins grüne Dickicht. Ich folge dem Alten, will wissen, was der in dieser grünen Einsamkeit treibt. Daß ich nur wenige hundert Meter am „Ashee Creek" vorbeigefahren wäre, macht mir Malcolm Hickling gleich klar. Zehn Minuten später kauern wir mit nackten Füßen in dem kristallklaren Sturzbach.

Nur Dschungelkronen über uns. In diesem Halbdunkel holt Malcolm mit seiner Pfanne vom Grunde des Bachbettes Schlamm, Kies und Sand nach oben, taucht alles wieder etwas ein und schwenkt diese Ladung unermüdlich. Die wertlosen Bestandteile soll die Strömung mitreißen, das schwerere Gold auf dem Pfannenboden liegenbleiben. *That's it.*

Schweigend schaue ich ihm bei dieser Prozedur zu, jeweils etwa fünf Minuten, über ein dutzendmal. Als endlich etwas glitzert, erhebt er seine kehlige Stimme, als wolle er zum Himmel beten: *„That's pure gold, my son, real damned gold!"* Die paar Krümel sind aber – so Malcolm – nur einen Dollar wert und schlecht herauszulesen.

Das Leben des Farmersohnes Hickling wurde in den Zwanzigern endgültig geprägt. Er war 16, als ein spektakulärer Fund Schlagzeilen machte: 3,5 Kilo Gold, ein Klumpen, wurde in einem vergessenen Flußbett an der Westküste gefunden. An diesem Tage stürzte Malcolm in einen Traum, aus dem er erst erwachen wird, wenn er die Augen schließt. Ich lasse den immer noch im Wasser hockenden Alten allein, folge dem einzigen Pfad zurück, an riesigen Kaurifichten und Steineiben vorbei, steige durch üppige Baum- und Bodenfarne, über neuseeländischen Flachs. In Deutschland sprießt all dies nur in Gewächshäusern: im Miniformat – gegen Eintrittskarten.

In der Abendsonne begleitet mich Dionne Warwicks *Why do you have to be a heartbreaker?* aus dem Autoradio auf der Route nach Rotorua. Eine Tagestour zur touristischen Hochburg. Neuseelands heißeste Ecke. Vulkane sorgen dafür. Kleinere, unbedeutende Erdbeben gehören zum Programm. Das Pulverfaß, auf dem man sitzt, heizt Häuser. Die Gefahr eines Ausbruchs: Keiner kann sie ausschließen. Den Ruapehu, mit 2797 Metern der höchste Berg der Nordinsel, krönt ein Kratersee. In unregelmäßigen Abständen schwappt der 115 Grad heiße See über, wird ausgeworfen. Zuletzt im Jahr 1953. Eine Eisenbahnbrücke mußte dran glauben. Ein Schnellzug raste in den Abgrund. Tragisches Ende für viele „Kiwis".

So heißt nicht nur der selten gewordene Nationalvogel, ein degeneriertes, flügelloses Nachthuhn, mit einem Schnabel, lang wie ein Strohhalm. Die Neuseeländer fühlen sich in ihrem (gegenüber Australien oft komplexbeladenen) Nationalgefühl grenzenlos bestärkt, wenn man sie mit ihrem Exklusivgefieder oder der landestypischen Baumfrucht in einen Topf wirft.

Kiwisträucher vor der Haustür versprach mir auch Ken Scadden, Archivar aus der Hauptstadt Wellington. Wir sind auf der Farm seiner Eltern verabredet. Nahe Featherston residiert die Scadden-Family. 270 Quadratkilometer Grasland rundum.

In Neuseeland leben zwanzigmal mehr Schafe als Menschen. *„Get off the sheep's back!"* (kommt runter vom Schafsrükken!), verrät mir Ken, lautet deshalb eine Parole der Regierung. Man will die nur von Wolle lebenden Farmer umweltbewußter stimmen. Denn die *burn-off*-Tradition, das Niederbrennen von Wald und Busch, um neue Weideflächen zu gewinnen, die Erschließungsmethode britischer Farmer von vor 150 Jahren, ist noch nicht Vergangenheit. Immer wieder lodern „unnatürliche" Feuer. Das Ergebnis sind Grasebenen ohne Baum und Strauch, die im Herbst verdorren. Vernichtung der Grasnarbe durch die Hufe der Weidetiere. Erosion.

„Eure Sorgen sollte Deutschland mal haben . . ." sage ich zu Ken Scadden, der in einem Land lebt, das noch die unberührte Vielfalt ganz Europas vorweisen kann: die Toskana, Burgund und Kastilien, die Kaschubische Schweiz und das schottische Hochland, die norwegischen Fjorde.

Ken, ein waschechter Kiwi, macht mir den Mund wäßrig: Er kennt die besten Tauchgründe, kennt den Busch seit zehn Jahren wie seine Westentasche. Das nächste Abenteuer.

Mit zwei Sauerstoffgeräten fahren wir zu einer Bucht bei Wellington. In der Nähe von Wharekaukau stapfe ich in die Fluten. Hier ist vor drei Wochen ein Fischkutter in einem Hurrikan gesunken, nachdem die Besatzung zuvor von zwei Hubschrauberpiloten gerettet wurde. Nun sind wir scharf darauf, aus dem Wrack Steuerruder oder wenigstens den Kompaß raufzuholen. *Wreck-diving* ist beinahe ein Volkssport. Kein Wunder: Fast 2000 Wracks verrotten vor Neuseelands Küsten.

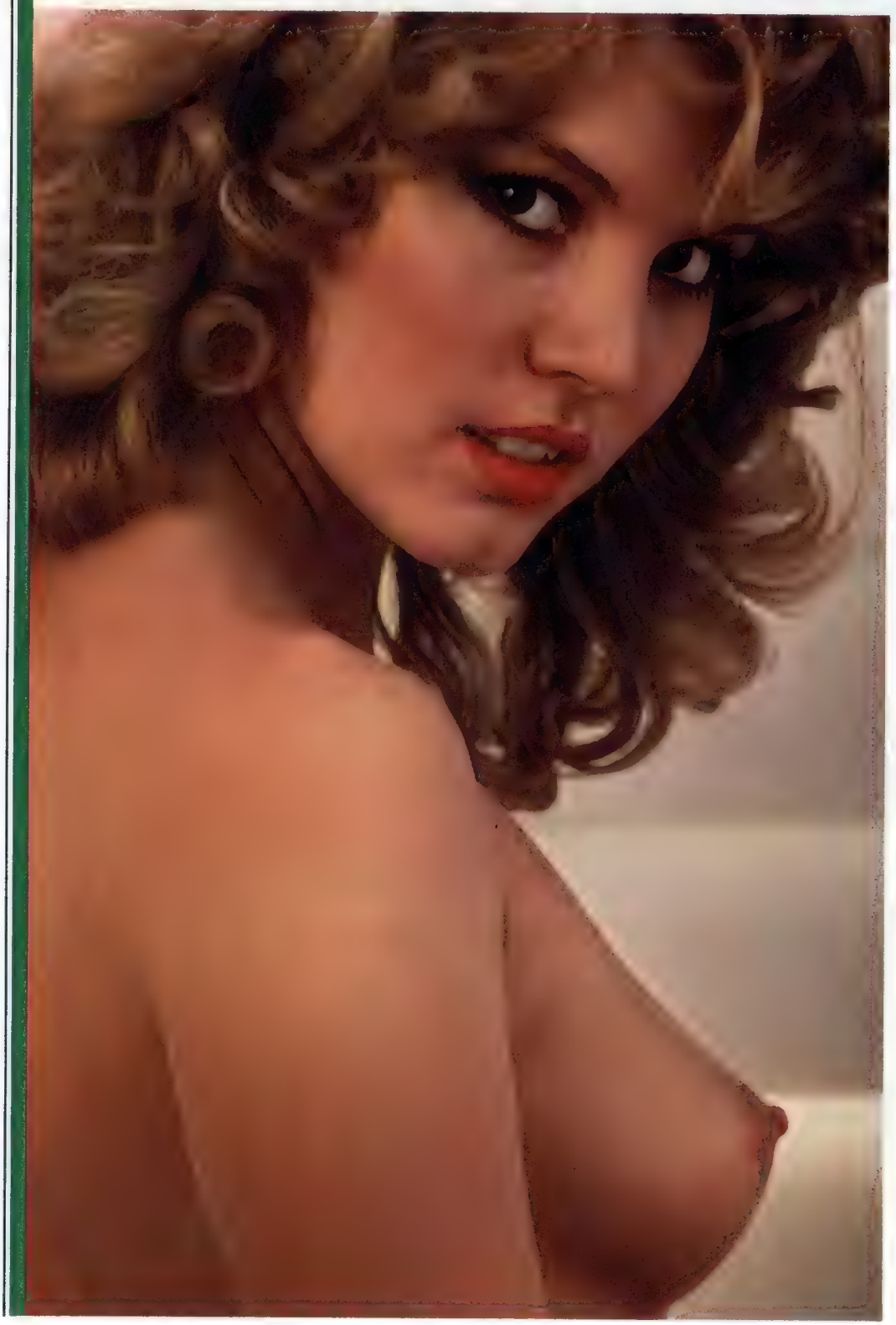
Gelassen blubbern wir die ersten Meter abwärts. Wer seinen Kopf je an Dalmatiens Klippen, vor den Seychellen oder in Sri Lanka unter Wasser hielt, vergißt derartige Bilder. Lila bis dunkelgrüne 15 Meter unter uns tun sich unwirkliche Korallentäler auf, umsäumt von rosarot überzogenen Steinhöhlen. Das lupenreine Meer läßt Helligkeit selbst aus der Tiefe schimmern. Doch plötzlich dunkelt sich alles ab.

Ein dichter Schwarm Sergant-Fische zieht über uns hinweg. Minutenlang verharren wir, bis die Unterwasserwolke verschwunden ist. Dann, als hätte jemand

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 136)

Film läuft!

Wenn eine Zwanzigjährige von Hollywood träumt, kann es nicht schaden, wenn sie in Los Angeles lebt – wie Coleen. Probeaufnahmen von Jeff Dunas



Kameras machen Coleen neugierig: Fotograf Jeff Dunas hatte keine ruhige Minute bei den Aufnahmen. Denn Coleen wollte nicht nur posieren, sondern auch alles über die technischen Details wissen: Objektiv und Blende, Licht und Entfernung. Eine Möglichkeit zum Film zu kommen – als Kameraassistentin

Mode regt Coleen an: Nähen konnte sie sowieso. Und seit Coleen ihre Kleider auch noch selbst entwirft, kann sie sich diesen Job ebenfalls gut vorstellen – Kostümbildnerin

Privatleben gibt's für Coleen kaum: Schauspielunterricht, Ballettstunden und Dreharbeiten für Werbespots halten sie ständig auf Trab. Ein fester Freund würde sie nur behindern, bis sie es geschafft hat – vielleicht auch als Schauspielerin

Wir lassen Sie bei so einem bißchen Schnee nicht gleich durchdrehen.

Der Tercel Allrad.

Mit dem ersten Schnee kommen immer die gleichen Probleme. Nichts läuft mehr. Weder vorne noch hinten. Eine Ausnahme bietet der Tercel Allrad von Toyota. Sein Geheimnis ist sein Antrieb. Er überträgt die Kraft des 1,5-l-Motors mit 52 kW/71 PS wahlweise auf 2 oder alle 4 Räder. Daß macht ihn einerseits zum Front-Antriebler mit allen seinen Vorteilen. Das macht ihn andererseits vor allem aber zu einem zugkräftigen Ge-

ländewagen mit allen Vorteilen moderner Allrad-Technik. Ein Griff genügt – schon steht die Kraft von 4 angetriebenen Rädern zur Verfügung. Und bringt Sie auch da noch weiter, wo andere schon lange durchdrehen. Der Tercel Allrad ist nur ein Beispiel dafür, daß Toyota-Ingenieure sinnvolle technische Innovationen nicht nur für kleine, elitäre Minderheiten entwickeln. Sondern zum wirtschaftlichen Nutzen aller Autofahrer.

TOYOTA

AUTOS MADE FOR GERMANY

Reporter

Helden mit vollen Hosen

Als Woody Allen noch nicht ganz so weltberühmt war, habe ich ihn einmal im „Beverly Hills Hotel" interviewt. Er sah mit trüber Miene von seiner Schreibmaschine hoch, und ich ahnte, daß er nachher ebenso betrübt zu ihr zurückkehren würde. Ich fragte ihn, warum er so deprimiert dreinschaue, geradezu die Karikatur aller melancholischen Clowns.

„Glauben Sie denn, es ist ein Spaß, komisch zu sein?"

„Wieso", sagte ich. „Ich komm' mir immer komisch vor."

Das interessierte ihn – wieso und warum und bei welcher Gelegenheit? Darüber mußte ich nachdenken, und es fiel mir auf, daß ich, zumindest in unserem Beruf, überhaupt nur zwei Situationen kenne, die mich zum Lachen bringen: Wenn mir etwas in letzter Minute schiefgeht, mit dessen Erfolg ich sicher gerechnet habe. Das nenne ich dann die Ironie des Schicksals, eine süßsaure Angelegenheit. Und zweitens: Wenn mir etwas gelingt, dessen Mißerfolg ich praktisch einkalkuliert habe. Dazu gehören als Spitze die Augenblicke, in denen man eigentlich schon sein heroisches Ableben vor sich sah, und es ergibt sich

Die Jungens da draußen an der Nachrichtenfront fürchten weder Tod noch Teufel. Falsch. **Georg Stefan Troller** *weiß es besser. Schließlich ist er Reporter*

ILLUSTRATION: GÜNTER BLUM

zur eigenen Überraschung, daß man noch immer vorhanden ist.

Ich weiß nicht, warum man sich dabei so blamiert vorkommt. Es hat wohl irgendwas mit dem Kontrast in der Größenordnung zu tun zwischen Gevatter Tod und dem Häufchen Unglück, das jetzt mehr oder weniger schweißtriefend dasteht und überlebt hat. Oder auch damit, daß im Dasein des Fernsehreporters, anders als zum Beispiel beim Soldaten oder Revolutionär, der Heldentod ja nicht zum Berufsbild gehört. Höchstens Zeuge soll man davon sein. Wenn's dann ihm persönlich an den Kragen geht, so mehr aus Zufall oder einem Übersoll an Neugierde. Der Reporter ist eigentlich auf Feigling programmiert.

Trotzdem sind, wenn man weit genug herumkommt, solche Risiken gar nicht so rar in der Profession. Ich selbst bin immerhin fast ein dutzendmal durchgeglitscht. Und regelmäßig bin ich mir eben nachher nicht besonders glorios vorgekommen. Man war nicht etwa, wie das die John Waynes und andere Lorbeerträger manchmal glauben, „zu stark für den Tod" gewesen, sondern zu mickrig. Man ist ihm nicht dafürgestanden, zumindest nicht in dieser Situation.

Er hebt dich vielleicht für was Großartigeres auf: Etwa daß du bei einer Hochwasserkatastrophe, anstatt zu filmen, hineinspringst und ein Kind aus den Fluten rettest. Allerdings bin ich überzeugt, daß sich mir bei solchen Gelegenheiten das Kind sofort in eine Katze verwandelt hätte oder einen Kanari. Denn in meiner Laufbahn waren die mehreren Tode, die ich fast gestorben bin, jedesmal von Absurditäten begleitet. Sie waren sozusagen immer um eine Nummer kleiner, als es mir zustand. Nichts, das im Nachruf gewirkt hätte.

Zum Beispiel, sind Sie schon einmal auf freier Wildbahn von einer Löwin angegriffen worden? Schon nicht schlecht, werden Sie sagen. Ein männlicher Löwe mit Mähne wäre immerhin besser gewesen. (Allerdings, die Löwen die ich auf freier Wildbahn gesehen habe, pflegten alle lethargisch auf Bäumen zu ruhen, während die Löwinnen auf Beute aus waren. Löwen sind keine Renner – Löwinnen sind es. Vielleicht auch wegen der besseren Windschnittigkeit.)

Dieser Löwe also war eine Löwin und trug nicht nur einen Namen – sie hieß Charusha –, sondern auch ein Halsband mit einem kleinen drahtlosen Sender um den Nacken. Fernsehtyp von Rundfunklöwin gefressen – kein berühmter Nachruf. Der Sender war ihr von dem Löwenkenner George Adamson umgehängt worden, als sie noch ein kleines Mädi war und er sie mit Flaschenmilch großzog. Später hatte er sie in der Wildnis der Kora-Reservation in Kenia ausgesetzt, deren Gründer, Leiter und ganze Mannschaft er darstellt.

Dieser verwitterte, weißbärtige Engländer hat sich ja zur Aufgabe gemacht, Löwen, die aus irgendeinem Grund verwaist sind, oder die man ihm als überzählige Zirkustiere oder Regimentsmaskottchen zuschickt, wieder an die Wildnis zu gewöhnen, sie zu entzähmen. Was anscheinend gar nicht so einfach ist, denn zum Jagen gehört nicht nur Instinkt, sondern auch allerhand einschlägige Information, die man mit der Muttermilch einsaugt, aber nicht aus Flaschen.

Adamson bleibt auf der Spur seiner verflossenen Schützlinge mittels eines Jeeps, auf dessen Dach ein Empfänger montiert ist. Man pirscht sich in stundenlangen Irrfahrten, immer auf Signale horchend, an sie heran, und urplötzlich steht einem so eine Löwenfamilie quer über den Weg. Adamson ruft den Namen seines Lieblings. Wird sie ihn wiedererkennen, wird die alte Freundschaft noch zählen, oder ist inzwischen der Ruf der Wildnis stärker geworden? Adamson hat keine Ahnung, aber sehr viel Courage. Er klettert raus und schlendert mit betonter Unbekümmertheit hinüber.

„Dürfen wir auch aussteigen und drehen?"

„Wenn Sie unbedingt wollen."

Ich weiß nicht, ob wir unbedingt wollen. Aber man kann nicht im sicheren Jeep sitzen (na ja, so sicher ist er auch nicht, er hat zum Beispiel keine Fenster), während Adamson dort drüben einer Löwin den Rücken krault. Man muß ran, man muß dabeisein, ein Teil davon sein. Es ist der Urinstinkt des Bildreporters. Dieser besteht nur zur Hälfte aus Neugier, zur andern aber aus Scham. Scham nämlich, weil Filmen ja nicht nur einverleiben heißt, sondern auch wegstoßen. Man setzt das Objektiv zwischen sich und das Objekt. Man setzt sich ab, wie ein Voyeur. Da gibt es nur eines: Man muß es riskieren, sich riskieren. Man wird, verdammt noch mal, der Löwin auch den Rücken kraulen.

Nur, daß dieser Charusha deine inneren Nöte egal sind. Von Adamson läßt sie sich meinetwegen streicheln, von dir nicht. Du bist hier sichtlich überzählig, und da hast du auch schon ihre Tatze am Hosenbein. Du kannst von Glück sagen, daß sie die Krallen eingezogen hält, so ist es nur ein Stupps, der dich fast umlegt: Weg mit dir!

„Gehen, nicht laufen", sagt Adamson mit unnatürlich ruhiger Stimme, und du schlägst alle Weltrekorde im Gehen, bis du wieder glücklich im Wagen sitzt.

Sehen Sie jetzt, was ich meine? Wie alles so schön heldenhaft anfängt und dann mit Belämmerung endet? Ich glaube sogar, das ist typisch für unsere Branche. Wir haben Beobachter zu sein, nicht Akteure. Herrschaft, warum lassen wir uns dann ein auf dergleichen Risiken? Einfach, um es auf Film zu kriegen, sagen wir immer. (Aber natürlich hat unser Kameramann, Carl Franz Hutterer, genannt der Ato, wieder nicht mitgedreht – er mußte ja selber alle Rückzugsrekorde schlagen.) Warum machen wir solche Dummheiten. Neugier, okay. Aber sonst noch?

Jeder, der ein bißchen im Ausland herumkurbelt, kennt diese Bittbriefe aus dem Publikum: Nehmen Sie mich mal mit, ich will auch immer gratis Kabel tragen und Ihnen ganz gewiß nicht auf die Nerven fallen. Häufig liegt ein Foto bei und zeigt dann eine kesse Blonde, spitzbübisch lächelnd und den Busen herausgestreckt. Ich weiß nicht, von welchen Kabeln du redest, Mäuschen. Irgendwo fern im Filmstudio soll es ja solche Kabel geben. Bei uns ist alles aufs Minimum reduziert. Das Gepäck, die Ausrüstung, das Personal... nur nicht unsere Erwartungen. Denn immer erwartet man vom kommenden Drehtag, von der nächsten Einstellung das Ungeheure, Einmalige, das Unwiederbringliche, den göttlichen Zufall. Der uns beweist, daß das Glück mit uns ist, und zwar nicht nur beim Filmen, sondern überhaupt.

Glück fällt einem ja nicht vom Himmel zu, Glück verdient man. Kommt es dann anmarschiert, so spüren wir das als Beleg dafür, daß wir auf der richtigen Wellenlänge liegen, daß da alles klappt mit unserem Innenleben und auch mit unserem Gemeinschaftsleben als Team. Das sind die Momente, die wir suchen. (Und bei denen hat kein Außenseiter was zu schaffen, Mäuschen.) Deswegen riskieren wir auch zuweilen unsern Hals. Und wenn man dann den Hals aus der Schlinge zieht, wenn man grade wieder davongekommen ist – und bitteschön inklusive belichtetem Filmmaterial, sonst zählt das nicht –, dann gibt es dieses eigentümliche Gefühl der Leichtigkeit in uns, mitunter begleitet von überheblichem spöttischem Gelächter.

Wir haben ihm ja wieder mal ein Schnippchen geschlagen. Wem? Na ihm, der uns nicht gönnt, daß wir anständiges Zeug in den Kasten kriegen, der es schütten läßt, wenn wir kleine Wolken in Blau brauchen und umgekehrt, der im entscheidenden Moment den Filmsalat verursacht und das Mikro rauschen läßt, und der manchmal, eben als Strafe für unsere ewige Zudringlichkeit, unsere Haut fordert.

So sehen wir das. Na gut, meistens unbewußt – vor Ort hat man ja andere Sorgen. Aber etwas ist schon dran. Denn viel andere Belohnung dafür, daß man notfalls für ein Stück Ablichtung seinen

Hugo Boss GmbH, 7430 Metzingen

Foto: Bob Krieger

BOSS

STYLED BY HUGO BOSS

DIE KONSEQUENZ IN DER HERRENMODE

Kopf hinhält, die gibt es ja nicht. Die Kollegen ... reden wir nicht davon. Und das Publikum erfährt ja kaum was drüber, außer es geht schief. Und der Sender vergibt zwar eine Gefahrenzulage von summa summarum 600 Mark, aber eben nicht für Katastrophen, die unerwartet auftauchen oder die man gar provoziert, sondern solche, die gewissermaßen schon in der Vorauskalkulation inbegriffen sind, wie zum Beispiel bei einem Krieg (Verzeihung, ich meine natürlich Vorwärtsverteidigung).

Auch da gibt es einen Haken. Besagte Zulage wird einem gern mit dem Hinweis abgelehnt, daß man ja überlebt hat, die Gefahr also gar so gefährlich nicht gewesen sein kann. Im Idealfall kriegst du die Zulage nur, wenn du sie nicht mehr brauchst, weil du keine Möglichkeit mehr hast, sie zu kassieren.

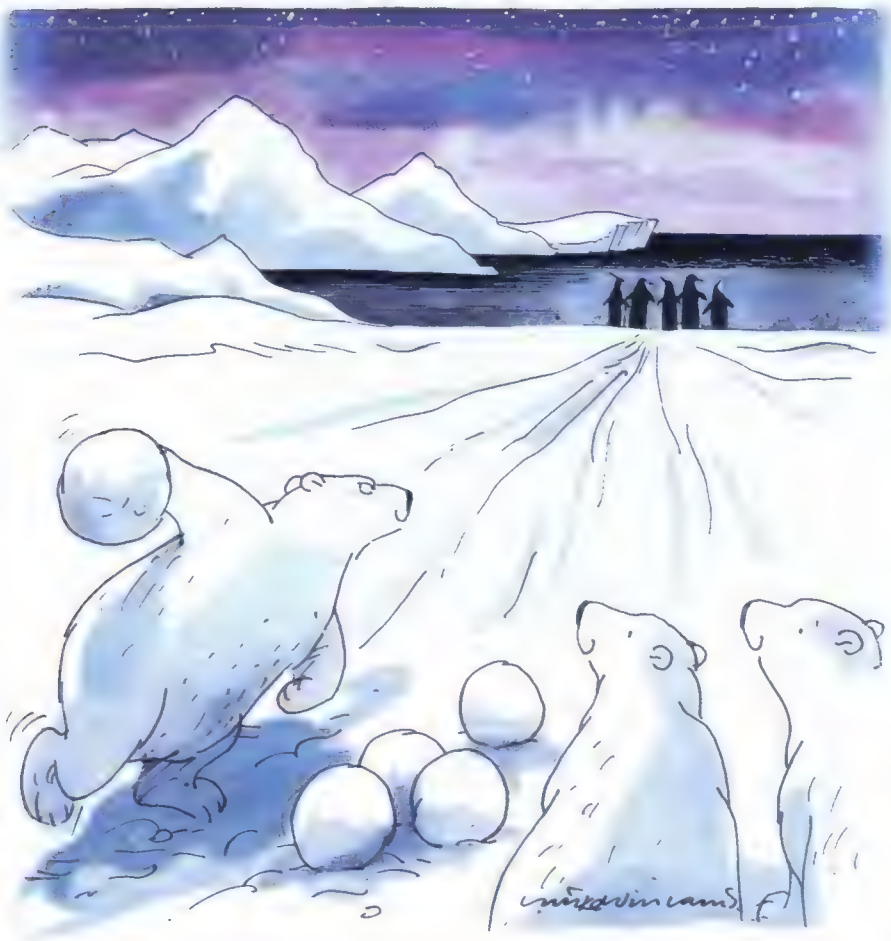
Vor Jahren sind wir mal mit zwei äthiopischen Leihwagen in die berüchtigte Danakilwüste gefahren. Diese Wagen werden üblicherweise die Nacht vorher aus diversen Autowracks zusammengebaut, was fehlt, ersetzt man mit Konservenbüchsen und Leukoplast. Wir waren auf der Suche nach Ankober, der ehemaligen Landeshauptstadt. Ihre Ruinen sollten am Ende einer steilen, straßenlosen Schlucht liegen, die uns aber nichts brachte als zwei ausgefallene Getriebe. In hereinbrechender Dunkelheit kletterte ich wieder hoch, um einen Lastwagenfahrer aufzureißen, der uns da herausziehen könnte.

Viele Lastwagen gibt es nicht in Äthiopien, besonders nicht nachts. Einer nahm Geld, um Treibstoff zu tanken und verschwand, ein zweiter nahm auch zuerst das Geld, blieb dann aber 100 Meter weiter mit einem unerklärbaren Motorschaden liegen. Der dritte war voller Araber – ich wußte nicht, daß es Araber in Äthiopien gab. Zu spät wurde mir klar, daß es somalische Aufständische sein mußten. Sie nahmen mich mit bis zum Rand der Schlucht, dann wurde – zack – der Motor abgestellt.

„Sie sind Deutscher? Sie sehen aber nicht sehr deutsch aus, mit Ihrem Bart." Wahrscheinlich hielten sie mich für den Kaiser Haile Selassie, den die Somalis auf den Tod nicht ausstehen konnten.

„Singen Sie etwas auf deutsch!" Ich begann *Stille Nacht, Heilige Nacht* zu summen, aber das war das Verkehrte. Sie hatten das im Radio von Bing Crosby gehört, offensichtlich ein amerikanischer Schlager (auch die Amerikaner können sie auf den Tod nicht ausstehen).

„Sind Sie sicher, daß Sie Deutscher sind?" Ich sang *Fuchs du hast die Gans gestohlen,* in einer nächtlichen Lkw-Kabine voller beturbanter Gestalten, eine ergreifende Szene.



Am Ende sagte der eine, der Englisch sprach: „Sie haben uns überzeugt, daß Sie ein Deutscher sind. Wir mögen die Deutschen." Er mochte mich so sehr, daß seine Hand begann, meinen Schenkel hochzutasten, während die andere sich über meinen Mund legt, wahrscheinlich, damit ich nicht wieder anfangen soll zu singen. Je mehr ich mich wehre, um so fester drückt er zu. Ich sehe deutlich mein Ende vor mir, wie in einem Film, was wohl eine Berufskrankheit ist. In diesem Moment hält kreischend ein Wagen neben uns, heraus springt ein Mann, dem, wie sich später herausstellte, nicht nur der gestohlene Lkw gehörte, sondern das ganze Land ringsum. Meine Freunde verkrümelten sich in der Dunkelheit, mein Befreier nahm Dank und Geld entgegen, um aufzutanken und uns sogleich aus der Schlucht herauszuhelfen. Auch ihn sah ich niemals wieder.

Gut, weiter. In Derry – sagen Sie im aufständischen Nordirland nie Londonderry, das ist wie Stalingrad statt Wolgograd –, in Derry also saß ich an der Bar vom „City Hotel", das es damals noch gab, das letzte der Stadt. Niemand brachte mir mein Bier, wahrscheinlich weil nebenan Tanz angesagt war und die Kellner zu tun hatten. Mit mir hockte unser irischer Kontaktmann Patso, den wir natürlich Fatso nannten, weil er so dick war. Außerdem besaß er noch auffallend weiße Zähne, mit denen er jedesmal verführerisch grinste, wann immer eine dieser sommersprossigen Irinnen in Reichweite trat. Er war an die 50, kam sich aber noch sehr jungfrisch vor. Was er ansonsten zu bieten hatte, fanden wir nie heraus – jedenfalls nicht die behaupteten Geheimkontakte zur IRA, die wir uns alle selber herstellen mußten, während er am Tresen saß, „um das Fort zu hüten".

Er hütete es stundenlang, morgens mit Gin-Tonic, nachmittags mit Whisky, abends verschwand er augenzwinkernd in Richtung Sommerprossen. Immerhin hatten wir den Film im Kasten, dank intimer Freundschaft zu dem Oberkommandierenden der IRA in Derry, einem 21jährigen Metzgerlehrling namens Martin McGuinness. Dieser hatte uns auch zum letzten Drehtag eine richtiggehende Explosion versprochen, und sogar vor der Kamera, wenn auch maskiert, das körnige weiße Zeug in Papiersäcke abgefüllt und die Lunte schön kurz geschnitten, mit den goldenen Worten: „20 Minuten Vorwarnung, das reicht heutzutage, die Leute sind in Übung."

Patso, der aus Belfast stammte und sich daher ganz als Großstädter fühlte, ver-

EIN HIMMLISCHES VERGNÜGEN.

Das Escort Cabrio ist im Handumdrehen offen für ein himmlisches Vergnügen.

Wer aber außer dem Sinn für Spaß auch noch viel Sinn für Vernunft hat, findet mit dem neuen Escort Cabrio den Himmel auf Erden: 1.3-Liter mit 51 kW (69 PS) und 1.6-Liter mit 58 kW (79 PS) sind die Motoren der Wirtschaftlichkeit. Weder der fünfte Gang noch die umklappbare Rücksitzbank oder die heizbare Glas-Heckscheibe kosten extra.

Das Escort Cabrio mit 1.6-l-injection-Triebwerk treibt das Vergnügen auf eine sportliche Spitze. Knapp 10 Sekunden vergehen, bis die 100-km/h-Marke erreicht ist. 77 kW (105 PS) sind die Garantie dafür.

Auch seine Serienausstattung ist wahrhaft himmlisch: Drehzahlmesser, Niederquerschnittreifen und vieles mehr sind bei ihm Standard. Und daß das Escort Cabrio kein teures Vergnügen ist, sehen Sie dann spätestens bei Ihrem Ford-Händler

DAS NEUE FORD ESCORT CABRIO

schwand jetzt auf sein Zimmer, um sich für den Abend schön zu machen („Rasierwasser wirkt hier Magie"). Plötzlich klingelt es, alle Bargäste springen auf, wahrscheinlich zum Tanzen. Ich sehe das als meine Chance, endlich zu meinem Bier zu kommen, und verlange dringlich Bedienung. Nur ist auf einmal kein Mensch mehr da, außer dem Kassenfräulein, das gerade die komplette Geldlade herauszieht, und damit ab auf die Straße. „Die Lunte!" schreit sie noch, und da sehe ich das auch schon sprühen, in einem offenen Koffer zu Füßen der Treppe. Also nichts wie raus.

Draußen finde ich bereits das ganze Team versammelt, in der Deckung der alten Stadtmauer. Und was ruft man in so einem Moment? Sie haben es erraten. „Die Mühle! Wir müssen das haben. Wo ist die Mühle?"

„Auf dem Zimmer, wo soll sie sonst sein", sagt der Ato ablehnend.

„Wir haben doch noch eine ganze Viertelstunde!" Ich rase die Treppe hoch nach der Kamera, aber ich habe in der Aufregung vergessen, mir von ihm den Schlüssel geben zu lassen, so ist alles vergebens. Beim Hinauslaufen treffe ich noch einen zittrigen Mummelgreis, der nach Rasierwasser duftet und mit sämtlichen Zähnen klappern würde, wenn er nur welche hätte. Es ist Patso.

„Mein Gebiß", stammelt er. „Oben im Wasserglas." Ich bugsiere ihn hinaus, und zehn Minuten später geht das Ganze in die Luft – unser Zeug, unsere Papiere, alles außer dem Film, mit dem wir am Tag vorher vom Flughafen Belfast Versand gemacht hatten.

Am nächsten Morgen rettet die Feuerwehr von einem übriggebliebenen Dachgesims (wir hatten im ersten Stock gewohnt) per Ausziehleiter ein kleines Röllchen Film, das wir noch nicht mitgeschickt hatten: unser Freund McGuinness bei seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Beschneiden der Lunte. Wir suchen ihn zum Abschied auf und fragen, warum er das gerade uns angetan hat, wo wir doch so dicke Freunde sind.

„Es ging gar nicht gegen Sie. Die hatten einen Kellner entlassen, der zu uns gehörte, das durften wir uns doch nicht gefallen lassen." Also nicht einmal gegen uns! Da standen wir jetzt ohne Mantel im Regen (es hatte wieder mal angefangen zu regnen), nichts Erhabenes an uns, ein bloßes Abfallprodukt der Weltgeschichte.

Was soll ich Ihnen noch berichten? Wir haben auch einige mittlere Naturkatastrophen bewältigt, so ein Erdbeben Stärke sechs in Mexico City. Es war, wie auch schon damals in Nordirland, der letzte Drehtag. Ich weiß nicht, ob Ihnen das etwas bedeuten wird, uns ja. Denn nach dem letzten Drehtag ist man vogelfrei, sowohl im Sinne des Sich-schweben-Fühlens als auch im Sinn des Gejagtwerdens. Der Dokumentarfilmer, bei dem so vieles von Glück und Zufall abhängt, ist ja, wie Sie schon gemerkt haben, notorisch abergläubisch. Er hat kein Drehbuch in der Hand nach einem publikumswirksamen Bestseller, keine Greta Garbo, die ihm was Tolles vorspielt, kein Filmstudio mit dicken Kabeln, nichts. Bei ihm setzt sich alles aus winzigen Kleinigkeiten zusammen, die so ausfallen können oder auch anders, je nach den Umständen, die er kaum kontrolliert. Fallen allzuviel Dinge anders aus, nur eine Nuance fader oder verregneter, so heißt es nicht, da haben die Jungs eben Pech gehabt, sondern: Der Troller ist auch nicht mehr, was er war.

Mit dem letzten Drehtag ist dann eigentlich die Sache gelaufen. Sicher, man kann im Schneideraum noch allerhand Rhythmus aus dem Zelluloid herauspolken, man kann es mit Musik aufmöbeln und mit Text (je schwächer der Film, desto tiefsinniger der Text . . .), aber keiner kann in das Gesicht deines Gesprächspartners eine Empfindung hineinzaubern, die nicht da ist, die du nicht in ihm zum Vibrieren gebracht hast.

Nur: Daran denkt man nicht am Abend des letzten Drehtages. Eigentlich fühlst du dich nur ausgepumpt und federleicht. Deine einzige Sorge ist, daß jetzt das Zeug, diese Stöße von runden Blechbüchsen, in denen ja auch ein Teil von dir selber drin steckt, unbeschadet in die Zentrale kommt. Und dann passiert's eben manchmal. Als hätte er, den wir schon genannt haben, nur drauf gespitzt.

Das war jedenfalls mein überzeugendes Gefühl, als es mitten in der Nacht im 13. Stockwerk des „Hilton Hotels" an der Avenida Reforma so schauerlich zu knarren und rumpeln begann, als würden zwei Wolkenkratzer aneinandergerieben (was ja genau der Fall war). Nach der ersten Schrecksekunde bist du auch schon draußen im Flur, hast durch einen Nebel, der wie Feuerrauch aussieht, aber nur aus abgebröckeltem Putz besteht, die Nottreppe erreicht und rast jetzt barfuß im Finstern hinunter, wobei die Treppenstufen nie dort sind, wo sie eigentlich sein müßten, sondern entweder vor dir zurückweichen oder dir liebend entgegenkommen.

Wird jetzt im nächsten Stockwerk das Stiegenhaus vor dir abreißen, ein Riesenloch hinterlassend oder einen alles verstopfenden Betonklumpen? Ist es das Ende der Fahnenstange, *good-bye and good luck?* Und doch, neben der Todesangst ist da noch etwas anderes in dir, ein ganz tiefes Einverstandensein. Er hat ja gewartet, bis alles abgedreht und im Kasten war, er hat deinen Film (es ging um indianische Bauern) seriös genug genommen, um dich erst heute zu erwischen und fertigzumachen – eigentlich ein Kompliment.

Und dann stehst du frierend und mit verstauchtem Fuß in Glassplittern auf dem Bürgersteig, keineswegs allein auf der Welt und vom Schicksal auserlesen, wie du dachtest, sondern inmitten von allerhand Amerikanerinnen in Spitzennachthemden, die um ihre Perlenkolliers bangen. Das Team ist natürlich schon längst zur Stelle und hat sich im Gegensatz zu dir sogar Zeit genommen, die Schuhe anzuziehen.

Schamhaft kriecht man ins Hotel zurück, findet auch den Film unversehrt vor, allerdings meterweit von der Stelle, wo man ihn zurückließ. Es ist wieder einmal alles wie gehabt: Todesangst mit Schlagsahne und Puderzucker drauf.

Südlich von Mexiko liegt das wunderschöne Indianerland Guatemala, dessen Demokratisierung 1954 von der United Fruit Company hintertrieben wurde, einer amerikanischen Bananenfirma, die gute Freunde in der CIA besaß. Seitdem sind dort Blutbäder an der Tagesordnung – die regionale Spezialität besteht allerdings darin, Staatsfeinde aus dem Hubschrauber in aktive Vulkankrater abzuwerfen. Ein französischer Kollege machte uns mit einem Feuerwehrmann bekannt, der uns stolz eine Art Bergungsschlitten aus Leichtmetall vorführte, den er entwickelt hatte, um die danebengefallenen Leichen ins Tal zu transportieren.

Dieser Gefühlsmensch brachte uns wieder zu einem Slumpriester, der in einem sandsackgeschützten Häuschen am Stadtrand lebte, um dort die Slumbewohner zu einer Art Kommune zu organisieren. Die Polizei bemühte sich laufend, ihn von der Luft aus zu bombardieren, daher die Sandsäcke. Wir hatten auch schon Landbesetzer gefilmt, die ausgerechnet auf einem brachliegenden Grundstück der Company ihren Mais anbauen wollten, verhaftete Widerständler, die mit verschnürten Armen zum Polizeipräsidium abgeführt wurden, und ähnliche Scherze. Nun ist ja die Zeit vorüber, wo ausländische Journalisten eine Art Diplomatenschutz genießen, heutzutage legt man sie um und entschuldigt sich dann bestenfalls bei der zuständigen Botschaft, es sei alles ein Mißverständnis gewesen, man habe den hochgeachteten Señor irrtümlich für einen Freischärler gehalten und die Kamera für eine Maschinenpistole.

Wir waren also auf alles gefaßt, als wir in unserem Hotelfach ganz offen Flugblätter der Widerstandsbewegung entdeckten. Es war deutlich eine Falle. Jeden Moment würde ein Überfallkommando bei uns die Flugschriften vorfinden, und dann konnten wir mit Guatemalas Vulkanen Bekanntschaft machen. Wir

PHILIP MORRIS
LIGHT AMERICAN GESCHMACK

Der erfolgreiche Geschmack
von American Blend in einer Cigarette
mit modernen Werten

0,3 mg Nikotin, 4 mg Kondensat
(Durchschnittswerte nach DIN)

19/3,50 DM

IN ZUKUNFT PHILIP MORRIS

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,3 mg Nikotin und 4 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN)

„Du wolltest doch, daß ich nach dem Bumsen ein bißchen rede . . . Ich rufe meine Frau an"

schickten sofort unsern einheimischen Kontaktmann zur Botschaft, was leider eine zweischneidige Sache ist. Denn westliche Botschaften sind allemal mehr an reibungslosem Bananenimport in ihr Land interessiert als an Berichten über aufständische Indianer. Dann rauchten wir nervös vor uns hin.

Unser Bote kam aber nicht wieder, statt dessen sahen wir aus dem Hotelfenster vier schnauzbärtige Herren aus Autos ohne Nummernschilder steigen und mit auffälliger Unauffälligkeit hin und her gehen. Natürlich hatten wir uns – Bogart ließ grüßen – nicht hinter, sondern neben die Fenster aufgebaut und linsten nur verstohlen durch die Jalousien. Die Flugblätter waren längst im Klo verschwunden, die abgedrehten Filmrollen kunstvoll in die ursprünglichen Schachteln zurückverpackt, als handle es sich um unbelichtetes Material. Hundertdollarnoten wurden in Rocksäume eingenäht, Abschiedsbriefe an die Familien geschrieben . . . Und dann kam der Bote von der Botschaft zurück. Wir stürzten uns auf ihn: Was man ihm denn über unsern Fall gesagt habe?

„Gar nichts", antwortete er. „Die Botschaft hat geschlossen, weil heute Feiertag ist."

„Was denn plötzlich für ein Feiertag?"

„Na, wegen dem gestrigen Sieg der Fußballmannschaft Guatemalas über Costa Rica." Und die geheimnisvollen Staatsschützer vor unserm Hotel? „Ist doch klar. Die Mannschaft wird jeden Moment hier eintreffen, zu einem offiziellen Empfang in der Hotelhalle, und dabei erwartet man ausufernde Begeisterung – Dreßabreißen und so, davor müssen sie beschützt werden, Sie wissen ja, wie wir Lateinamerikaner sind." Wo zum Teufel er selber denn so lange geblieben wäre, bevor er uns das mitteilte? „Am Bahnhof natürlich, unsere Nationalelf begrüßen helfen. Sie wissen ja, Costa Rica ist unser Erbfeind."

Was Kriege betrifft, so pflegen sie sich – wie durch den Film *Die Fälschung* bekanntgeworden – in Hotelfoyers und bei Pressekonferenzen abzuspielen, zumindest für die bessergestellte Schicht von Berichterstattern, die sich Journalisten nennt. Von den Fernsehreportern erwartet man schon eher, daß sie „Peng-peng heimschicken", wie das bei den amerikanischen Kollegen heißt. Ohne Peng-peng kein Publikum, ohne Publikumsziffern keine Werbeeinnahmen, ohne Werbung gerät das gesamte Wirtschaftsgefüge durcheinander . . . So steht und fällt mit uns die westliche Demokratie. Nur sind die kriegführenden Länder selbst weniger an Peng-peng interessiert als an der Übermittlung ihrer nationalen Belange.

Israel – obwohl sonst für Presseleute eine liberale Oase inmitten der arabischen Wüste – bildet dabei keine Ausnahme. Ein Fernsehteam darf nur an die Front, wenn es von einem landeskundigen Reiseführer, sprich Beobachter, begleitet ist. Diese setzen sich meist aus gutmütigen, älteren Herrschaften europäischer Herkunft zusammen, die schon zuviel mitgemacht haben, um noch auf Frontstimmungen Wert zu legen. Front ist übrigens in Israel ein dehnbarer Begriff. Alles liegt ja so nahe beisammen.

Im Jom-Kippur-Krieg standen wir eine halbe Fahrstunde von Damaskus auf der Landstraße, als wir unter Artilleriebeschuß der Syrer gerieten. Unser israelischer Begleiter, der aus Brünn in Mähren stammte, wo die guten Marillenpalatschinken und Powidltatschkerln herkommen, wollte heim zum Abendessen und sagte, ins Hinterland zeigend: „Dorthin führt auch ein Weg." Wie wahr! Nur – wo blieb dann das Peng-peng? Ich wies also gebieterisch nach vorn, auf die Stadt Kuneitra, von der die Artilleriegeschosse anflogen. Man hatte sich sogar offensichtlich auf unseren Wagen eingefunkt, der das Pech hatte, rot zu sein . . . Nun ja, man kann von den Verleihfirmen nicht erwarten, daß sie immer Tarnfarbe vorrätig haben. Unser Brünner sagte „Bitte kommen, meine Herrn" und begab sich, so schnell es sein Gewicht erlaubte, auf einen Unterstand zu. Nach einer Gewissensminute wir auch.

Nun muß ich einschalten, daß es nicht immer einfach ist, zu jedem Krieg die entsprechende Ausstattung zu finden. Der Ato hatte zwar seine grünen Dschungelschuhe aus Vietnam an, die Hose oben hineingestopft, ein Bild kriegerischer Bereitschaft – uns andere hatte solche Landsknechtsromantik eher geniert, und so stolperte ich auf meinen hochhackigen italienischen Modestiefeln hinterdrein und lag beim dritten Einschlag auf der Nase. Natürlich mußten mich jetzt alle Mann retten kommen, und als ich nach dem vierten Einschlag hochblickte, war der Unterstand glatt weg. Ein paar Sekunden später saßen wir zusammen im Auto und schafften im Rückwärtsgang ein Tempo, das niemand außer dem Ato, der einmal Rallyefahrer war, aus der alten Kiste herausgeholt hätte.

„Sehen Sie", sagte der Brünner versonnen, und wir nickten zustimmend, obwohl keiner wußte, worauf sich das genau bezog: auf die Syrer, auf unsern Löwenmut, oder auf meine unmöglichen Schuhe, die uns schließlich das Leben gerettet hatten.

Jetzt warte ich auf das nächste Mal. Waldbrand haben wir eigentlich noch nicht gehabt, auch Schiffsuntergang steht noch aus. Aber ich weiß schon, es wird so werden wie immer: Man glaubt, das Schicksal ruft einen an, sich als Held zu beweisen . . . und dann stellt sich heraus, es war eine falsche Verbindung.

Wo ein Urlaub Menschen glücklich macht, muss der Küchenchef ein guter Freund sein. Im Club Aldiana.

Unsere Küchenchefs geben ihr Bestes, denn sie möchten „ihre" Urlauber glücklich sehen.

Wer einen Allerwelts-Urlaub bucht, geht Risiken ein. Es kommt immer wieder vor, daß unfähige Köche aus erwartungsfrohen Urlaubern zutiefst enttäuschte Menschen machen. Wir möchten Sie deshalb an dieser Stelle auf erfreulichere kulinarische Aussichten hinweisen.

WETTEN, DASS IHNEN DAS WASSER IM MUND ZUSAMMENLÄUFT?

In jedem Club Aldiana ist der Küchenchef ein guter Freund. Das merkt man bereits am Frühstück. Und wie anders wäre es zu erklären, daß die abwechslungsreichen kalten und warmen Buffets einen derart legendären Ruf genießen. Da gibt es warme Vorspeisen, kalten Braten, leckere Fische, höllisch scharfe Beilagen, knackige Salate. Und als Ausklang himmlische Desserts.

Und wer sich und seiner Begleitung etwas besonders Gutes tun möchte, speist im renommierten à-la-carte-Restaurant.

IM CLUB ALDIANA KOMMT DIE SHOW ZU IHNEN.

Der Club hat seine eigenen Einrichtungen für Shows, Sketche, Theater, Cabarets u. ä. Unsere Entertainer beziehen die Gäste stets mit ein. Auch tagsüber veranstalten sie unterhaltsame Spiele mit viel Spaß.

Wassersport und andere Aktivitäten werden im Club groß geschrieben.

DER MINI-CLUB IST DER GRÖSSTE.

Kinder kommen gern in den Club, weil sie in ihrer eigenen Welt Ferien von den Erwachsenen machen können. Und umgekehrt.

JEDE CLUB-STATION IST EINZIGARTIG.

Jeder Club Aldiana liegt direkt an einem gepflegten Strand. Die Bungalows und das Hotel sind der landestypischen Architektur angepaßt. Im Club wird man von allen verstanden; natürlich auch vom deutschen Management. Und auf Ausflügen vermitteln wir Ihnen Eindrücke von Land und Leuten.

Lukullischer Treffpunkt: das fabelhafte Buffet. Bei uns müssen Sie gut im Nehmen sein, denn die Auswahl ist wirklich verführerisch. Und auch zwischendurch können Sie immer einen kleinen Imbiß bekommen.

BUCHEN SIE KEINEN CLUB...

...ohne sich eingehend informiert zu haben. Für den kommenden Sommer-Urlaub müssen Sie sich unter fünf Club-Stationen entscheiden: im Senegal, auf den Inseln Fuerteventura und Kreta, in Kalabrien oder in Tunesien. 2 Wochen Halbpension im Club Aldiana Fuerteventura bekommen Sie schon ab DM 1.649,–. Der aktuelle Club Aldiana-Prospekt enthält alle Einzelheiten über alle Anlagen. Wo Sie ihn bekommen, steht unten.

Wir freuen uns auf Sie.

Club Aldiana

WO DIE GLÜCKLICHEN URLAUB MACHEN.

Prospekte, Beratung und Buchung in allen NUR TOURISTIC-REISEBÜROS, KARSTADT-Reisebüros, bei NECKERMANN KatalogWelt + Reisen sowie bei über 1.000 NUR TOURISTIC-PARTNERN mit dem Zeichen vom Club Aldiana. Wo Ihr nächstgelegenes Reisebüro liegt, erfahren Sie unter Tel. 06 11/29 45 97.

AB INS LETZTE PARADIES *(Fortsetzung von Seite 116)*

Ein Muß: der Marsch durch den tropischen Dschungel der Südinsel. Aber Vorsicht — viele kehren nicht zurück

den Fischkutter in aller Ruhe versenkt, taucht das Schiff vor unseren Brillen auf: mit dem Kiel nach unten, von dicken Felsblöcken gehalten. Die Strömung spielt mit einer Kajütentür – eine einladende Geste.

Ken schwimmt voraus, ich folge ihm auf ein Handzeichen. Ich sehe die Luftblasen, die hinter ihm aus dem Steuerhaus aufsteigen. Als ich ihn erreiche, starren wir uns in die Masken. Wir sind nicht die ersten.

Hier wurde mit Brechstangen gearbeitet. Vom Steuerrad zeugt noch eine verkrümmte Stahlwelle. Wo Armaturen ihren Platz hatten, klaffen Löcher. Schubladen ragen leergeräumt aus Stahlschränken. Noch während ich einem gelangweilten Schwertfisch nachschaue, der über die Heckreling zieht, ist Ken im Motorraum verschwunden. Weniger später schwebt er endlich mit der Beute vor mir rum. – Jeder fängt ja mal klein an. – Er zieht jedenfalls stolz mit seiner Rechten die tote Bordkatze am Schwanz auf und ab. Unter dem linken Arm klemmen seine Kamera und eine schwarze Metallbox.

Sie enthält, wie wir später feststellen, das durchnäßte Bordbuch. Fein säuberlich geführt, bis zwei Tage vor dem Untergang. Ken denkt sofort daran, den Fund dem Käpt'n zu überreichen, Ehrensache. In Lower Hutt ist Mr. Harold Bromfield zu Hause, so vermelden es die wetterfesten Lettern. Vermutlich, nehmen wir an, wird er am Übergabetag auf See sein. Mit dem Risiko müssen wir leben. Wenn wir jedoch wirklich Pech haben, ist er daheim und nimmt den Band ganz beiläufig entgegen, als hätte er ihn auf einer Parkbank liegenlassen.

Ein echter „Kiwi" macht wenig Aufsehen von Banalitäten, die ihn fast das Leben kosteten. Erst neulich verbrachte der 53jährige John Hutley fast zwei Tage im Rumpf seines Trawlers „Jan", der kieloben dahintrieb. Polizeitaucher befreiten den zähen John schließlich aus seinem Gefängnis, nachdem sie Klopfzeichen gehört hatten. Wieder an der frischen Luft, meinte er fast ärgerlich: „Ich hätte noch zwei Tage länger gemacht."

Im Hafen von Wellington weht Ken und mir der – typisch – heftige Wind entgegen. Bei *der* Sonne ist diese Abkühlung ganz willkommen. Aber Vorsicht: Man merkt zu spät, wie schnell das Fell verbrennt. Knapp vier Stunden grummelt die Fähre nach Picton, auf die Südinsel. Delphinschwärme begleiten uns. Endlose Buschhänge, die schon weit vor dem Zielhafen in die Fährstraße tauchen. Gewißheit, daß wir die absolute Wildnis ansteuern.

Wo sich die Straße zwischen Bruce und Haast fast identisch mit der Brandungslinie windet, erleben wir ein fast einmaliges akustisches und optisches Schauspiel. Gegen die *Pancake Rocks*, „Pfannkuchenfelsen", donnern die Brecher und suchen sich ihren Weg durch tiefe Felskanäle, in denen sich das tobende Wasser unter höllischem Grollen und Krachen in bis zu 30 Meter hohen Fontänen vereint. Und dann nimmt die Flut in gewaltigem Sog den gleichen Weg ins Meer zurück.

Nur wenige Meilen weiter: einladende Sandstrände in romantischen Buchten. Mit zwei Anhalterinnen aus Kanada, die nicht so dreinschauen, als würden sie uns die Tour vermasseln, nehmen wir nach dem Wellenbad gleich eine Süßwasserdusche landeinwärts. Viele Bäche fließen dort über blanke Felsplatten hinunter zum weißen Strand. Die Szenerie gleicht einer Kitsch-Postkarte. In Reiseprospekten könnten solche Motive nur noch meine Großmutter beeindrucken. Mich nicht. Aber Neuseeland zwingt zum Umdenken.

Wir bleiben unter uns. Zu viert – hübsch zu zweit. Ohne daß sich Karen und ich erst ins Gebüsch schlagen müßten. Meine Heidelberger Freundin nippt sicher währenddessen an einer Schale Tee in ihrer Selbsterfahrungsgruppe. Und analysiert, warum ich meine Tür nicht öffne. Sie dürfen wählen: Räucherstäbchen oder Stange ... Also, was wollen Sie noch daheim?

Schwüler Mittag. Die graue Schotterpiste in die Berge wird immer holpriger. Von Mitte Juli bis Oktober liegen hier die besten Skigebiete der südlichen Hemisphäre. Unweit vom landeshöchsten Mount-Cook-Gipfel (3764 Meter) sorgt vor allem Heli-skiing für den Pistenrausch. Abfahrten bis zu 20 Kilometer.

Im Radio überschlägt sich die Ratterstimme eines Kommentators: Pferderennen. Cricket und Rugby (die „All Blacks", eine der weltbesten Nationalmannschaften) sind andere Renner, die „Kiwis" auf die vordersten Ränge bringen.

Axtschläge im Gehölz. Bei Holzfällerwettbewerben können Männer noch draufhauen. – Hier holen 19 rauhbeinige Kerle aus, deren Schweiß nach Pioniergeist riecht. Vor ihnen klotzige Fichtenblöcke, bei deren Anblick sich die stolzeste Dorfeiche in Ehrfurcht verneigen würde. – Wer zuerst Kleinholz meldet, ist Sieger. In Deutschland gesellten sich zu solchem Wettstreit Ordnungsamt und Krankenwagen. In Neuseeland beschränkt sich Ordnung darauf, selbst ins Lazarett zu fahren. Und überhaupt: Kein „Kiwi" wäre mit dem Beil so dusselig.

Wahrscheinlich begießen die 19 ihre Kaminscheite noch immer, als Ken und ich Queenstown und die Mädchen längst hinter uns gebracht und in Te Anau die Boots geschnürt haben. Sie knarzen drei Tage lang auf einem schmalen Pfad, der Te Anau (am gleichnamigen See) mit dem malerischen Milford-Sound verbindet: ein Track, der sensible Schwärmer wie ausgefuchste Berg-Freaks magisch anzieht. Erstere wiegen sich auf dieser 53-Kilometer-Tour in der Sicherheit ge-

PLAYBOYS NEUSEELAND-FÜHRER

Klima: Von subtropisch im Norden bis gemäßigt im Süden. Sommer: Dezember bis Februar, Winter: Juni bis August.
Reisepaß, Visum: Neuseeland verlangt von jedem Überseebesucher einen Reisepaß, der nach der beabsichtigten Ausreise noch mindestens sechs Monate gültig ist. Ein Visum muß nur bei einer Aufenthaltsdauer von über drei Monaten beantragt werden.
Impfzeugnisse: Werden nur verlangt, wenn sich der Besucher in den letzten 14 Tagen vor der Einreise in einem Land aufgehalten hat, in dem Pocken, Cholera oder Gelbfieber festgestellt wurden.
Währung: Neuseelands Währung ist der NZ-Dollar (1 NZ $ = etwa 1,95 DM).
Flugverbindungen: Auckland wird angeflogen von: Air New Zealand, British Airways, Continental Airlines, Pan American World Airways, Quantas Airways, Singapore Airlines, Uta. Darüber hinaus bieten die meisten europäischen Fluggesellschaften Umsteigeverbindungen über Australien an.
Autofahren: Internationaler Führerschein oder Fahrerlaubnis der BRD, ebenso der Schweiz gültig. Achtung: *Linksverkehr!*
Unterkünfte: Neuseelands Motels (auf der Südinsel schlecht ausgebautes Netz) berechnen für ein Doppelzimmer ab 50 Mark pro Nacht. Campen ist überall gestattet.
Essen und Trinken: Die Restaurants arbeiten meist nach dem „BYO"-(Bring Your Own)-System: Alkohol wird vom Gast mitgebracht. Nur die lizensierten (und teureren) Häuser verkaufen Bier und Spirituosen. Sehr empfehlenswert: eine Weinprobe. Englische Küche dominiert. Für Selbstverpfleger: Fleisch, Milchprodukte, Gemüse und Meerestiere sind ausgezeichnet und preiswert.
Sport und Abenteuer: Skifahren, Trekking, Segeln, Tauchen, Wasserski, Wildwasser-Kanu, Surfen, Jet-Boat-Fahren, Hochseefischen (Bronzewal, Haie, Thunfisch), Fischen (Forelle, Lachs), Jagd (Rotwild, Wildschwein, Opossum), Sportfliegen, Golf, Reiten.
Weitere Auskünfte: Fremdenverkehrsamt von Neuseeland, Kaiserhofstraße 7, 6000 Frankfurt/Main, Telefon 06 11/28 81 89.

führter Wandergruppen. Ich schaukele hinter Ken auf Hängebrücken über den wilden Clinton-Fluß, marschiere an moosüberzogenen Stämmen und breiten Gletscherkragen vorbei, durch groteskes Regendickicht, das über glitschigen Baumwurzeln den Trampelpfad umschlingt.

Ein Schritt zur Seite in den vermodernden Urwald und du stürzt möglicherweise durch eine Falltür im Farnteppich: Überwucherte Erdtrichter und sumpfige Stellen machen den Aufstieg zum McKinnon-Paß nicht zum Sonntagsspaziergang. Merke! Ein Marsch durch den tropischen Dschungel der Südinsel ist für gut 100 Neuseeländer im Jahr der letzte: Sie verlaufen sich hoffnungslos, finden den Weg nicht mehr, verhungern oder werden von orkanartigen Sturmböen gegen wuchtige Baumstämme geschleudert. Kälte gibt ihnen dann den Rest. Nicht selten können sich von Unwettern überraschte Paßgänger erst im Dunkeln über Hängebrücken oder durch Wildwasserfurten bis zu einer Schutzhütte vorantasten. Wenn sie Glück haben. Vor ein paar Jahren kamen so viele Bergwanderer in reißenden Wildbächen um, daß man vom *national death* sprach.

„Würdest du 60 bis 80 Kilo wütendes Schweinefleisch am Hinterbein packen, herumwerfen und der Wildsau mit Hilfe von Hunden das Messer in die Kehle stoßen?“ will Ken von mir bei einer Rast wissen. Im Augenblick bin ich noch mit meiner Bohnenmahlzeit glücklich.

Überall im unendlichen Busch ist diese Jagd für „Kiwis“ Tradition. Ken sah schon Jagdhunde, die von eingekreisten Keilern der Länge nach aufgeschlitzt worden waren. Die Eingeweide quollen raus, wurden von Jägerhand zurückgestopft, das Loch zugenäht – diese Tiere überlebten. Anderen biß das rasende Borstenvieh den Kopf ab. Sauerei . . .

Erst am Mittag des dritten Tages schimmert das silbrige Wasser des 17 Kilometer langen Milford-Fjords durch die Bäume. 2000 Meter hohe, bizarre Steilwände fallen in ihn hinab. Hier, am Ziel, wartet auf Hüttenmüde ein Hotel mit vertrautem Zivilisationsluxus.

Auf dem Rückmarsch suche ich mir eine der Lianen, die rautenartig aus den Bäumen baumeln, als Hochsitz aus. Gute zehn Meter über dem Track, der als schmales Band unter mir zu erkennen ist, finde ich fürs erste Halt. Erst hier gibt der Dschungel den Blick auf die Sutherland-Fälle frei, die aus einem kleinen Quellsee 600 Meter tief in die Schlucht stürzen. Apropos: „Stürzen“ ist ein schreckliches Wort . . .

Und im Hospital in Christchurch scheint Männern keine Sonne mehr.

Windmacher *Wie der Show-Anwalt Axel Meyer-Wölden sich aufbläst*

Eigentlich wollte unser Mitarbeiter Sandro Strauß nur eine nette kleine Personalie über die 21jährige Sprachstudentin Hiroko Murata (rechtes Foto) schreiben. Anlaß: Die hübsche Japanerin war vor drei Monaten von Frank Elstner vor Ort für seine Sendung *Stippvisiten in Tokio* entdeckt worden und hatte ihm charmant gedolmetscht. Als Dankeschön verhalf ihr Förderer Frank zum Einstieg ins bundesdeutsche Showgeschäft. Bei der Hamburger Teldec nahm sie ihre erste Schallplatte auf *(Let Me Down Easy)*. Beim ZDF bot man der fernöstlichen Schönheit die Moderation einer neuen Show an, die ab 1. Februar ausgestrahlt wird. – Doch die Recherche zu dieser Meldung bekam die Dimension einer mittleren Staatsaffäre. Die Verantwortlichen der Teldec rangen plötzlich die Hände, als das Wort PLAYBOY fiel. Als Strauß am Münchner Flughafen die aus Hamburg avisierte Sängerin zum Gesprächs- und Fototermin abholen wollte, ließen sie ihn ausrufen und teilten ihm mit, die Künstlerin sei überraschend nach Tokio geflogen. Die sittenstrengen Eltern hätten sie zurückbeordert, das Blatt sei ihnen

nicht geheuer. Eine Stunde später erfuhr der verblüffte Strauß, Hiroko sei nicht in Tokio, sondern in Los Angeles. Er möge sich doch bitte an den Münchner Show-Anwalt Axel Meyer-Wölden (linkes Foto) wenden, der dem Mädchen als Vertrags- und Rechtsberater dient. Der ließ durch einen Mitarbeiter ausrichten, Hiroko sei inzwischen wundersamerweise in München eingetroffen. An einen Termin sei aber nur dann zu denken, wenn Strauß unverzüglich, per Telex, ein Text- und Fotokonzept einreiche. – Danke, Herr Advokat, etwas zuviel des Guten. Sonst sind Sie doch auch nicht so pingelig, wenn es nämlich um die Artisten Ihrer eigenen Plattenfirma Baby Records geht. Jedenfalls wünschen wir Hiroko alles Gute und kundigeren Beistand! ○

Sieht aus, als könnt' es jeder *Aber nur der amerikanische Spray-Künstler Keith Haring weiß, wie man mit Graffiti Geld macht*

Kaum, daß die Subkultur der Stadtgiganten New York oder London eine neue Idee hervorgezaubert hat, steht sie zur Vermarktung an. Aber dafür braucht es geschäftstüchtige Leute. Bestes Beispiel: der Amerikaner Keith Haring. Der Endzwanziger aus einem Dorf im US-Bundesstaat Pennsylvania, ausgebildet an der New York School of Visual Arts, hat die Graffiti-Kunst der spraydosenbewaffneten Jugendlichen der Bronx beerbt, jene bunten, verschlüsselten Botschaften aus dem sozialen Underground, die hauptsächlich an den Waggons der New Yorker U-Bahn prangen. Mit Haring sind Graffiti salon- und galeriefähig geworden. Für seine Ausstellung in der Robert-Fraser-Galerie in London wurde kräftig die Trommel gerührt, große Plakate zierten die Stadt. Was der Künstler selbst etwas barock als „schwierige Balance zwischen dem Archaischen und der extremen Moderne" bezeichnet, findet inzwischen sogar bei der Haute Couture Anklang. Für die Modemacherin Vivienne Westwood entwarf Haring eine eigene Strichlandschaft mit scheinbar ungelenker Handschrift (rechtes Foto). ○

Was darf's denn sein? *Yves Montand in doppelt neuer Rolle*

55 Prozent der Franzosen glauben Yves Montand mehr als den französischen Politikern. Kein Wunder also, daß Frankreichs Linke den einstigen Vorzeige-Künstler nicht mehr ausstehen kann, denn der hat mit ihr nicht mehr viel am Hut. Der Sänger und Schauspieler hat Sozialisten und Kommunisten in letzter Zeit so stark angeprangert, daß die sowjetische *Iswestija* und der französische *Matin* ihn heftig attackierten. Auch deutsche Linke waren irritiert, als er kürzlich ein antisowjetisches Interview im ultrarechten *ZDF-Magazin* gab. Der neue Film-Montand ist unpolitisch: In *Le Garçon* spielt er einen 60jährigen Kellner, der seine Illusionen verloren hat. ○

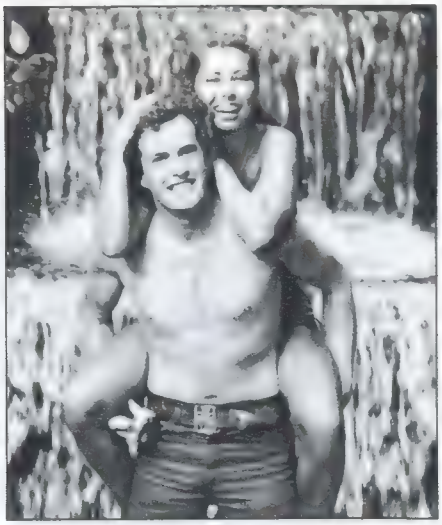
Das hohe C, das Wagner rettet *Warum Heldentenor Richard Versalle an die Düsseldorfer Oper geholt wurde*

Schwere Heldentenöre sind weltweit Mangelware und Werke wie Wagners *Tannhäuser* kaum mehr aufzuführen. Aber keine Bange, falls René Kollo mal schlappmacht: Saarbrücken kann mit Richard Versalle (50) hochwertigen Ersatz anbieten. Noch vor sieben Jahren verkaufte er Kloschüsseln und Sanitär-Keramik in Chicago. Jetzt singt er weit und breit das strahlendste hohe C bei unglaublichem Durchhaltevermögen. Ab März haben sich die Düsseldorfer den Mann gesichert: ein Geheimtip und eine echte Bilderbuchkarriere. ○

Was machst du mit dem Finger, lieber Klaus? *Nina Hagen über die Gewohnheiten ihres Kollegen Kinski*

Rocksängerin Nina Hagen will in Hollywood mit sich in der Hauptrolle das Leben Zarah Leanders verfilmen lassen. Wunschpartner ist Klaus Kinski, der einen Nazi spielen soll. Als sie den Schauspieler kürzlich im Berliner Hilton-Hotel traf, hatten die beiden jedoch ein anderes Thema drauf. Nina Hagen: „Das war eine Begegnung, die wird Kinski nie vergessen. Er hat mich gefragt, wie meine Haarfarbe auf der Pussy ist, und da konnte ich ehrlich antworten: schwarz. Ich weiß auch, daß er sehr sinnlich ist. Einer Schauspielerin in Amerika hat er bei einer Kußszene sonstwo reingegriffen. Wo er mich jetzt umarmt hat, habe ich zu ihm gesagt: ‚Steck jetzt aber deinen Finger nicht in mein Arschloch!' Da hat was geklickt in unseren Seelen, er dachte, ich kann Gedanken lesen. Wahrscheinlich hat er das wieder vorgehabt, die alte Sau." ○

Mehr Kraft für die Liebe!



Eusexan enthält biologisch aktive Zell-Extrakte aus der Hypophyse (Hirnanhangdrüse des Gehirns).

Eusexan aktiviert über die Hypophyse die Sexualzentren des Gehirns und der männlichen Keimdrüsen.

Eusexan stärkt dadurch Potenz und Leistungsfähigkeit. Eusexan-Dragees rezeptfrei in allen Apotheken.

Eusexan®

Eusexan bei körperlicher und psychischer Erschöpfung und zur Stärkung der sexuellen Leistungsfähigkeit. Pharma Stroschein, Hamburg

Wie man seine Wünsche und Träume erfolgreich verwirklicht

Anthony Norvell
331 Seiten, Leinen
DM/sfrs. 33,–/öS 250,–

Der international bekannte Erfolgspsychologe führt Sie in diesem Buch zu jedermann verständlichen und praktikablen Methoden und Techniken heran, die Ihnen helfen, Ihre höchsten Ziele scheinbar mühelos zu erreichen. Er zeigt Ihnen z. B. John D. Rockefeller's „Randvoll-mit-Geld-gestopfte-Taschen-Methode", die „Traumprojektionsmethode", den „mentalen und geistigen Magnetismus", die einfache und doch voll funktionierende „Schlafmethode", u.v.a.m.

Kein Risiko für Sie – 10 Tage Rückgaberecht!

Fordern Sie Ihr Exemplar noch heute an gegen Überweisung (plus DM 3,–Versandkosten) auf PSchKto. München 9593-803 oder Verrechnungsscheck oder bar beim
Verlag Das Besondere GmbH, Abt. 1, Kirchweg 4, 8137 Berg am Starnberger See.
Erhältlich auch in jeder Buchhandlung!

Warum laufen Sie den Frauen nach…

Papas Methoden sind überholt! – Drehen Sie den Spieß um und erleben Sie, wie die Frauen IHNEN nachlaufen. Der Informationsbrief „FLIRT" sagt Ihnen, wie Sie Frauen kennenlernen… Ihre Ausstrahlung fördern… überholte Vorstellungen überwinden und die heutigen Möglichkeiten nutzen, um mit IHR glücklich zu werden. Verlangen Sie gleich Ihre kostenlose Gratis-Info in neutralem Umschlag vom Sympathie Verlag GmbH, Abt. Bb, Bregenzer Str. 7, 1000 Berlin 15.

ONKEL VIDEO WILL'S WISSEN

(Fortsetzung von Seite 80)

„Stell dir vor, du kloppst dich wirklich mit Drachen und Rittern herum", schwärmt Bushnell von seiner neuesten Idee

werden, als Sie es sind. „Byvideo" wird vom ehemaligen Leiter der Münzautomaten-Abteilung von „Atari" gemanagt und bemüht sich gerade nach Kräften darum, den Versandhauskatalog in den vielzitierten Mülleimer der Geschichte zu befördern.

Eigentlich ist die Idee hinter „Catalyst" recht simpel. In Kalifornien gibt es eine Unmenge von hellen Jungingenieuren mit tollen Einfällen im Computerbereich. Das Silicon Valley, wirtschaftliches Machtzentrum dieser Industrie, zieht sie magisch an. Aber nach Bushnells Ansicht haben die Kerle alle keine Ahnung vom Geschäft. Wenn solche Leute – früher, als die Welt noch nicht so kompliziert war, nannte man sie einfach „Fachidioten" – heute eine eigene Firma aufmachen, bleiben sie meist im Bürokratenwust stecken. Ihr Fachidiotentum übermannt sie einfach.

„Nehmen wir nur ein Beispiel", sagt einer von Bushnells Partnern: „Welchen Kopierer soll man kaufen? Nun, das kann für einen Techniker ein faszinierendes Thema sein. Er wird sich völlig in die Einzelheiten verlieren und drei Wochen für seine Entscheidung brauchen. Es wird die richtige Entscheidung sein, aber er braucht dafür zu lange. Wir bei ‚Catalyst' verkaufen ein ganz besonderes Produkt: Wir geben dem Jungunternehmer-Team den Büroschlüssel in die Hand. Wenn die hineingehen, dann gibt es – Donnerwetter! – schon einen Schreibtisch und einen Stuhl und eine funktionierende Telefonzentrale, eine vollständige Buchhaltung, Wareneinkauf und Versand. Und der Chef findet einen Stapel Papiere vor. Sobald er 35mal unterschrieben hat, ist sein Laden gegründet, die Sozialabgaben sind geregelt, er ist versichert, und so weiter. Außerdem hat er schon seine Patentschutz-Formulare und kann sofort mit voller Kraft an die Entwicklungsarbeit gehen, anstatt zuerst einen Fehler nach dem anderen zu machen."

Stellen Sie sich „Catalyst" ruhig als eine Art Tagesstätte für wissenschaftlich Behinderte vor. Sie macht es Bushnell möglich, auf vielen Hochzeiten zu tanzen. Und das ist für einen Mann mit mehr Ideen, als er umsetzen kann, fast eine ideale Situation.

Eine Idee hat mit Videospielen zu tun, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen. „Stell dir vor, du trittst tatsächlich gegen den Drachen in *Der Herr der Ringe an*", schwärmt er. „Du gehst da rein und kloppst dich wirklich mit Drachen und Rittern herum. Du bist *dort!* Oder vielleicht stecken wir dich einfach ins Mittelalter und geben dir einen viel realistischeren Geschichtsunterricht als in einer Schulklasse oder einem sterilen Geschichtsbuch." In seinen Pizzaläden will Bushnell höchstens zehn Prozent von dem verwirklicht haben, was eines Tages machbar sein wird.

„Eines Tages" kann aber schon ziemlich bald sein. Im Januar 1983 bezahlte Bushnell 2,2 Millionen Dollar (5,7 Millionen Mark) für die Firma „Videa Inc.", die sich auf „elektronische Unterhaltung" spezialisiert hat und von einem ehemaligen „Atari"-Entwickler unter den Fittichen von „Catalyst" gegründet wurde. Die „Videa"-Väter hatten „Atari" 1981 verlassen, weil dort alles inzwischen zu groß und zu bürokratisch geworden sei. Eigentlich wollten sie sich später von „Catalyst" ganz abnabeln, wenn die Firma stark genug geworden wäre. Bushnell war aber von dem, was dort gemacht wurde, so beeindruckt, daß er ihnen ein Angebot machte, das die Männer nicht ablehnen konnten.

„Videa" bildet nun das Herzstück von „Sente Technologies", eine nagelneue Bushnell-Firma, die Kopf an Kopf mit „Atari" konkurrieren und eine zweite Generation von Videospielen aus der Taufe heben soll. (*Atari* ist ein Ausdruck aus dem japanischen „Go"-Spiel und bedeutet ungefähr soviel wie *schach!* – *Sente* heißt soviel wie *schachmatt!)* Die Spiele von „Sente" werden mit Hologrammen, Bildplatten und allen möglichen anderen Technologien arbeiten, über die sich die „Sente"-Chefs noch vielsagend ausschweigen.

„Ich möchte etwas für die amerikanische Jugend tun, was das Schulsystem nicht kann", sagt Bushnell, „nämlich sie auf das nächste Jahrhundert vorbereiten. Mir liegt wirklich was dran, unser soziales Gefüge nicht auseinanderbrechen zu lassen. Dazu muß man, glaub' ich, die Jugend erst mal richtig ausbilden. Ich finde das amerikanische Schulsystem Scheiße. Kinder werden heute dazu erzogen, im 21. Jahrhundert völlig nutzlos zu sein."

Wenn Sie so sind wie viele andere, dann hoffen Sie wahrscheinlich auch, sich mit der *Sportschau* und dem *Traumschiff* über die Runden bringen zu können. Aber die Zukunft steht vor der Tür, ob Sie

DAS ORIGINAL:
Die Faltsonnenbrille: der Rahmen schwarz-mattverchromt, weiß-verchromt oder hochwertig vergoldet.
Das Original: Einzelnumerierung – für den Besitzer die Gewißheit, daß es weltweit nur eine einzige Brille mit dieser Nummer gibt.

Die Technik: durch integrierte Scharniere dreifach faltbar.
Ein exklusives Lederetui schützt vor Beschädigung.

CARRERA®
PORSCHE DESIGN

New York · Rome · Paris · Vienna · London · Tokyo · Sydney · Hongkong

CARRERA Werbung Traun

es wollen oder nicht. In der Welt, die Nolan Bushnell vorschwebt, werden Kinder die Schreibmaschine beherrschen, bevor sie mit der Hand schreiben können. Sie werden auf Computern mit großen, bunten Tasten herumhämmern. Roboter werden für kontaktscheue Kinder zugleich Therapeut und Kamerad sein. Fluggäste werden unterwegs die Zeit mit Videospielen totschlagen, die in die Rükkenlehnen der Sitze eingebaut sind.

Bushnell lehnt sich zufrieden zurück und zieht an seiner Pfeife. „‚Catalyst' ist die einzige Institution, die ich kenne, die als unternehmerischer Brutofen gedient hat." Paff, paff. „Ein Treibhaus für neue Ideen und Technologien." Paff, paff. „Eine warme, kuschelige Umgebung, in der der Erfolg wachsen und gedeihen kann."

•

Nolan Bushnell kommt aus einfachen Verhältnissen, wuchs in Clearfield im Bundesstaat Utah auf, einem trostlosen Mormonen-Außenposten an den Ufern des Großen Salzsees. Dort träumte er von einer Forscherkarriere und verbrachte die meiste Zeit in der Garage, wo er ständig irgend etwas in die Luft jagte.

Auf der Uni belegte er Ingenieurwesen, Wirtschaftslehre, Philosophie, Mathematik und Betriebswirtschaft. Sein Studium finanzierte Bushnell teilweise damit, indem er in den Ferien Gewicht und Alter von Passanten im Vergnügungspark von Salt Lake City schätzte. Und er ackerte so hart, daß man ihn schließlich zum Chef der Spielabteilung des Parks machte.

Während der Semester las er vor allem Werke des dänischen Philosophen Kierkegaard und verliebte sich allmählich in Computer. Das waren damals große, klobige, langsame und teure Maschinen, nicht viel intelligenter als die aufgemotzten Taschenrechner, die Sechstklässler heute am Gürtel spazierentragen. Computer-Freaks verbrachten ihre Zeit an der Uni meist damit, den Wert der Zahl Pi auf die milliardste Stelle hinter dem Komma genau auszurechnen. Nach Feierabend schlichen sie dann wieder ins Labor und holten sich Spiele auf die Bildschirme. Am beliebtesten war eine richtige Weltraumschießerei namens *Space War*.

Space War mag nach heutigen Begriffen absolut steinzeitlich anmuten, aber damals hielt man es für wesentlich kurzweiliger als ernsthafte Forschung. Bushnell kam davon nicht mehr los und erkannte, daß *Space War* ein verdammt gutes Spielzeug abgeben würde, wenn es kompakter und erschwinglicher wäre.

Nach seiner Heirat im Jahre 1967 und seinem Uni-Abschluß ein Jahr später zog er nach Kalifornien und arbeitete bei „Ampex". Die Preise für Elektronik sackten mittlerweile rapide in den Keller, und er verbrachte jede freie Minute in seinem sehr provisorischen Labor, das er im Schlafzimmer seiner Tochter eingerichtet hatte.

Im Jahre 1971 kratzte er 500 Dollar zusammen und gründete eine eigene Firma namens „Syzygy". Gleichzeitig heuerte er als Produkt-Ingenieur bei „Nutting Associates" an, einem kleinen Hersteller von Spielhallen-Automaten. Immerhin war die Gesellschaft bereit, Bushnells erstes Videospiel zu bauen, eine Abwandlung von *Space War* mit der Bezeichnung *Computer Space*.

„*Computer Space* war kein wirtschaftlicher Erfolg", gibt Bushnell zu. Irgendwie schaffte es das Spiel, gleichzeitig zu kompliziert, zu einfach und zu langweilig zu sein. Der junge Erfinder ließ sich trotzdem nicht entmutigen, sondern heuerte den Techniker Al Alcorn an und weihte ihn in die Geheimnisse der Kunst ein.

„Wir wollten ein Spiel bauen, das mit Autofahren zu tun hatte", erzählt Bushnell, „aber ich dachte, für ihn sei es vielleicht ein zu großer Schritt für den Anfang, wo er doch keine Ahnung von Videospielen hatte. Also definierte ich das simpelste Spiel, das ich mir vorstellen konnte, nämlich Bildschirm-Tennis, und zeigte ihm, wie man's baut. Eigentlich war das Spiel nur zum Üben gedacht, aber als es endlich lief, stellten wir fest, daß es ja in Wirklichkeit ein richtig spannendes Spiel war. Wir waren damals vertraglich an ‚Nutting' gebunden, also haben wir uns gesagt: ‚Was soll's, gucken wir doch mal, ob er's haben will.'"

Bushnell nannte das Spiel *Pong*. Bill Nutting lehnte es rundweg ab und sagte ihm gleichzeitig, daß er Leine ziehen solle – was ihm überhaupt nicht schwerfiel. (Übrigens: Nutting landete schließlich bei einem Lufttaxidienst für Missionare in Ostafrika. Da sieht man's wieder.) Bushnell ging mit seiner Erfindung bei anderen Spieleherstellern hausieren, blitzte aber überall ab. Als er das Geräusch von ins Schloß fallenden Türen endlich satt hatte, taufte er seine eigene Firma kurzentschlossen in „Atari" um und begann, das Spiel selber zu produzieren.

Pong war ein solch großer Erfolg, daß Bushnell nie mit der Nachfrage Schritt halten konnte. Am Ende konnte „Atari" nur etwa zehn Prozent des selbstgeschaffenen Marktes für sich behaupten. Dennoch schloß die junge Firma das Geschäftsjahr 1973 mit einem Umsatz von 3,2 Millionen Dollar und einer völlig verwandelten Lebensperspektive ab. Bushnell und seine Partner fingen an, sich wie typische Rotznasen zu benehmen, die die Weisheit mit Löffeln gefressen hatten. Sitzungen der Geschäftsleitung nahmen immer mehr Ähnlichkeit mit Samstagabend auf der Reeperbahn an, und *Pong*-Gewinne wurden bergeweise in unrentable neue Projekte gesteckt. Ein Jahr nach dem vielversprechenden Auftakt stand „Atari" kurz vor dem Konkurs.

„Das war das schlimmste Jahr", erinnert sich Joseph Keenan, einst Direktor von „Atari" und heute Direktor von „Pizza Time". „*Pong* war ausverkauft, wir hatten andere Videospiele, aber die Industrie gab's einfach noch nicht. Nach *Pong* konzentrierte sich das Automatengeschäft wieder langsam auf Flipper. Die Aufsteller glaubten einfach nicht, daß Videospiele ein Dauerbrenner werden würden."

Bushnells Frau teilte ihre Skepsis. Nach sieben Jahren Ehe mit einem Fanatiker war sie's leid und traf eine Entscheidung, die nachträglich – zumindest finanziell – als eine der unglücklichsten in der Scheidungsgeschichte erscheinen muß. „So ist's eben manchmal", sagt Bushnell. „Du stehst halt am Ende vor der Grundsatzfrage: ‚Entweder der Job oder ich.' Ich habe mich für den Job entschieden."

Knapp ein Jahr später schaffte „Atari" den großen Durchbruch. Mit *Gran Trak* startete eine ununterbrochene Serie von Spielhallen-Schlagern. Im nächsten Jahr entstand eine Heimversion von *Pong*, die auf einem Fernseher gespielt werden konnte, und „Atari" betrat damit den unerschöpflichen Endverbraucher-Markt. Der Versandhausriese „Sears" versprach, jedes Gerät zu kaufen, das die Fabrik herstellen konnte.

Der Erfolg tat der Lebensfreude bei

„Nichts los heute!"

SCOPE

Moskovskaya

Ist doch klar.

Simex D-5170 Jülich. Generalimporteur für Krim-Sekt, echt russische Weine und Wodka.

„Atari" sicher keinen Abbruch. Neue Projekte wurden stets mit wogendem Bierschaum und wehenden Marihuanaschwaden angerichtet. Krawatten waren unbekannt und handgreifliche Späße die gängige Ausdrucksform zwischenmenschlicher Beziehungen. Bei einer Werksbesichtigung durch Marketing-Knechte von „Sears" hinterließ Bushnell einen bleibenden Eindruck, indem er die Halle per Förderband durchquerte, und zwar in einer Schachtel. Ein andermal versuchten einige feuchtfröhliche Mitarbeiter, ihren Abteilungsleiter langsam, aber sicher in den Wahnsinn zu treiben, indem sie seinen Telefonhörer jeden Tag mit weiteren Bleikügelchen beschwerten.

1975 besaß „Atari" so ziemlich alles, was es brauchte, außer Bargeld. Der potentielle Markt der Firma war zu schnell gewachsen, als daß man alle Kunden ausreichend hätte unterhalten können. Bushnell merkte, daß er Hilfe brauchte, und sah sich nach einem Käufer um. „Warner Communications" griff 1976 für 28 Millionen Dollar zu. (Der Deal wäre fast ins Wasser gefallen, weil eine Zeitung ein Foto von Bushnell „mit einer Damenbekanntschaft in einer hölzernen Badewanne" – so das Wirtschaftsmagazin *Fortune* – veröffentlichte.) Bushnell steckte die Hälfte des Verkaufserlöses in die eigene Tasche und blieb außerdem als Geschäftsführer in Amt und Würden.

Das „Warner"/„Atari"-Geschäft war wohl für alle Beteiligten das Beste. Bushnell und Partner wurden schlagartig reich. „Atari" bekam die dringend benötigte finanzielle und verwaltungstechnische Rückendeckung. „Warner" erschloß sich eine dringend benötigte neue Einnahmequelle mit sehr rosiger Zukunft. Dennoch hing der Haussegen bei dieser Firmenehe vom ersten Tag an schief. Bushnell trieb die seriösen „Warner"-Manager mit seinem leicht-lockeren Führungsstil sofort auf die Palme. Wer Bushnell während der Bürostunden suchte, lernte bald, daß „Atari" so ziemlich der letzte Ort auf Erden war, wo man damit anfangen sollte.

„Als wir den Laden verkauft hatten", gestand Keenan später, „sank unsere Motivation, uns den Arsch aufzureißen, erheblich." Die Konfrontation mußte kommen. 1978 war es soweit: Bushnell explodierte bei einer Etatbesprechung in New York und schmiß entweder den Krempel hin oder wurde gefeuert. Wie man's nimmt. Er kaufte die Rechte an „Pizza Time" zurück, für das sich „Warner" ohnehin nie hatte begeistern können, und machte auf eigene Faust weiter.

■

Nachdem ich eine Weile in Bushnells Nähe zugebracht hatte, stellte ich auf einmal fest, daß ich mein Leben lang der irrigen Meinung gewesen war, ich wolle gar nicht reich sein. Aufgewacht bin ich irgendwo über Kalifornien bei Mach 0,82 in *einem* seiner Learjets, einem herzzerreißend schönen Flugzeug namens *Danieli* (nach dem Hotel in Venedig, in dem er die Flitterwochen mit seiner zweiten Ehefrau verbrachte, die nur ein bißchen mehr als halb so alt ist wie er).

Daß sich Bushnell überhaupt dazu herabgelassen hat, in einem Hotel abzusteigen, verdient Beachtung. Normalerweise kauft er die Häuser, in denen er sich gern aufhält. Er hat seinen „Atari"-Glückstreffer auf mindestens 70 Millionen Dollar (182 Millionen Mark) vermehren können. Nach dem letzten Stand besaß er eine Eigentumswohnung im Skiparadies von Aspen, ein Haus in Georgetown, ein Palais in Paris (mit dem Eiffelturm quasi im Garten) sowie den ehemaligen Stammsitz der Folger-Familie südlich von San Francisco. Das Pariser Haus sei „unsinnig teuer" gewesen, erzählt Bushnell. Das Haus in Kalifornien verfügt über Pferdeställe, Schwimmbad, Tennisplätze, liebevoll gepflegte Rasenflächen und alte Steinmauern. Das Grundstück mißt etwas mehr als 2,5 Millionen Quadratmeter, sieht aber größer aus, weil es „ja auch mitten in so einer parkartigen Anlage" liegt. Die Bushnells geben gern rauschende Gartenpartys für, nach Schätzung eines guten Freundes, „500 gute Freunde".

„Ich besitze keinen Zug", sagte mir Bushnell einmal in einem Zusammenhang, den ich vergessen habe, als wir durch den Himmel rasten, „und ich bin auch nicht scharf darauf."

Ich selbst wäre mit einem einzigen Learjet voll zufrieden. Die *Danieli* ist mit italienischem Leder ausgeschlagen und hat natürlich eine Bar.

„Haben die Indianer eigentlich gefischt?" fragte Bushnell beim Anblick des wolkenverschleierten Pazifiks.

Es herrschte einen Moment lang Schweigen. „Bin ziemlich sicher", sagte Keenan schließlich. „Du meinst natürlich Hochseefischerei, nehme ich an. Vielleicht mit Netzen oder so. Oder wie die Hawaiianer; baust dir eine Mauer im Meer und fängst die Fische."

Bushnell begann, leise vor sich hin zu singen und einen hawaiischen Fischertanz zu imitieren, jedenfalls soweit es sein Anzug, die räumliche Enge und die Tatsache, daß er gerade saß, noch zuließen. „Wir gehn jetzt auf ein *Hukilau-huki, huki, hukilau.*"

Keenan ist nur ein Jahr älter als Bushnell, hat aber schlohweißes Haar. Das läßt wohl ahnen, was einem passieren kann, wenn man für diesen Menschen arbeitet. Offiziell ist er Vorsitzender von „Pizza Time", seine eigentliche Funktion ist die des Neinsagers für Nolan Bushnell. Nachts, wenn der Rest von Keenan schlafend im Bett liegt, ist ein kleiner Teil von ihm hellwach und sagt ständig „nein" zu Nolan. („Manchmal sage ich nicht einmal nein, sondern sage ja und unternehme einfach nichts.") Als Bushnell zwischendurch aus dem Fenster schaute und behauptete, er könne Schnee auf den Berggipfeln sehen, wollte ihm Keenan angeblich zuerst nicht glauben. Das scheint seine natürliche Reaktion auf alles zu sein, was Bushnell sagt oder tut.

Wir flogen weiter. „Da unten ist Disneyland", sagte Bushnell nach einiger Zeit mit einem Blick aus dem Fenster, „mit reichlich spärlichem Besuch." Gelächter. Walt Disney ist die Konkurrenz, zumindest in gewissem Grade, und da unten regnete es gerade auf seinen Vergnügungspark. Bushnell bekam seinen Philosophischen, als wir uns über die tropfnassen Leute unterhielten, die sich da ums Matterhorn scharten. „Ich wundere mich immer wieder darüber, wie bequem Schlechtwetterkleidung mittlerweile geworden ist", sagte er. „Fehlt nicht viel, bis ich das Zeugs am liebsten *trotzdem* anziehen würde."

Bushnell besitzt ein Restaurant in Sunnyvale, das „Lion and Compass". Die Leute bei „Catalyst" nennen es das Verbindungshaus von Silicon Valley und verbringen dort viel Zeit. Bushnell ließ es bauen, weil es in der ganzen Gegend kein anständiges Eßlokal gab – eine Tatsache, die ich bezeugen kann. (Gute Restaurants sind im Silicon Valley so selten wie Buchläden und umgekehrt. Der typische Computer-Freak stellt sich unter einem Gourmet-Essen Rumpsteak vor, medium.) Das „Lion and Compass" bietet wirklich passable Mahlzeiten, aber beim Betreten hat man irgendwie den Eindruck, die Kellner würden von einem ehrfürchtiges Staunen erwarten, bevor man wieder gehen darf. An der Bar steht ein Börsenticker, und es gibt an jedem Tisch ein kleines, weißes Telefon. Alle Gerichte auf der Karte tragen englische Namen, bis auf die Pommes frites, sie laufen hier vornehm unter *pommes frites.*

„Du hättest den Laden ‚Bushy's' nennen sollen", sagte ich zu Bushnell.

Er dachte darüber nach. „Nee", meinte er schließlich, „ich nenne ungern Dinge nach mir selbst. Ich kann sie dann nicht mehr verkaufen. Schöne, leicht übertragbare Namen, die mag ich. Ich habe da so eine grundsätzliche Theorie, die besagt, daß man sein Ego nicht auf die Bank tragen kann. Also kann ich's mir nicht leisten."

Er blickte zu Keenan herüber, um zu sehen, ob der Spruch in die Wertung kommen würde oder nicht. Keenan döste zwar, hob aber die Augenbrauen. „Ande-

DER NEUE GTV 6/2.5. DISTANZ ZUR NORM.

DIE SCHÖNSTE FORM DER TECHNIK

ALFA ROMEO

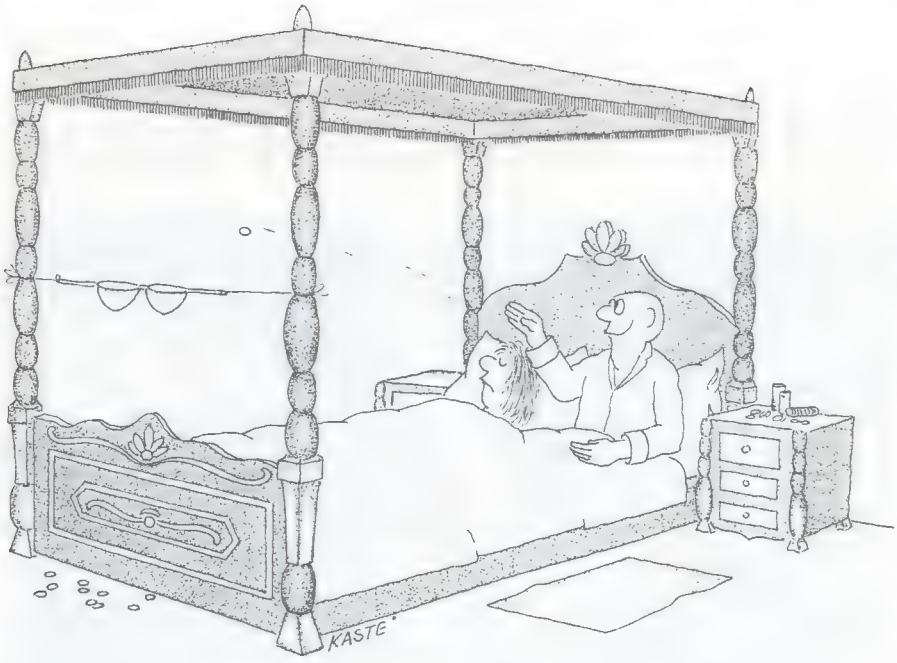
GTV 6

DMM 1/84

ALFA ROMEO 6 JAHRE GARANTIE GEGEN DURCHROSTUNG

Es ist die erlebbare Synthese zwischen Kraft, Fahrkultur und Ästhetik, die den neuen GTV 6/2.5 auszeichnet. Bis ins Detail. Und am Detail perfekt. Mit seinen 116 kW/158 PS, über 205 km/h, elektronischer Einspritzung und Transaxle-Bauweise mit DeDion-Hinterachse beeindruckt er auf der Straße. Zum Beispiel mit elektrischen Fensterhebern, elektrischem Außenspiegel, Hochdruck-Scheinwerfer-Reinigungsanlage, Lederlenkrad und Leichtmetallfelgen sowie ergonomischen Sportsitzen beeindruckt er in der Ausstattung. Den ganzen Ausdruck der GTV-Persönlichkeit aber kann man nur so erleben: bei einer aufregenden Probefahrt. Alfa Romeo empfiehlt Agip

Alfa Romeo



rerseits besitze ich genug davon", fügte Bushnell schnell hinzu.

„Ja", meinte Keenan gähnend, „ich hab da Schwierigkeiten mit gehabt."

„Ich habe geahnt, daß es eine abweichende Meinung geben würde", sagte Bushnell. „Ich finde es okay, wenn man Ego hat. Nur darf es dich nichts kosten. So klingt's doch schon besser, Joe, oder?"

„Ja, viel besser."

„Hast du eine Ahnung, was dich motiviert?" wollte ich wissen.

„Ja", sagte Bushnell: „Langeweile, glaub' ich. Die Umkehrung von Motivation. Ich habe immer das Gefühl, etwas Interessantes tun zu müssen. Kierkegaard hatte eine Dialektik, die auf der Vorstellung beruhte, die Existenz des Menschen sei auf Langeweile zurückzuführen. Gott langweilte sich und schuf deshalb die Welt. Der Mensch langweilte sich, und so weiter. Als ich das gelesen hatte, war mir klar, daß zumindest in meinem Fall Langeweile die Motivation sein muß."

„Hast du eigentlich bei alledem auch ein Lieblingsprojekt?"

„O ja", kam es wie aus der Pistole geschossen, „immer das nächste."

•

Bushnells nächstes Projekt werden für absehbare Zeit Roboter sein. Sie sind so ziemlich sein liebstes Spielzeug. Als ich an meinem letzten Tag in Sunnyvale noch schnell bei „Androbot" vorbeischaute, wollte sich einer der Prototypen nur noch langsam bewegen lassen, weil Bushnell am Abend zuvor die Batterien arg strapaziert hatte.

Bushnell treibt die Jungs von „Androbot" regelmäßig zum Wahnsinn. Wenn er nicht gerade mit ihren Robotern spielt, verkündet er irgendwo lauter phantastische Dinge, die Maschinen eines Tages werden tun können. „Nolan muß sich nicht mit meinen Problemen herumschlagen", sagt Tom Frisina, der Chef der Firma. Er ist ein nervöser Mann, der viel zu oft „Na klar!" sagt und sich ungern mit Reportern unterhält. „Viele Leute wünschen sich, so lange sie zurückdenken können, schon einen Roboter. Ihr Artikel wird sofort Erwartungen erzeugen, die wir nicht gleich erfüllen können."

Haben Sie's gehört? Wenn Sie auch so einer sind, der sich seine Erwartungen von Zeitschriften anheizen läßt, dann machen Sie gefälligst mal eine Weile was anderes. Ich will jetzt einfach über Roboter reden.

Eigentlich ist Frisina ein sehr netter Mensch. Nach anfänglichem Zögern ließ er mich in sein Labor. Ich ging hinter ihm her durch einen langen Gang und wartete dann in einem Büro, während er irgendwas holen ging. Kurz darauf hörte ich ein surrendes Geräusch und drehte mich gerade noch rechtzeitig herum, um einen richtigen Roboter zu sehen, vielleicht ein Meter groß und beigefarben, der sich im rauhen Teppichflor verfangen hatte und jetzt Töne von sich gab wie ein Autoreifen, der auf Glatteis durchdreht.

„Ist er nicht süß?" fragte Frisina.

„Ist es ein Junge oder ein Mädchen?" wollte ich wissen.

„Schwer zu sagen", meinte Frisina. „Wahrscheinlich ist er eine Art Zwitter – er funktioniert in beiden Richtungen. Ich bin aber sicher, daß es bis 1990 irgendeine Konkubinen-Version geben wird."

Ich folgte ihm in das Labor. Der Roboter stolzierte auf und ab und drehte Pirouetten, während Techniker emsig auf ihren Computern herumhackten und solche Dinge sagten wie „Ich hol' noch schnell ein paar *schematics*" und „Krieg' ich nun dein *menue* vor dem Mittagessen oder nicht?"

Bei „Catalyst" gibt es einen Innenhof mit Hühnern und zwei schlappohrigen Hasen. Als ich vorschlug, den Roboter doch mal ins Freie hinauszulassen, meinte Frisina: „Oh, wir haben ihn ständig draußen bei den Hasen." Der Roboter hat nichts in atomare Teilchen aufgelöst oder uns vor drohender Gefahr aus dem All gewarnt. Er ist, wie Frisina immer wieder betonte, im Grunde ziemlich schwachsinnig.

Aber seine Nachfolger werden schlauer sein. Das zweite Modell, das auch schon (und zwar für rund 8000 Mark) auf dem Markt ist, wenn Sie dieses Heft in Händen halten, besitzt „künstliche Intelligenz". Drei Mikroprozessoren erlauben es ihm, selbst zu entscheiden, wohin er gehen will und wie er dorthin kommen kann, ohne etwas kaputtzumachen. Mit seinen neun oder zehn Infrarot-und Sonarsensoren kann er Menschen erkennen. Zum Zeitpunkt meines Besuchs waren die „Androbot"-Leute fieberhaft dabei, die notwendige Technologie in Tag- und Nachtschichten zu erarbeiten, meistens ohne Vorbild.

Das ist bezeichnend für die Wirkung, die Nolan Bushnell auf Leute ausübt, die für ihn arbeiten. Er motiviert sie durch die schiere Gewalt seiner eigenen Begeisterung und bringt sie dazu, Dinge zu schaffen, von denen sie selbst nicht einmal zu träumen wagten. Er ist so von sich selbst überzeugt, daß seine Sicherheit auch dann noch Leute in seiner Umgebung zu beflügeln vermag, wenn er nicht da ist.

„Nolan rennt einmal durch und sprenkelt ein bißchen Weihwasser in die Gegend", erzählt einer seiner Geschäftspartner. „Dann ist er weg und du hörst wochenlang nichts von ihm." Vermutlich sitzt er in seinem Learjet oder irgendwo in Los Angeles beim Mittagessen mit jemandem, der noch nicht einmal ahnt, daß er ihn demnächst reich machen wird. Währenddessen sind seine fleißigen Zwerge daheim im Silicon Valley dabei, Überstunden im Labor einzulegen, um die Bilder seiner kühnen Phantasie in konkrete Dinge umzuwandeln, die Sie und ich eines Tages mit einiger Sicherheit für teures Geld kaufen werden.

Und wenn so ein Mann zu Ihnen sagt, daß Sie eines Tages einen seiner Roboter kaufen werden, dann kann es gar nichts schaden, wenn Sie sich schon mal überlegen, wo zum Teufel Sie das Ding bloß hinstellen sollen.

Entdecken. Erleben. Erholen.

Marlboro Abenteuer Reisen '84 sind auf Amerika spezialisiert. Auf Entdeckungs-, Erlebnis- und Erholungsreisen durch Nordamerika und Canadas Westen.
Rundreisen und Ranchurlaube gehören dazu, genauso wie Abenteuer- und Action-Touren. Amerika auf eigene Faust? Mietwagen, Motorrad, Campmobile.
Marlboro Abenteuer Reisen '84. Wir zeigen Ihnen die faszinierendsten Seiten dieses klassischen Reiselandes. Jetzt in jedem Reisebüro mit dem DER-Zeichen.

Here we go:

New York, New York

Die schillerndste, aufregendste, vielseitigste Stadt der Welt. Auf dem spektakulären Kurztrip des Jahres. 4 Tage ab/bis Deutschland, inkl. Linienflug, Hotel (wahlweise Luxus- oder Standardklasse), Stadtrundfahrt. Steigen Sie ein. Ab DM

1426,-

Chilko Lake

Canada, wo es am unberührtesten ist. Und mittendrin, zu Füßen gran dioser Viertausender, drei rustikale Lodges: Oasen der Erholung und der Zivilisation zugleich. 2 Wochen am Ort ab DM

2763,-

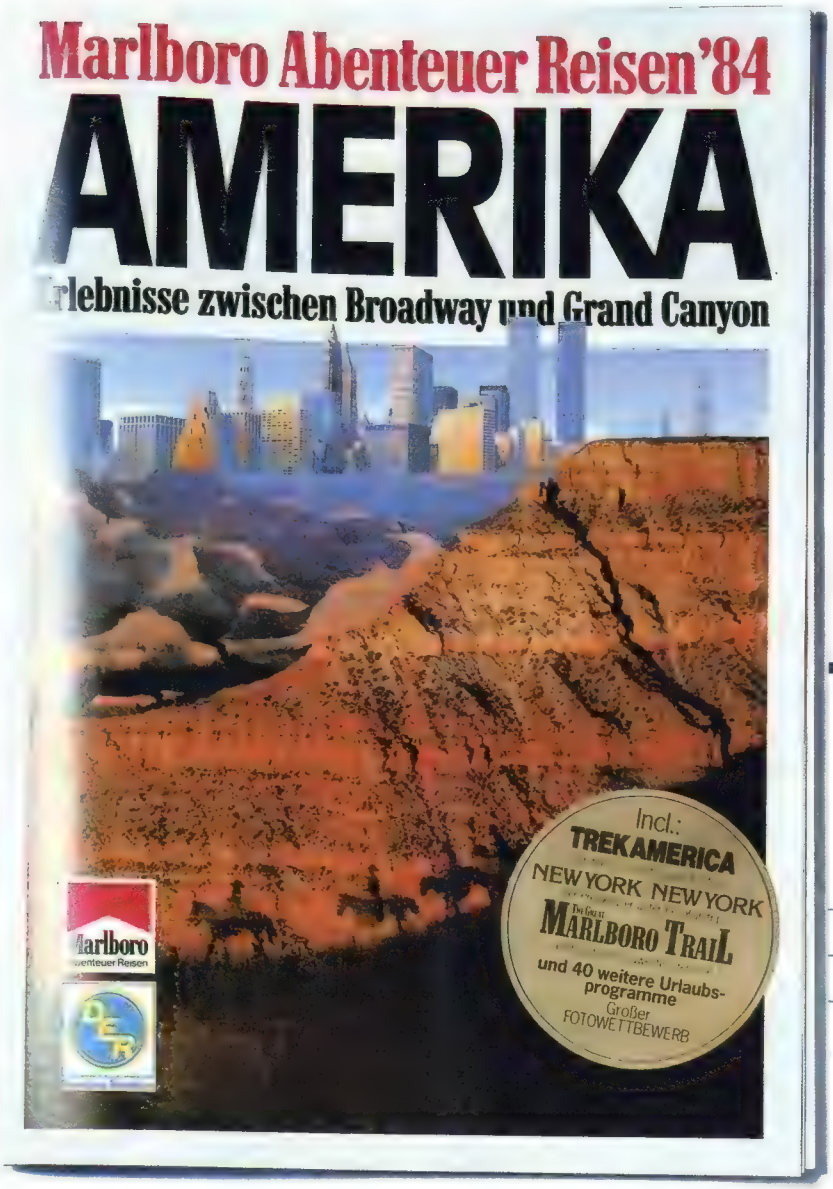
Mietwagen/ Campmobile

Die schönsten Gegenden Amerikas auf eigenen vier Rädern „erfahren". Selbst bestimmen, wohin die Fahrt geht...
Zahlreiche Modelle zur Auswahl. Über 80 Mietstationen. Z.B. AVIS-Mietwagen, Typ „Caprice", 7 Tage ab/bis San Francisco ab DM

421,-

15 Mietstationen für Campmobile, z. B. B-Motorhome mit bis zu 6 Schlafplätzen, 7 Tage ab/bis Los Angeles ab DM

1452,-



Trekamerica

Teamgeist ist mitzubringen. Die Campingausrüstung stellen wir. 8 Touren kreuz und quer durch Amerika. Mit gleichgesinnten, jungen Leuten aus vieler Herren Länder
Z.B. „Grand Trekamerica": 6 Wochen, 4 Zeitzonen, 7.000 Meilen. Unser längster Trip, nach dem man sich beinahe einbilden darf, Amerika wirklich zu „kennen". Ab New York bis Los Angeles oder umgekehrt ab DM

2759,-

The Great Marlboro Trail

Exklusiv bei Marlboro Abenteuer Reisen: Die Tour der Highlights durch den amerikanischen Südwesten. Grand Canyon und Los Angeles, Death Valley und Las Vegas. And the best of Arizona...
Camping unterwegs. In den Städten ins Hotel. 2 oder 3 Wochen stehen zur Wahl. 2 Wochen ab/bis Los Angeles ab DM

1399,-

Ranches

Urlaub auf der Ranch. Etwas für aktive Naturen, die nicht am Strand Sand rieseln lassen, sondern wandern, reiten, auch mal mit anpacken, angeln wollen – ohne auf Komfort ganz zu verzichten.
3 Ranches stehen zur Wahl für alle, die sich aktiv erholen wollen.
Z.B. „Tule Springs Ranch", Arizona: 14 Tage am Ort ab DM

1676,-

Motorradtouren

Don't dream, do it!
Das ist die Freiheit, die Motorradfreunde meinen: Auf endlosen Highways der Sonne entgegen. Quer durchs Land der Canyons und Kakteen
Motorradfans können zwischen geführten Touren (BMW) und Fahrten auf eigene Faust (Harley Davidson, Yamaha, Suzuki) wählen
Z.B. BMW R 100 T „Tucson – Las Vegas" (bzw. umgekehrt), 11 Tage ab DM

3322,-

Canada aktiv

6 Abenteuer-Urlaube im Land zwischen Pazifik und Prärie, Rockies und Grizzlys. Mit dem Kanu auf türkisfarbenen Gletscherseen, zu Fuß durch endlose Wälder
Z.B. „Abenteuer in Westcanada": Zelt, Kanu, Ranchleben. 23 Tage ab/bis Vancouver/Calgary DM

2900,-

Here we come

Wenn Sie nicht dazu kommen, sich den neuen Marlboro Abenteuer Reisen-Katalog zu holen, kommt der Katalog zu Ihnen. Schreiben Sie an:
Deutsches Reisebüro GmbH
Eschersheimer Landstr. 25–27
6000 Frankfurt am Main 1
Telefon (0611) 15 66-0
Telex 4152 920 dr d

Name/PLZ, Ort/Straße

Marlboro
Abenteuer Reisen

DER
Deutsches Reisebüro

SEX! SEX? *(Fortsetzung von Seite 58)*

„Hätten Sie gedacht, daß zwei Millionen deutsche Männer es hin und wieder in ihren Büroräumen treiben?"

Fragebogen erarbeitet, der die Basis der neuen Erkenntnisse sein soll. Die Wissenschaftlichkeit und Repräsentativität der Untersuchung wird an der Universität Bielefeld überwacht. Ausgewertet und kommentiert werden die Antworten von den führenden deutschen Experten auf den jeweiligen Teil- und Fachgebieten.

Die PLAYBOY-Leser bieten, so meinen wir, ideale Erkundungs-Subjekte: Sie haben sich im Umgang mit dieser Zeitschrift als Persönlichkeiten ausgewiesen, die das Thema Sex nicht nur interessiert, sondern über das sie mit Engagement und Offenheit diskutieren. Der PLAYBOY-Leser hat – das wissen wir aus der Praxis und von unserer Marktforschung – in höchstem Maß die Fähigkeit, sich zu artikulieren.

Er soll es nun zum Thema Nummer eins tun: Sexualität. PLAYBOYS Fragebogen gibt die Anstöße, frei von der Leber weg (und was sonst) zu antworten. Diskretion, persönlicher Datenschutz sind wissenschaftliche Ehrensache und liberale Selbstverständlichkeit. Wir werden mit Hilfe Ihrer Antworten eine Standortbestimmung für die achtziger Jahre erarbeiten und die Ergebnisse, Analysen, Schlußfolgerungen im nächsten Herbst veröffentlichen.

Eine solche Untersuchung bietet viele Vorteile: Sie gibt Betroffenen – Neugierigen, Zweiflern, Nachdenkern – Klarheit. Sie verscheucht den Dunst der Mystifikationen. Sie verhindert, daß eine gut getarnte ideologische Sex-Publizistik das Thema zu ihren jeweiligen politischen Fernzwecken (oder naheliegenden Gesetzentwürfen) mißbraucht – egal, ob das aus der rechten oder linken Ecke kommt. Da ist eine solide, aktuelle Sexualforschung auch ein gut Teil politischer Hygiene für dieses Land.

Sie bedeutet weiter ein Stück positiver Pädagogik – Sexualität ist ein zu wichtiges Thema, als daß man es dem Sexualkundeunterricht überlassen sollte. Mit Sicherheit ist es ein Unterschied an humaner Freiheit und Persönlichkeitsbildung, ob ein junger Mann die Frau, das unbekannte Wesen, im *Sex-Atlas* kennenlernt – oder durch die Lupe der modernen Demoskopie.

Schließlich ist eine solche Untersuchung ein Therapeutikum im psychologischen Bereich. Viele, die sich einsam, isoliert, abgesondert, unnormal wähnen, daraus Ängste, Depressionen, Aggressionen, Neurosen entwickeln, werden sich bestätigt sehen: Wie du bist, was du tust, wovon du träumst, ist ja menschlich – du bist ja gar nicht allein . . .

Sexuelles Verhalten ist für den einzelnen auch ein Maßstab der eigenen Wertschätzung – PLAYBOY wird darum das Instrument dafür neu eichen.

Was uns an diesem publizistischen Langzeitunternehmen zusätzlich reizt, ist ein historischer Aspekt. Wir werden plötzlich – verblüfft oder amüsiert, vielleicht auch schockiert – 1984 erkennen, wie sehr wir uns seit 1978 geändert haben. Gerade die Sexualforschung ist ein Mittel, elementare Verschiebungen, Verwerfungen, Neuansätze, Bedrohungen oder Befreiungen in der Gesellschaft der Menschen wie unter einem Mikroskop zu erkennen. Es ist, als ob wir unsere innerartliche Evolution – im seelischen, moralischen, sozialen Bereich – durch Zeitraffer verdeutlicht bekommen. Was wächst da heran? Was macht uns offener? Was hindert uns?

Zu einer Zeit, in der die dritte industrielle Revolution die Welt verändert, können die menschlichen Verhaltensweisen und Beziehungen schwerlich jenen gleichen, die ihre Wurzeln in den fünfziger Jahren hatten. Und da der Mensch die anpassungsfähigste Tierart auf diesem Erdball ist, wird auch die neue Anpassung ihre menschlichen, bewegenden, positiven Aspekte haben.

Für das Spiel des historischen Vergleichs wollen wir hier schon ein paar Ansätze geben. Wahrscheinlich geht Ihnen bereits bei dieser Lektüre auf: Es hat sich was getan unter der schwarzrotgoldenen Bettdecke.

Damals, 1978, veröffentlichte PLAYBOY die Erkenntnisse der Untersuchung des Marktforschungsinstituts Kehrmann in Hamburg in vier Ausgaben. Wie es im Zeitschriftenjournalismus üblich ist, wurden die wichtigsten, erstaunlichsten Befunde aus dem Lauftext herausgezogen und in griffigen Seitenmotti zum allgemeinen Anreiz plakatiert. Diese Seitenmotti sind, aus heutiger Sicht, Dollpunkte für die Frage: Ist das immer noch so?

Hier die Motto-Parade und Zitate aus vier Heften PLAYBOY 1978:

„Hätten Sie gedacht, daß zwei Millionen deutsche Männer es hin und wieder in ihren Büroräumen treiben?"

„Jede zweite Frau behauptet: Mein Mann ist phantasielos im Bett."

„Die geheimen Sehnsüchte: 30 Prozent der Männer und 41 Prozent der Frauen wünschen sich mehr Zärtlichkeit."

„Jeder vierte deutsche Mann möchte mindestens einmal pro Tag mit einer Frau ins Bett."

„21 Prozent der Männer und 28 Prozent der Frauen haben Gewissensbisse, wenn sie sich selbst befriedigen."

„Jeder zweite Mann wartet auf Fellatio, aber nur jede zehnte Frau ist dazu bereit."

„Die sexuellen Wunschträume: Gleichviel Männer und Frauen würden es außerhalb des Bettes am liebsten in einer Badewanne machen."

„Fast jede deutsche Frau hat schon einmal einen Orgasmus erlebt, aber nur jede dritte hat ihn regelmäßig."

„Nur jeder fünfte deutsche Mann glaubt, daß die Frau ihm zuliebe den Orgasmus vortäuscht – und zwei Drittel aller Befragten zögern der Frau zuliebe ihren Höhepunkt hinaus."

„Seitensprung, Gruppensex, offene Ehe oder Partnertausch ist immerhin für fast die Hälfte aller Männer und knapp ein Viertel aller Frauen eine vorstellbare sexuelle Erfahrung."

„Mundverkehr wird von vier Fünfteln aller deutschen Männer und zwei Dritteln aller deutschen Frauen als normal bezeichnet. Sadismus, Masochismus, Beziehungen zu Kindern oder Tieren stoßen auf krasse Ablehnung."

„Der Mann, der allein bestimmt, was im Bett passiert, der sich alle Freiheiten nimmt und keine gewährt: Jeder vierte Deutsche gehört zum konservativen Typ. Zusammen mit dem Sex-Muffel (24 Prozent) verweist er den manuell erfolgreichen Effektivisten (21 Prozent), den weltoffenen Virtuosen (16 Prozent) und den Potenten (13 Prozent) auf die Plätze. Und deutsch sein heißt bei einer Frau noch immer, treu, brav und ein Heimchen am Herd zu sein: Jede dritte der Befragten gehört zu diesem Typ. Ferner liefen: die frustrierte Keusche, der Vamp, die Sportliche und die progressive Kühle."

Das alles war einmal . . . Es soll natürlich nur Appetit auf die heutigen Zustände machen.

Wenn man den *RALF-Report* aus dem gleichen Jahr in Rückblende betrachtet, ergeben sich weitere Besonderheiten. Die wichtigste war wohl: Zum erstenmal brachten es die Deutschen über sich, offen über Sexualität zu sprechen:

Freiberufler, Altersgruppe 41 bis 50 Jahre, verheiratet, drei Kinder, konfessionell ungebunden: „Das Vorspiel dauert bei uns lange, mindestens eine halbe Stunde. Wir genießen die Nacktheit und körperliche Nähe des anderen und sprechen über unsere Gefühle. Wir ziehen uns immer ganz aus und lieben das gedämpfte Licht des Schlafzimmers, weil das Sich-sehen-Können für uns gefühls-

„Ich finde halt Asphalt gut."

RUTH KRAMER MIT IHREM STINGRAY

„Ruth Kramer, Ihre erste Harley Davidson haben Sie total umgestaltet, und weil das so vielen Leuten gefallen hat, eröffneten Sie eine Werkstatt für Motorrad-Design und -Tuning. Später kam dann noch die Harley-Vertretung dazu. Warum sieht man in Ihrer Werkstatt jetzt kein Motorrad mehr?"

„Ich weiß nicht, ob ich die Motorräder satt hatte oder die Kunden. Da kamen Leute rein, die sahen absolut glatt und adrett aus, kauften eine Harley, und vier Wochen später trugen sie einen Bart, schmuddelige Jeans und waren halbe Hell's Angels. Das fand ich nicht gut. Man verkauft ja auch immer ein Stück von seinem Kopf mit, wenn man sich bei der Gestaltung engagiert."

„Jetzt fahren Sie auf Autos ab, vor allem auf Chevrolet-Sportwagen. Was gefällt Ihnen daran?"

„Ich liebe Autos. Autos sind das Tollste überhaupt. Ich finde ihre Form gut und liebe es, ihr Design noch zu verbessern. Ich mag das Geräusch großvolumiger Motoren und ihre starke Beschleunigung. Ich fahre unheimlich gern schnell. Ich finde halt Asphalt gut."

„Verwirklichen Sie bei der Gestaltung Ihre eigenen Ideen oder kommen die Kunden zu Ihnen und sagen: ‚Bauen Sie mir eine rote Lederbar in meine Corvette?!'"

„Haben Sie schon mal eine Corvette von innen gesehen? Da paßt höchstens eine dicke Brieftasche rein ... Ich habe keinen durchgängigen Stil, wie man ihn von den Star-Designern kennt, die jedes Fahrzeug auf ihre Einheitslinie bringen. Meine Idealvorstellung ist es, etwas ganz Individuelles zu machen, zugeschnitten auf den jeweiligen Kunden. Kürzlich haben wir z. B. eine Corvette innen und außen nach eigenen Ideen total umgestaltet: andere Sitze, eine aufwendige Perllackierung in Rot und Gold, eine komplett neue Frontpartie, andere Nockenwellen und Vergaser, um mehr Leistung aus der Maschine zu holen, und im Motorraum wurden viele Teile verchromt. Da hatten wir absolute Freiheit, und entsprechend gut wurde das Ergebnis."

„Sie arbeiten mit einem Partner zusammen. Sind Sie für das Design zuständig und er für die Technik?"

„Wenn ein toller Auftrag kommt, schraube ich auch mit am Motor. Denn die Technik interessiert mich genauso wie die Gestaltung."

„So ein Umbau ist oft teurer als der Anschaffungspreis. Was sind das für Leute, die bis zu 50.000,– DM dafür hinlegen?"

„Das ist verschieden: Leute mit viel Geld, und solche, die die letzte Mark dafür opfern, junge, alte. Leute, die ein bestimmtes Bild von sich haben und es auch demonstrieren wollen. Viele meiner Kunden sind eben Spinner wie ich."

„Ihre Motorradphase ist vorbei. Was machen Sie, wenn Ihre Begeisterung für Autos nachläßt?"

„Wenn ein reicher Ölscheich kommt und anfragt, ob ich nicht seinen Jet umgestalten möchte, sage ich sofort ja und designe nur noch Flugzeuge."

Ruth Kramer hat sich auch beim Rauchen entschieden. Für die Lonja Sumatra, ein Cigarillo von Dannemann.

DANNEMANN

Die PLAYBOY-Umfrage kann nur ein Erfolg werden, wenn Sie die Antwort-Postkarte sorgfältig und vollständig ausgefüllt an die Redaktion zurückschicken.
Bei jeder Frage kreisen Sie bitte den/die Buchstaben Ihrer Wahl ein, damit wir Ihre Antwort kennen und auswerten können. Falls Sie sich bei einer Frage für die Rubrik „Sonstiges" entscheiden, schreiben Sie Ihre ganz persönliche Antwort in die dafür vorgesehene Leerzeile.
Noch eins: Der Wert dieser Umfrage hängt auch davon ab, daß Sie offen und ehrlich antworten. Und so gelangt die Antwort-Postkarte zum PLAYBOY: heraustrennen und bitte ausreichend frankieren. Schicken Sie uns Ihre Antworten bitte bis zum 31. März 1984

44. A B C D
45. A B
46. A B
47. A B C D
48. A B C D
49. A B C D E
50. A B C
51. A B
52. A B C D E
53. A B C D E F G H I J K L M
54. A B C D E F
55. A B C D E _____
_____
56. A B C D E F G
57. A B C
58. A B
59. A B C
60. A B C D E F G H
61. A B C D E F
62. A B C D _____
_____
63. A B C D E
64. A B C D E
65. A B C D E
66. A B
67. A B
68. A B C D E
69. A B C D E
70. A B C
71. A B
72. A B
73. A B C D E
74. A B C D E F G _____
_____
75. A B
76. A B C
77. A B C
78. A B
79. A B
80. A B
81. A B
82. A B
83. A B C D E F G H I
J _____
84. A B C D E F G
H _____
85. A B C D E F G H I
86. A B C D E F G H I
87. A B
88. A B C
89. A B C
90. 1☐ 2☐ 3☐ 4☐
5☐ 6☐ 7☐ 8☐
91. 1☐ 2☐ 3☐ 4☐ 5☐
6☐ 7☐ 8☐ 9☐
92. 1☐ 2☐ 3☐ 4☐ 5☐
6☐ 7☐ 8☐ 9☐
93. A B C D E F
94. A B C
95. A B
96. A B C
97. A B C D E F
98. A B C D E F G
99. A B C D E F G
100. A B C
101. A B C
102. A B
103. A B
104. A B C
105. A B C
106. A B C
107. A B C
108. A B C D
109. A B C D
110. A B C D E F G H
111. A B
112. A B C
113. A B C D E
114. A B
115. A B
116. A B C D E F G
117. A B C D E F G H
I _____
118. A B C D E F G
119. A B C D E F G H
120. A B C D
121. A B C D
122. A B C D E
123. A B C D E F G
H _____

SEX! SEX?

Oder der Versuch, zu zeigen, wer wir denn wirklich sind

Wenn Sie uns sagen, wie Sie über Liebe und Partnerschaft denken, dann können wir Ihnen sagen, was wir Deutschen denken

Bitte freimachen

Kennwort
PLAYBOY-UMFRAGE

REDAKTION PLAYBOY

8000 MÜNCHEN 100

1. A B
2. A B C
3. A B C
4. A B C D E F _____
5. A B C D E F G H I J _____
6. A B C D E F G H I _____
7. A B
8. A B
9. A B C D E
10. A B C D E
11. A B C D E F G H _____
12. A B C D E _____
13. A B C D E F
14. A B C
15. A ☐☐☐ B ☐☐☐ C ☐☐☐
16. A ☐☐ B ☐☐
17. A B C D E F
18. A B C
19. A B C D E
20. A B C D E
21. A B C
22. A B C D E
23. 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4 ☐ 5 ☐ 6 ☐
24. A B C D E F G H
25. A B C D E F G H I
26. A B C
27. A B C D E
28. A B C D E
29. A B C D E F G
30. A B C D E F
31. A B
32. A B C
33. A B C D E F G H I J K L M _____
34. A B
35. A B
36. A B C D
37. A B
38. A B C D E F
39. A B C D E F G H I J
40. A B C
41. A B C
42. A B C D E
43. A B C D E F

steigernd wirkt. Ich streichele und küsse meine Partnerin – über den ganzen Körper verteilt. Ich gehe auf alle ihre Regungen und Erregungen ein und kenne ihre Lieblingsstellen zwischen den Schulterblättern, am Hals, an den Oberschenkelinnenseiten und direkt auf der Scham. Ich habe nie ein festes Programm, sondern lasse mich total treiben.

Stellungen: Normalstellung seitlich, sie Bauchlage, sie in Kauerstellung, ich in Rückenlage. Wir erreichen unseren Orgasmus nicht immer gleichzeitig, aber wir erreichen ihn immer. Hilfsmittel brauchen wir nicht. Anschließend lieben wir es, gemeinsam in der Wanne zu baden, bei lauter Musik und viel Gelächter, wobei wir uns gern weiter berühren und sehr zärtlich sind. Wenn wir es tun, nehmen wir uns viel Zeit: zwei Stunden."

Der *RALF-Report* enthüllte weiter: Die Gruppe der Männer und Frauen unter 20 hatte schon als 16jährige erste sexuelle Kontakte. Die unter 30jährigen nahmen mit wachsender Bereitschaft Sexualpraktiken in das Spektrum des eigenen Verhaltens auf, die in der Meinung vieler Menschen noch immer als pervers oder gar krankhaft galten: Die unter 25jährigen praktizierten orale Liebkosungen der Geschlechtsorgane des Partners zu über 80 Prozent, während es damals bei den über 40jährigen „nur" 67 Prozent waren.

In der Bundesrepublik waren rund fünf Millionen Vibratoren und eine nicht bezifferte Zahl von Kunstgliedern und Liebeskugeln im Einsatz.

Damals zeigten sich Frauen und Männer in Deutschland mehrheitlich zufrieden mit ihrem Sexualleben. Der *RALF-Report* lüftete zum erstenmal durch repräsentative Zahlen das Geheimnis, wie viele Menschen es mit wie vielen Partnern treiben. Hier die historische Tabelle:

Bei den Frauen:
Anzahl der Partner (Geschlechtsverkehr)

noch niemals	unter 1 Prozent
mit einem Mann	22 Prozent
mit 2 bis 5 Männern	36 Prozent
mit 6 bis 10 Männern	21 Prozent
mit 11 bis 20 Männern	9 Prozent
mit 21 bis 50 Männern	6 Prozent
mit 51 bis 100 Männern	3 Prozent
mit über 100 Männern	2 Prozent

Bei den Männern:
Anzahl der Partner (Geschlechtsverkehr)

noch niemals	1 Prozent
mit einer Frau	11 Prozent
mit 2 bis 5 Frauen	22 Prozent
mit 6 bis 10 Frauen	27 Prozent
mit 11 bis 20 Frauen	14 Prozent
mit 21 bis 50 Frauen	11 Prozent
mit 51 bis 100 Frauen	7 Prozent
mit 101 bis 500 Frauen	4 Prozent
mit über 500 Frauen	unter 1 Prozent

Der *RALF-Report* deckte faszinierende Zusammenhänge auf. Zum Beispiel sind bei Frauen berufliches Engagement, politische Einstellung, Konsumorientierung stark mit der Fähigkeit zum Orgasmus verbunden. Die sexuelle Erregung von Männern unterscheidet sich deutlich bei verschiedener politischer Einstellung, unterschiedlichem beruflichem Engagement. Ob ein Mann aus einer Kleinstadt oder Großstadt kommt, bestimmt bei ihm die Masturbationshäufigkeit. Und noch immer beeinflußt auch die Konfessionszugehörigkeit die einzelnen Varianten des sexuellen Verhaltens . . .

Wie Mann und Frau sich im Bett bewegen (oder auch nicht), ist eingebunden in eine weitreichende psychologische und soziale Vernetzung. Wir sind auch im Bett Kinder unserer Zeit. Was unsere Gehirnzellen, Nervenstränge, Hormone in Bewegung setzt, hat seine Quellen tief in unseren Genen – aber auch weit draußen in der Umwelt. Sexualität ist in allen Bereichen des Menschlichen, vom angeborenen Instinkt bis zur angelernten Technik, vom Gefühl bis zum Kalkül, vom Trieb bis zur Mode, praktizierte und ausgelebte Entwicklung des Menschlichen.

Auch wenn es immer noch Leute gibt, die aus Prüderie darüber die Nase rümpfen: Das Thema Sexualität ist es wert, unter intelligenten Menschen in der angemessenen Form und Fundierung besprochen zu werden. Die PLAYBOY-Umfrage wird für Gesprächsstoff sorgen.

DIE GROSSE PLAYBOY-UMFRAGE

1 Wie ist Ihr gegenwärtiges Sexualleben?
A. Befriedigend
B. Unbefriedigend

2 Ist Ihr Sexualleben heute befriedigender als vor fünf Jahren oder weniger befriedigend?
A. Befriedigender
B. Weniger befriedigend
C. Unverändert

3 Glauben Sie, daß Sie „gut" im Bett sind?
A. Ja
B. Nein
C. Weiß nicht

4 Wovon hängt es am meisten ab, ob jemand „gut" im Bett ist? (Nur *eine* Nennung)
A. Leidenschaft
B. Ausdauer
C. Einfallsreichtum
D. Einfühlungsvermögen
E. Zärtlichkeit
F. Sonstiges

5 Wo sind *Sie* sexuell besonders leicht erregbar? (Geben Sie *alles* an, was zutrifft)
A. Ohren
B. Lippen
C. Brust
D. Bauch
E. Geschlechtsteile
F. Beine
G. Nacken
H. Rücken
I. Lenden
J. Sonstiges

6 Was ist für *Sie* beim anderen Geschlecht am erregendsten? (Geben Sie *alles* an, was zutrifft)
A. Augen
B. Lippen
C. Brust
D. Po
E. Geschlechtsteile
F. Beine
G. Gang und Haltung
H. Ganze Erscheinung
I. Sonstiges

7 Glauben Sie, daß Männer mit einem großen Penis Frauen besser befriedigen können?
A. Ja
B. Nein

8 Hat die Größe des Busens Einfluß auf die Attraktivität einer Frau?
A. Ja
B. Nein

9 Wie leben Sie zur Zeit?
A. Allein: habe keinen Partner
B. Allein: habe wechselnde Partner
C. Allein: habe festen Partner
D. Lebe mit Partner zusammen
E. Lebe mit Ehepartner zusammen

10 Falls Sie zur Zeit einen Partner haben: Wie lange sind Sie schon mit diesem Partner zusammen?
A. Weniger als sechs Monate
B. Sechs Monate bis ein Jahr
C. Ein bis zwei Jahre
D. Drei bis vier Jahre
E. Länger als vier Jahre

11 Falls Sie mit Ihrem Partner größere Probleme haben: Warum lösen Sie die Beziehung nicht auf? (Geben Sie *alles* an, was auf Sie zutrifft)
A. Pflichtgefühl
B. Ich fühle mich von niemandem sonst geliebt
C. Sicherheitsbedürfnis
D. Wir passen sexuell gut zueinander
E. Finanzielle Gründe
F. Wir haben Kinder
G. Habe mit meinem Partner keine größeren Probleme
H. Sonstiges

12 Wie zeigen *Sie* Ihrem Partner, daß Sie mit ihm schlafen wollen? (Geben Sie *alles* an, was zutrifft)
A. Mit Küssen und Liebkosungen
B. Ich flirte und mache Andeutungen
C. Mein Partner merkt das von selbst
D. Ich sage es ihm ganz direkt
E. Sonstiges

13 Wie häufig haben Sie Geschlechtsverkehr?
A. Täglich mindestens einmal
B. Vier- bis sechsmal pro Woche
C. Zwei- bis dreimal pro Woche
D. Einmal pro Woche
E. Zwei- bis dreimal im Monat
F. Einmal im Monat oder seltener

14 Sind Sie mit dieser Häufigkeit zufrieden?
A. Ja
B. Würde lieber *häufiger* Geschlechtsverkehr haben
C. Würde lieber *seltener* Geschlechtsverkehr haben

15 Frage an *Frauen:* Welche Maße haben Sie? (Angaben in Zentimeter)
A. Brust
B. Taille
C. Hüften

16 Frage an *Männer:* Wie lang ist Ihr Penis – an der Oberseite gemessen? (Angaben in Zentimeter)
A. Ruhend
B. Erigiert

17 Was ist für Sie das Schönste am Geschlechtsverkehr? (Nur *eine* Nennung)
A. Das Vorspiel
B. Das Eindringen des Penis in die Scheide
C. Der Geschlechtsverkehr selbst
D. Der Orgasmus des Partners
E. Mein Orgasmus
F. Das Nachspiel

18 Wie oft haben Sie meistens Geschlechtsverkehr, wenn Sie mit einem Sex-Partner zusammen sind?
A. Einmal
B. Zweimal
C. Öfter als zweimal

19 Wie oft geht die Initiative zum Sex von Ihnen aus?
A. Immer
B. Meistens
C. Etwa genauso oft wie vom Partner
D. Selten
E. Nie

20 Wie lange dauert *normalerweise* das Vorspiel bei Ihnen?
A. Weniger als 5 Minuten
B. 5 bis 10 Minuten
C. 10 bis 15 Minuten
D. 15 bis 30 Minuten
E. Länger als 30 Minuten

21 Ist Ihnen das lange genug?
A. Zu lange
B. Zu kurz
C. Gerade richtig

22 Was käme für Sie nie in Frage? (Geben Sie *alles* an, was Sie *nie* tun würden)
A. Sex vor anderen
B. Sex mit mehr als einem Partner
C. Sex mit Tieren
D. Sex mit Verwandten
E. Sex mit gleichgeschlechtlichen Partnern

23 Was sind Ihre liebsten Stellungen? (Bitte ordnen Sie die Stellungen von 1 bis 6. Den Buchstaben Ihrer liebsten Stellung tragen Sie in das erste Kästchen ein und dann so weiter)
A. Mann oben
B. Frau oben
C. Von hinten
D. Seitenlage
E. Im Stehen
F. Im Sitzen

24 Wie lange brauchen Sie beim Geschlechtsverkehr *normalerweise* bis zum Orgasmus?
A. Weniger als 1 Minute

B. 1 bis 5 Minuten
C. 5 bis 10 Minuten
D. 10 bis 15 Minuten
E. 15 bis 30 Minuten
F. 30 bis 60 Minuten
G. Eine Stunde oder länger
H. Habe beim Geschlechtsverkehr (fast) nie einen Orgasmus

25 Wie lange braucht Ihr fester Partner beim Geschlechtsverkehr *normalerweise* bis zum Orgasmus
A. Entfällt: habe keinen festen Partner
B. Weniger als 1 Minute
C. 1 bis 5 Minuten
D. 5 bis 10 Minuten
E. 10 bis 15 Minuten
F. 15 bis 30 Minuten
G. 30 bis 60 Minuten
H. Eine Stunde oder länger
I. Mein Partner hat beim Geschlechtsverkehr (fast) nie einen Orgasmus

26 Finden Sie sexuelle Befriedigung auch ohne Orgasmus?
A. Ja
B. Nein
C. Manchmal

27 Wie oft haben Sie beim Geschlechtsverkehr einen Orgasmus?
A. Immer
B. Meistens
C. 50 zu 50
D. Selten
E. Nie

28 Finden Sie sexuelle Befriedigung, wenn Ihr Partner keinen Orgasmus hat?
A. Immer
B. Meistens
C. 50 zu 50
D. Selten
E. Nie

29 Wie oft hat Ihr fester Partner einen Orgasmus, wenn Sie mit ihm schlafen?
A. Entfällt: habe keinen festen Partner
B. Immer
C. Meistens
D. 50 zu 50
E. Selten
F. Nie
G. Weiß nicht

30 Wodurch bekommen Sie den stärksten Orgasmus? (Nur *eine* Nennung)
A. Geschlechtsverkehr
B. Fellatio
C. Cunnilingus
D. Analverkehr (passiv)
E. Analverkehr (aktiv)
F. Masturbation

31 Stört es Sie, wenn Ihr Partner sich während des Geschlechtsverkehrs selbst mit der Hand stimuliert?
A. Ja
B. Nein

32 Haben Sie schon einmal eine(n) Unbekannte(n) so erregend gefunden, daß Sie ihr/ihm gleich angeboten haben, ins Bett zu gehen?
A. Ja (meistens) *mit* Erfolg
B. Ja (meistens) *ohne* Erfolg
C. Nein

33 Was würden Sie an Ihrem Sexualleben ändern, wenn Sie es könnten? (Bitte geben Sie *alles* an, was zutrifft)
A. Würde mehr Oralsex haben
B. Würde mehr Analverkehr haben
C. Würde meine sexuellen Phantasien stärker ausleben
D. Mein Partner müßte stärker auf meine sexuellen Bedürfnisse eingehen
E. Würde beim Sex eine aktivere Rolle übernehmen
F. Würde beim Sex eine passivere Rolle übernehmen
G. Würde mehr Vorspiel haben
H. Alles würde spontaner ablaufen
I. Die Erregung meines Partners müßte länger anhalten
J. Mein Partner müßte öfter die Initiative ergreifen
K. Beim Sex würde mehr geredet
L. Würde nichts ändern
M. Sonstiges

34 Sagen Sie Ihrem Partner beim Sex obszöne Worte?
A. Ja
B. Nein

35 Sagt Ihr Partner Ihnen beim Sex obszöne Worte?
A. Ja
B. Nein

36 Wer hat im Leben durchschnittlich mehr Sex-Partner?
A. Männer
B. Frauen
C. Männer und Frauen etwa gleichviel
D. Weiß nicht

37 Wen würden Sie lieber als Ehepartner haben?
A. Jemanden, der vor mir *schon andere* Sex-Partner gehabt hat
B. Jemanden, der vor mir *noch keine anderen* Sex-Partner gehabt hat

38 Wenn Sie mit jemandem *zum erstenmal* ins Bett gehen: Was tun Sie dann zur Empfängnisverhütung?
A. Ich *benutze* selbst Verhütungsmittel
B. Ich *biete an,* selbst ein Verhütungsmittel zu benutzen
C. Ich *frage* meinen Partner, ob er ein Verhütungsmittel benutzt
D. Ich *verlange* von meinem Partner, daß er ein Verhütungsmittel benutzt
E. Ich *sage nichts* und hoffe, daß es gutgeht
F. Ich *kümmere mich nicht* darum

39 Welche Verhütungsmethode benutzen Sie (oder Ihr Partner)? (Bitte geben Sie *alles* an, was auf Sie oder Ihren Partner zutrifft)
A. Entfällt: bin unfruchtbar/Partner ist unfruchtbar
B. Präservativ
C. Pille
D. Spirale oder ähnliches
E. Vaginaltabletten, Cremes oder ähnliches
F. Sterilisation des Partners
G. Eigene Sterilisation
H. Beachtung der fruchtbaren und unfruchtbaren Tage
I. Vorzeitiger Abbruch des Verkehrs
J. Keine

40 Hatten Sie schon mal eine Abtreibung?
A. Entfällt
B. Ja
C. Nein

41 Haben Sie Hemmungen, mit Ihrem Partner über Sexualität zu sprechen?
A. Ja, immer
B. Ja, wenn ich den Partner noch nicht so gut kenne
C. Nein, nie

42 Wie geben Sie Ihrem Partner zu verstehen, was Sie mögen? (Bitte geben Sie *alles* an, was zutrifft)
A. Wenn er etwas tut, was ich mag, sage ich ihm das
B. Ich spreche mit ihm darüber, wenn wir *nicht* im Bett sind
C. Ich spreche mit ihm darüber, wenn wir im Bett sind
D. Ich erzähle ihm von meinen schönsten sexuellen Erlebnissen
E. Ich versuche ihn dahinzuführen, ohne darüber zu reden

43 Wie oft masturbieren Sie?

„Wie lange nehmen Sie schon Kalktabletten?"

A. Mindestens einmal täglich
B. Ein paarmal pro Woche
C. Einmal pro Woche
D. Ein- bis dreimal im Monat
E. Seltener als einmal im Monat
F. Nie

44 Haben Sie Schuldgefühle, wenn Sie masturbieren?
A. Entfällt: Ich masturbiere nie
B. Ja
C. Nein
D. Manchmal

45 Haben Sie manchmal sexuelle Phantasien oder Träume, in denen Sie vergewaltigt oder sexuell erniedrigt werden?
A. Ja
B. Nein

46 Haben Sie schon einmal Sex in der Öffentlichkeit gehabt (zum Beispiel Taxi, Kino, Kneipe)?
A. Ja
B. Nein

47 Wie oft machen Sie Ihrem Partner Oralsex?
A. Jedesmal
B. Meistens
C. Gelegentlich
D. Nie

48 Wie oft bekommen Sie von Ihrem Partner Oralsex?
A. Jedesmal
B. Meistens
C. Gelegentlich
D. Nie

49 Mögen Sie Oralsex gern?
A. Sehr gern
B. Ziemlich gern
C. Teils-teils
D. Weniger gern
E. Nicht gern

50 Was tun Sie, wenn ein Mann in Ihrem Mund kommt?
A. Entfällt
B. Ich schlucke den Samen hinunter
C. Ich spucke den Samen aus

51 Haben Sie schon einmal Analverkehr gehabt?
A. Ja
B. Nein

52 Falls ja: Wie oft haben Sie zur Zeit Analverkehr?
A. Nie
B. Seltener als einmal pro Monat
C. Ein- bis zweimal im Monat
D. Einmal pro Woche
E. Ein paarmal pro Woche

53 Durch wen sind Sie aufgeklärt worden? (Bitte geben Sie *alles* an, was zutrifft)
A. Freunde
B. Freundinnen
C. Jemand, mit dem ich „ging"
D. Schule
E. Fernsehen
F. Arzt
G. Pfarrer
H. Vater
I. Mutter
J. Geschwister
K. Filme
L. Zeitschriften
M. Bücher

54 Wann hatten Sie zum erstenmal Geschlechtsverkehr?
A. Bevor ich 16 war
B. Zwischen 16 und 18
C. Zwischen 19 und 21
D. Zwischen 22 und 25
E. Nach 25
F. Noch nie

55 Mit wem hatten Sie Ihren ersten Geschlechtsverkehr?
A. Ich hatte noch nie Geschlechtsverkehr
B. Mit einem festen Partner
C. Mit jemandem, zu dem ich keine feste Beziehung hatte
D. Mit einer Prostituierten
E. Sonstige

56 Wie viele Sexualpartner haben Sie schon gehabt?
A. Keinen
B. Einen
C. 2 bis 5
D. 6 bis 10
E. 11 bis 25
F. 26 bis 50
G. Mehr als 50

57 Was ist die längste Zeit, in der Sie keinen Geschlechtsverkehr gehabt haben?
A. 1 bis 6 Monate
B. 6 bis 12 Monate
C. Länger als 12 Monate

58 Haben Sie schon einmal einen Orgasmus vorgetäuscht?
A. Ja
B. Nein

59 Ist es Ihnen schon einmal passiert, daß Sie keinen Geschlechtsverkehr haben konnten, weil Ihr Penis nicht steif genug war?
A. Entfällt
B. Ja
C. Nein

60 Falls ja: Woran lag das? (Geben Sie *alles* an, was *Ihnen* schon passiert ist)
A. Es war mein erster Geschlechtsverkehr
B. Ich hatte eine neue Partnerin
C. Ich hatte getrunken
D. Ich hatte Drogen genommen
E. Ich war nervös
F. Ich war müde
G. Ich hatte keine Lust auf Sex
H. Ich bin impotent

61 Kommt Ihr Samenerguß manchmal früher, als Sie wollen?
A. Entfällt
B. Nie
C. Früher ja, heute nicht mehr
D. Gelegentlich
E. Öfter
F. Regelmäßig

62 Falls ja: Was tun Sie, wenn Ihnen das passiert?
A. Ich warte eine Zeitlang und nehme einen zweiten Anlauf
B. Ich stimuliere meine Partnerin auf andere Art
C. Ich nehme das hin und tue gar nichts
D. Sonstiges

63 Haben Sie als Jugendliche(r) jemals homosexuelle Erfahrungen gemacht?
A. Nein
B. Einmal
C. Ein paarmal
D. Öfter
E. Nur homosexuelle Erfahrungen

64 Haben Sie als Erwachsener homosexuelle Kontakte gehabt?
A. Nie
B. Selten
C. Gelegentlich
D. Öfter
E. Immer

65 Haben *Sie* schon einmal mit mehr als einem Partner Sex gehabt? (Geben Sie *alles* an, was zutrifft)
A. Noch nie
B. Mit einem Mann und einer Frau
C. Mit zwei Männern
D. Mit zwei Frauen
E. Mit mehr als zwei Personen

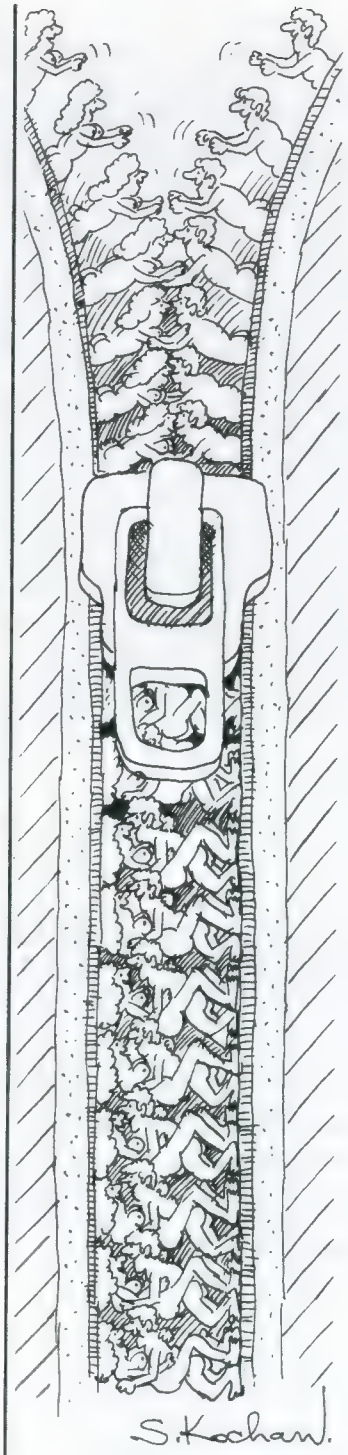
66 Haben Sie schon einmal mit mindestens zwei Partnern zu verschiedenen Zeitpunkten innerhalb von 24 Stunden Sex gehabt?
A. Ja
B. Nein

67 Nehmen Sie einmal an, daß ein fester Partner seine sexuelle Attraktivität für Sie verliert: Könnten Sie trotzdem bei ihm bleiben?
A. Ja
B. Nein

68 Haben Sie schon einmal während einer festen Beziehung Sex mit jemand anderem gehabt?
A. Nein
B. Ja: Es hatte keine Auswirkung auf die Beziehung
C. Ja: Es verbesserte die Beziehung
D. Ja: Es belastete die Beziehung
E. Ja: Die Beziehung ging dadurch auseinander

69 Wie treu sind Sie und Ihr Partner?
A. Entfällt: Habe keinen Partner
B. Wir sind beide treu
C. Wir versuchen, treu zu sein; aber ab und zu sind wir *beide* oder *einer von uns* untreu
D. Wir haben eine offene Partnerschaft, aber wir sprechen *nicht* über unsere Affären
E. Wir haben eine offene Partnerschaft, und wir *sprechen* über unsere Affären

70 Haben Sie schon einmal eine außereheliche Beziehung gehabt?
A. Entfällt: War noch nie verheiratet
B. Ja
C. Nein



71 Finden Sie es normal, wenn ein Mann außereheliche Beziehungen hat?
A. Ja
B. Nein

72 Finden Sie es normal, wenn eine Frau außereheliche Beziehungen hat?
A. Ja
B. Nein

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN.)

73 Wenn Sie schon mal eine außereheliche Beziehung hatten: Was war da sexuell *alles* besser als in Ihrer Ehe?
A. Entfällt: Hatte noch nie eine außereheliche Beziehung (weiter bei Frage 76)
B. Es war einfach lustvoller, machte mehr Spaß
C. Die Bestätigung, sexuell noch attraktiv zu sein
D. Die Abwechslung mit einem neuen Partner
E. Daß der Sex keine Routine war

74 Abgesehen vom Sex: Was war an dieser Beziehung *alles* wichtig für Sie?
A. Das gegenseitige Verständnis
B. Die Ausgelassenheit
C. Das entspannte Zusammensein ohne „Nervereien"
D. Die Bestätigung, noch begehrenswert zu sein
E. Das Verliebtsein
F. Die Aufregung
G. Sonstiges

75 Ging Ihre Ehe durch diese Beziehung auseinander?
A. Ja
B. Nein

76 Haben Sie schon mal den Verdacht gehabt, daß Ihr Partner fremdgeht?
A. Entfällt: Habe keinen Partner
B. Ja
C. Nein

77 Könnten Sie Ihrem Partner vergeben, wenn er oder sie fremdgehen würde?
A. Ja
B. Nein
C. Ich weiß nicht

78 Haben Sie in den letzten fünf Jahren Sex mit Prostituierten (weiblich/männlich) gehabt?
A. Ja
B. Nein

79 Hat es zwischen Ihnen und einem Sex-Partner schon mal eine Auseinandersetzung mit Gewalt (Schläge und so weiter) gegeben?
A. Ja
B. Nein

80 Haben Sie schon mal einen Partner zu Sex gezwungen?
A. Ja
B. Nein

81 Sind Sie schon einmal von einem Partner zu Sex gezwungen worden?
A. Ja
B. Nein

82 Falls ja: Haben Sie danach die Beziehung zu diesem Partner aufrechterhalten?
A. Ja
B. Nein

83 Wer kommt in *Ihren* sexuellen Phantasien oder Träumen vor? (Geben Sie *alles* an, was zutrifft)
A. Unbekannte
B. Filmstars
C. Politiker
D. Rockstars
E. Bekannte Sportler
F. Fernsehbekanntheiten
G. Arbeitskollegen
H. Freundinnen/Freunde
I. Mein Partner
J. Sonstige

84 Welche Drogen haben Sie schon genommen, um sich sexuell anzuregen?
A. Marihuana
B. Kokain
C. Tranquilizer
D. Speed (Amphetamine)
E. Psychodelica (zum Beispiel LSD)
F. Alkohol
G. Keine
H. Sonstige

85 Hier ist eine Liste: Suchen Sie *alles* heraus, was Sie schon zur sexuellen Anregung benutzt haben
A. Vibrator
B. Kleidung des anderen Geschlechts
C. Gummipenis oder ähnliches
D. Fesseln
E. Peitschen, Masken, Ketten und so weiter
F. Erotische Unterwäsche
G. Erotische Filme
H. Erotische Bücher oder Magazine
I. Nichts davon

86 Was davon benutzen Sie regelmäßig?
A. Vibrator
B. Kleidung des anderen Geschlechts
C. Gummipenis oder ähnliches
D. Fesseln
E. Peitschen, Masken, Ketten und so weiter
F. Erotische Unterwäsche
G. Erotische Filme
H. Erotische Bücher oder Magazine
I. Nichts davon

87 Waren Sie schon mal geschlechtskrank (Tripper, Syphilis und so weiter)?
A. Ja
B. Nein

88 Haben Sie mit der Person darüber gesprochen, bei der Sie sich angesteckt hatten?
A. Entfällt
B. Ja
C. Nein

89 Haben Sie mit den Personen darüber gesprochen, die möglicherweise von Ihnen angesteckt worden waren?
A. Entfällt
B. Ja
C. Nein

90 Bitte ordnen Sie die folgenden Punkte nach der Wichtigkeit für *Ihr* persönliches Glück von 1 bis 8. (Den wichtigsten Punkt in das Kästchen mit der 1 eintragen und dann so weiter)
A. Familienleben
B. Geld
C. Freizeitaktivitäten
D. Arbeit
E. Liebe
F. Freunde
G. Sex
H. Gesundheit

91 Welche Eigenschaften finden Sie beim anderen Geschlecht am anziehendsten? (Bitte *ordnen* Sie die Punkte wie bei Frage 90)
A. Gutes Aussehen
B. Intelligenz
C. Geld
D. Macht
E. Humor
F. Gemeinsame Interessen
G. Erotische Ausstrahlung
H. Zärtlichkeit
I. Einfühlungsvermögen

92 Welche Eigenschaften sind für Sie bei einem festen Partner am wichtigsten? (Bitte *ordnen* Sie die Punkte wie bei Frage 90)
A. Intelligenz
B. Häuslichkeit
C. Vertrauenswürdigkeit
D. Erotische Ausstrahlung
E. Gutes Aussehen
F. Humor
G. Geld
H. Zärtlichkeit
I. Einfühlungsvermögen

93 Wie würden Sie am liebsten leben?
A. Als Single ohne Kinder
B. Als Single, aber mit Kind(ern)
C. Mit einem Partner und ohne Kinder
D. Mit einem Partner und Kind(ern)
E. Verheiratet ohne Kinder
F. Verheiratet mit Kind(ern)

94 Wer hat heutzutage mehr Möglichkeiten?
A. Männer
B. Frauen
C. Männer und Frauen haben etwa gleiche Möglichkeiten

95 Glauben Sie, daß die meisten Frauen es besser finden, wenn der Mann die dominierende Rolle in der Partnerschaft spielt?
A. Ja
B. Nein

96 Wer hat mehr Einfühlungsvermögen?
A. Männer
B. Frauen
C. Frauen und Männer etwa gleichviel

97 An wen wenden *Sie* sich, wenn Sie sexuelle Probleme haben? (Geben Sie *alles* an, was zutrifft)
A. Therapeut oder Arzt

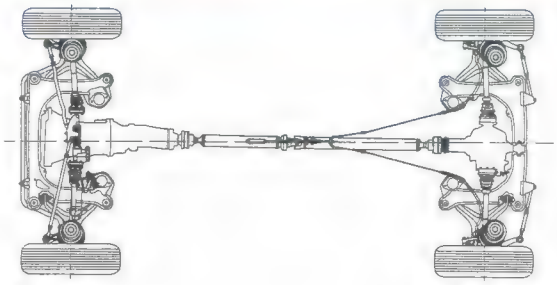
„Und ich dachte, wenn er Sport macht, hockt er endlich nicht mehr zu Hause rum"

Audi 8

Bester Kontakt zur Straße. Audi 80 Quattro.

Abb.: 100-kW-/136-PS-Version. Extras: Scheinwerfer-Reinigungsanlage, Halogen-Nebelscheinwerfer. Neu: 3 Jahre Lackgarantie.

Erfahren Sie mit dem Audi 80 Quattro die Vorteile des permanenten, schnelllaufenden Allradantriebs mit zwei zuschaltbaren Differentialsperren auf sehr eindrucksvolle Weise.
Entweder mit 2,0-Liter-Motor und 85 kW/115 PS oder mit 2,2-Liter-Motor und 100 kW/136 PS. Ob Nässe, rutschige Fahrbahnen, vereiste Steigungen, unbefestigte Wege, scharfe Kurven,



Schnee oder Schotter, der Audi 80 Quattro zeigt souveräne Fahrsicherheit und Mobilität. Er setzt seine überlegene Technik in überlegene Fahrweise um. Eine Technik, mit der Audi völlig neue Perspektiven der Automobilentwicklung aufzeigte. Und mit der Sie völlig neue Erfahrungen zum Thema Allradantrieb machen.
Audi. Vorsprung durch Technik.

Audi
Bei Ihrem V.A.G Partner

„Für ein paar Wochen habe ich mir Waffenstillstand erkauft"

B. Meine Eltern
C. Einen Sex-Partner
D. Einen Freund/eine Freundin
E. Meinen Partner
F. Niemanden

98 Um was muß man als Mann die Frauen beneiden? (Bitte geben Sie *alles* an, was Ihrer Meinung nach zutrifft)
A. Mehrfache Orgasmen
B. Ihre Fähigkeit, offen über persönliche Probleme zu sprechen
C. Ihre Freundschaften
D. Ihre Herzlichkeit
E. Daß es bei ihnen eher akzeptiert wird, wenn sie den Haushalt führen
F. Daß sie weniger beruflichen und sozialen Risiken ausgesetzt sind als Männer
G. Nichts

99 Um was muß man als Frau die Männer beneiden? (Bitte geben Sie *alles* an, was Ihrer Meinung nach zutrifft)
A. Ihre körperliche Kraft
B. Ihre Selbstbeherrschung
C. Daß sie auf der Straße keine Angst zu haben brauchen
D. Daß sie sich ihre Sex-Partner aussuchen können
E. Daß sie leichter Anerkennung finden
F. Ihre beruflichen und finanziellen Vorteile
G. Nichts

100 Wer ist Ihrer Meinung nach verantwortlich dafür, daß die Frau beim Geschlechtsverkehr zum Orgasmus kommt?
A. Die Frau
B. Der Mann
C. Beide

101 Wenn beide Eltern die gleichen Voraussetzungen bieten: Wer sollte im Falle einer Scheidung das Sorgerecht für die Kinder bekommen?
A. Die Mutter
B. Der Vater
C. Beide

102 Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn Ihr Sohn vor dem 16. Lebensjahr Geschlechtsverkehr hätte?
A. Ja
B. Nein

103 Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn Ihre Tochter vor dem 16. Lebensjahr Geschlechtsverkehr hätte?
A. Ja
B. Nein

104 Sollten Männer das Recht haben, über eine Abtreibung bei ihrer Ehefrau oder Partnerin mitzuentscheiden?
A. Ja
B. Nein
C. In letzter Instanz liegt die Entscheidung bei der Frau; aber sie sollte den Mann anhören

105 Ist es heute leichter als vor fünf Jahren, eine Beziehung herzustellen und intakt zu halten?
A. Leichter
B. Schwieriger
C. Weder leichter noch schwieriger

106 Hat sich Ihre Einstellung zum Verhältnis zwischen Männern und Frauen in den letzten fünf Jahren geändert?
A. Ja, ich bin heute *mehr* für Gleichberechtigung
B. Ja, ich bin heute *weniger* für Gleichberechtigung
C. Nein, ist gleich geblieben

107 Glauben Sie, daß das gegenseitige Verständnis zwischen den Geschlechtern heute größer ist als vor fünf Jahren?
A. Ist heute *größer*
B. Ist heute *geringer*
C. Unverändert

108 Sprechen Sie und Ihr Partner genug miteinander?
A. Ich habe zur Zeit keinen Partner
B. Zuwenig
C. Genau richtig
D. Zuviel

109 Treffen Sie und Ihr Partner Ihre Entscheidungen heute häufiger gemeinsam als vor fünf Jahren?
A. Entfällt: hatte vor fünf Jahren keinen beziehungsweise einen anderen Partner
B. Wir treffen unsere Entscheidungen heute *häufiger* gemeinsam
C. Wir treffen unsere Entscheidungen heute *seltener* gemeinsam
D. Es hat sich nichts geändert

110 Wie alt sind Sie?
A. 14 bis 19
B. 20 bis 24
C. 25 bis 29
D. 30 bis 34
E. 35 bis 39
F. 40 bis 44
G. 45 bis 49
H. über 49

111 Was ist Ihr Geschlecht?
A. Männlich
B. Weiblich

112 Wie ordnen Sie sich sexuell ein?
A. Heterosexuell
B. Homosexuell
C. Bisexuell

113 Ihr Familienstand?
A. Ledig
B. In erster Ehe verheiratet
C. In zweiter, dritter, ... Ehe verheiratet
D. Geschieden oder dauernd getrennt lebend
E. Verwitwet

114 Haben Sie eigene Kinder?
A. Ja
B. Nein

115 Leben Sie zur Zeit mit Kindern zusammen?
A. Ja
B. Nein

116 Welchen Schulabschluß haben Sie?
A. Keinen
B. Hauptschule (Volksschule)
C. Realschule (Mittelschule)
D. Abitur
E. Fachschule
F. Fachhochschule
G. Hochschule

117 In welche der folgenden Gruppen ordnen Sie sich ein?
A. Hausfrau/Hausmann
B. Schüler(in)/Student(in)
C. Soldat/Zivildienstleistender
D. Arbeiter(in)
E. Angestellte(r)
F. Beamtin/Beamter
G. Selbständige(r)
H. Rentner(in)/Pensionär(in)
I. Sonstige

118 Wie hoch ist Ihr persönliches Nettoeinkommen im Monat?
A. Ich habe kein eigenes Einkommen
B. Unter 1000 Mark
C. 1000 bis unter 1500 Mark
D. 1500 bis unter 2000 Mark
E. 2000 bis unter 2500 Mark
F. 2500 bis unter 3000 Mark
G. 3000 Mark und mehr

119 Wie hoch ist das Nettoeinkommen des Partners, mit dem Sie zusammenleben?
A. Ich habe keinen Partner, mit dem ich zusammenlebe
B. Der Partner, mit dem ich zusammenlebe, hat kein eigenes Einkommen
C. Unter 1000 Mark
D. 1000 bis unter 1500 Mark
E. 1500 bis unter 2000 Mark
F. 2000 bis unter 2500 Mark
G. 2500 bis unter 3000 Mark
H. 3000 Mark und mehr

120 Wie groß ist der Ort, in dem Sie wohnen?
A. Unter 20 000 Einwohner
B. 20 000 bis unter 100 000 Einwohner
C. 100 000 bis unter 500 000 Einwohner
D. 500 000 und mehr Einwohner

121 Welcher Religion gehören Sie an?
A. Evangelisch
B. Katholisch
C. Einer anderen Religion
D. Keiner

122 Sind Sie religiös?
A. Sehr
B. Ziemlich
C. Mittelmäßig
D. Weniger
E. Nicht

123 Zu welcher Partei tendieren Sie?
A. CDU
B. CSU
C. SPD
D. FDP
E. Die Grünen
F. DKP
G. NPD
H. Sonstige

DIE BULLEN SIND LOS *(Fortsetzung von Seite 72)*

„Er wollte mich aufhängen!" schrie Elmo, während der Tscheche sich nach einem besseren Galgen umsah

zurück, Elmo?" fragte Cecil Higgins, und der miese Tscheche stellte den versoffenen Penner wieder auf den Boden, hielt ihn aber am Genick fest.

„Ich hab dir tausendmal gesagt, daß du dich in die Main Street verpissen sollst, Elmo, in die Innenstadt. Hab ich's dir tausendmal gesagt oder nicht?"

„Was ham' Se mit mir vor?" jammerte Elmo McVey.

„Ich hab vor, dich aufzuhängen!" antwortete der miese Tscheche.

Und während der Tscheche Elmo McVey im Polizeigriff aus dem MacArthur-Park abführte, marschierte Cecil Higgins hinter den beiden her und fragte sich, was das wohl noch geben würde. Irgendwie war es ihm nicht geheuer, weil der miese Tscheche heute so merkwürdig aus seinen blutunterlaufenen Augen starrte. Aber vielleicht liegt's bloß an seinem Kater, tröstete sich Cecil Higgins.

„Ich hab mir da 'ne Stelle gemerkt, wie wir gestern hier vorbeigekommen sind", sagte der miese Tscheche zu Cecil Higgins, als sie schließlich einen schmalen Durchgang erreicht hatten, der zur Alvarado Street führte.

„Was für eine Stelle hast du dir gemerkt?" fragte Cecil Higgins blöde und blickte sich um. Die schmale Passage war dämmrig und menschenleer.

„*Das* da hab ich mir gemerkt", sagte der Tscheche und zeigte auf eine Hauswand.

Versteckt hinter einem Abflußrohr hing ein gut sechs Meter langes Seil, das irgend jemand mal an die letzten Stufen einer durchgerosteten Feuerleiter geknotet hatte. Bis zur zweiten Etage hinauf war sie schon abgerissen worden, und der Rest hing an zwei wackeligen Verstrebungen.

Der miese Tscheche fing an, aus dem Ende des ölverschmierten Seils eine Schlinge zu knüpfen.

Cecil Higgins und Elmo McVey schauten sich verdutzt an, und Elmo kicherte: „Ich denk', die Todesstrafe ist in diesem Staat abgeschafft worden."

„Nee, sie is' wieder in Kraft", belehrte ihn Cecil Higgins. „Aber sie is' schon ewig nicht mehr vollstreckt worden." Dann fragte er seinen Partner: „Hey, Tscheche, was machste denn da?"

„Ich hab ihm tausendmal gesagt, er soll sich auf die Main Street verpissen", sagte der miese Tscheche, während er den Knoten festzog. Dann schob er die Schlinge ziemlich weit auf und ließ das Seil wieder von der Feuerleiter herabbaumeln.

Der Tscheche schleppte eine alte Apfelsinenkiste herbei und sagte: „Das ist zwar nicht gerade ein idealer Galgen, aber es muß reichen."

„Geht das nich' ein bißchen zu weit?" fragte Elmo McVey. Er hatte sich an den schwarzen Polizisten gewandt, der zwar auch finster aus der Wäsche blickte, aber Elmo McVey viel sympathischer war als dieser verrückte Weiße.

„Komm, Tscheche, wir hauen ab", schlug Cecil Higgins vor, und auch er klang nervös. „Gegen 'n Kater is' 'ne Gumbosuppe prima und . . ."

Aber der miese Tscheche stellte den „Säufer" mit einem Ruck auf die Kiste und streifte ihm blitzartig die Schlinge über den Kopf.

„Jungs, das finden sicher nicht alle so komisch", kicherte Elmo McVey und griff nach der Schlinge. „Ich mein', ich kenn' euren Sinn für Humor ja, aber nu' könnt ihr mich endlich in 'n Knast bringen oder . . ." Da sah er zum erstenmal *richtig* in die grauen Augen des Tschechen und fing an zu stammeln. „Oder . . . oder . . . oder verhaut mich, bis ich mir in die Hosen scheiß'! Aber macht etwas Vernünftiges!!!"

„Komm, wir gehen, Tscheche", rief Cecil Higgins. „Und zwar sofort."

„Scheiß drauf. Weißte überhaupt, ob's Elmo wirklich gibt?" sagte der miese Tscheche und trat gegen die Kiste, daß sie quer durch die Hinterhofgasse flog.

In dem Moment, in dem Elmo McVey den Boden unter den Füßen verlor, brach auch die Feuertreppe ab. Die durchgerosteten Streben, an der sie gehangen hatte, hielten das Gewicht des „Säufers" nicht aus, und beide, die Feuertreppe und Elmo McVey, krachten auf die Erde. Die Treppe verfehlte den miesen Tschechen um knapp einen halben Meter. Doch der nahm davon keine Notiz, sondern schrie: „Oh, Scheiße! Am besten binden wir das Seil da oben am Balkongeländer fest und versuchen's gleich noch mal."

Aber Cecil Higgins befreite Elmo McVey, dessen Gesicht fast so blau war wie die Uniformen der Polizisten, aus der Schlinge und half ihm auf die Füße.

„Er . . . er . . .", krächzte Elmo McVey und betastete die Stelle an seinem Hals, wo das Seil die Haut aufgescheuert hatte.

„Nun reg dich schon ab", sagte Cecil Higgins und klopfte dem „Säufer" den Staub vom Rücken.

„ER WOLLTE MICH AUFHÄNGEN!" schrie Elmo McVey aus voller Lunge, während der miese Tscheche sich seelenruhig nach einem besseren Galgen umsah.

„Elmo, wenn ich du wär", flüsterte Cecil Higgins, „würd' ich das hier ganz schnell vergessen. Ich mein', wenn ich du wäre, würd' ich schnell in Richtung Main Street verduften."

„Ich geh' zum Anwalt!" schrie Elmo McVey.

„Elmo", sagte Cecil Higgins so ruhig wie möglich, obwohl auch ihm die Beine zitterten, „wenn du wirklich 'ne Anzeige machst, meinste, das würd' dir einer glauben?" Cecil Higgins holte zwei Dollar aus seiner Hosentasche und befahl: „Los, hau ab. Kauf dir 'ne Flasche und vergiß den ganzen Spaß."

Elmo McVeys Gesicht war noch immer leicht blau, als er tatsächlich abhaute.

Später, nachdem die aufgescheuerte Stelle an seinem Hals abgeheilt war, wußte Elmo McVey in seinem Suff manchmal tatsächlich nicht mehr, ob das Aufhängen nicht bloß ein fürchterlicher Traum gewesen war oder mehr.

Fünf Minuten, nachdem er das Seil weggeschafft hatte, aß der miese Tscheche an einem fahrbaren Imbißstand Chili con carne. Der alte Cecil Higgins schnorrte bei dem mexikanischen Inhaber eine Tasse Kaffee und sagte sich, daß es an der Zeit war, ein ernstes Wort mit seinem Kollegen zu reden.

Die scharfe Sauce verhalf dem miesen Tschechen schließlich zu einem wohltuenden Rülpser, und seine Laune besserte sich etwas. Da nahm der alte Cecil seinen riesigen Partner behutsam beim Arm und führte ihn zu einer Bank im MacArthur-Park. „Weißte was? Mir ist aufgefallen, daß du in der letzten Zeit gar nicht so besonders gut drauf bist!" sagte der Schwarze.

„Tatsächlich nicht?" Der Tscheche rülpste noch einmal. Ein Stückchen Chilischote flutschte aus dem Mund und blieb in seinem schwarzen Schnurrbart hängen.

„Nee, wirklich nicht. Kann das mit deiner Scheidung zusammenhängen?"

„Also, so etwas macht mir nix mehr aus, Cecil. Ich hab mich daran gewöhnt. Ich habe drei hinter mir und bin so pleite, daß da kaum noch was zu holen ist."

„Dann kommt's wahrscheinlich vom Saufen", meinte Cecil Higgins. „Vielleicht solltest du nicht jede Nacht bei Leery rumhängen."

„Also, ich glaube, ich würde erst richtig verrückt, wenn ich nicht jede Nacht bei Leery rumhängen könnte", antwortete der miese Tscheche.

Cecil Higgins, der selber noch halb besoffen war, starrte wie hypnotisiert auf

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).

das Stück Schote im Schnurrbart des miesen Tschechen. Schließlich riß er sich zusammen und rupfte das grüne Stückchen aus den Haaren. „Ich hab's", schrie er dann. „Daran ist diese verfluchte Zeitung schuld. Du wirst verrückt, weil du immer aus der *Los Angeles Times* vorliest! Junge, die *Times* ist nicht gut für deinen Kopf, du nimmst das alles viel zu ernst."

„Vielleicht haste recht. Werd' ich *echt* verrückt, Cecil?"

„Tscheche, du weißt doch, daß sie das Aufhängen in diesem Staat praktisch seit 80 Jahren abgeschafft haben. Ich mein', der Polizeichef, der Bürgermeister, die Liga für Menschenrechte und auch dein Pflichtverteidiger – wenn's erst mal so weit ist, daß du einen brauchst – und sogar die Anonymen Alkoholiker werden ausgesprochen sauer reagieren. Die sperren dich sofort ein, wennste den ‚Säufer' aufhängst."

Daraufhin starrte der miese Tscheche seinen Partner mit seinen flackernden Augen an und sagte: „Wieso bist du dir denn überhaupt so *sicher*, Cecil, daß wir das mit dem ‚Säufer' nicht geträumt haben."

„Oh, leck mich am Arsch!" schrie Cecil Higgins und sprang auf. Er riß seinen Schlagstock raus und prügelte wie verrückt auf eine Palme ein.

„Cecil, nu' werd' doch nicht sauer!" bat der miese Tscheche. „Überleg mal, die Richterin vom Supreme Court sagt, die Dealer müßten ihre Gucci-Koffer demnächst überhaupt nicht mehr aufmachen, und dann müßten sie sich für ihr Dope ja auch keine schnüffelsicheren Container mehr kaufen. Kannst du das kapieren! Sogar 'nem Zollhund treten sie in die Eier, weil er angeblich illegal durchsucht. Kannst du das kapieren?"

„Was kapieren?"

„Daß das nicht in Wirklichkeit vorkommen kann. So etwas kann man doch nur träumen."

„Na schön, Tscheche, dann sag' ich dir mal, was wirklich läuft", sagte Cecil Higgins. „In Wirklichkeit ist es jedem Zivilisten völlig schnurz, wennste erst mal angeklagt bist, den ‚Säufer' aufgehängt zu haben. Also, wennste demnächst trotzdem darauf bestehst, daß du diese Saufbrüder aufhängst, wirste es todsicher erleben, daß sie dich in 'n Knast schmeißen. Am Ende expedieren sie dich tatsächlich nach San Quentin.

Und in diesem schönen Zuchthaus gibt's dann diese Niggergangs, diese Muslims und wie die alle so heißen. Und eines schönen Tages macht dann im Gefängnishof irgendein kahlgeschorenes Arschloch ein Zeichen, und alle Nigger springen dir auf die Knochen. Sie reißen dir deine Hose runter und stecken dir mehr Röhren in 'n Arsch, als je für diese verdammte Alaska-Pipeline gebraucht wurden. Und dann sieht dein wunderschönes Arschloch hinterher aus wie 'n Straßentunnel. Und du bist für den Rest deines Lebens nicht mehr zu gebrauchen. Und das ist dann die Wirklichkeit. Kapierst du das denn nicht?"

Der miese Tscheche schien beeindruckt zu sein. „Okay, ich häng' keine Säufer mehr auf", sagte er, „aber dafür mußt du mir versprechen, daß du nicht irgendwann mal den Antrag stellst, mit 'nem anderen Partner zu arbeiten. Du bist der einzige Mensch, mit dem ich noch reden kann."

Für einen Augenblick schienen die verrückten grauen Augen des Tschechen ganz normal zu blicken. Der alte Streifenpolizist wischte sich über seine schuppige Glatze und gestand sich ein, daß er allmählich anfing, diesen Verrückten in sein Herz zu schließen. Aber schließlich hatte auch Cecil Higgins niemanden, mit dem er vernünftig reden konnte, abgesehen von den alten Säcken, die sich in Leerys Saloon trafen.

„Okay, Junge", sagte Cecil Higgins. „Ich versprech' dir, ich werd' mit dir zusammenarbeiten, bis meine 30 Jahre rum sind. Ich hoffe allerdings, daß ich mit dir nicht vorher in San Quentin lande."

•

Inzwischen tat sich in dem Patrouillenabschnitt der beiden einiges: Eine Frau mit einem hölzernen Gebiß war fürchterlich zusammengeschlagen worden.

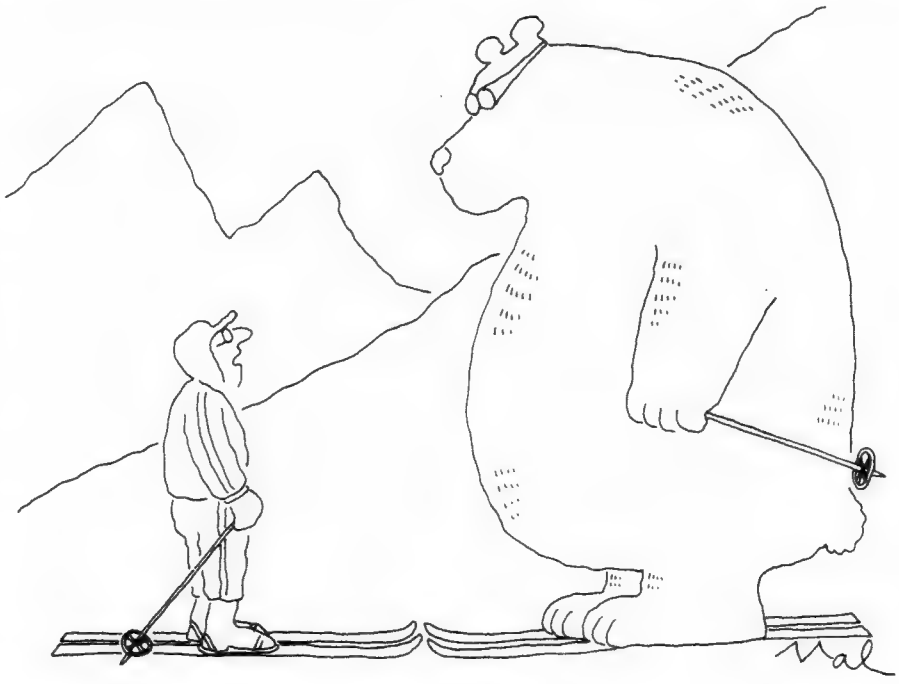
Ihren richtigen Namen kannte niemand, aber alle Leute in der Gegend um den MacArthur-Park nannten sie Holzzahn-Wilma. Sie war eine harmlose Lumpensammlerin und nicht ganz so verwahrlost wie die anderen Lumpensammlerinnen. Man glaubte daher, daß sie irgendwo eine feste Bleibe hatte. Ein paar Cops erzählten sich sogar, sie sei die Witwe eines Polizisten.

Über ihre hölzernen Zähne wollte jeder mehr von Wilma wissen. Aber sie grinste bloß geheimnisvoll, wenn sie gefragt wurde, warum sie ein Gebiß aus Holz hatte. Nur manchmal erzählte sie, daß auch George Washington hölzerne Zähne gehabt hätte und von den Menschen trotzdem geliebt worden sei.

Earl Rimms dagegen liebte weder George Washington noch Holzzahn-Wilma. Earl Rimms liebte keinen einzigen Menschen auf der Welt und war nie besonders wählerisch, wenn er nach Opfern Ausschau hielt. Hauptsache, sie konnten sich nicht wehren. Und weil er daran glaubte, daß es in der Welt nicht auf Qualität, sondern nur auf Quantität ankam, zögerte er auch bei keiner Frau über 60, ihr die Handtasche wegzureißen. Obgleich immer die Gefahr bestand, daß das Opfer sich die Hüfte oder die Schulter brach, wenn er es vorher niederschlug.

Earl Rimms hatte vor einem Jahr beschlossen, sein Revier in die Innenstadt von Los Angeles zu verlegen, und dort hatten ihn der miese Tscheche und Cecil Higgins, die seine sinnlose Brutalität bald mitbekamen, schon zweimal festgenommen. Alle Streifenpolizisten haßten Rimms inzwischen genauso, wie er die ganze Menschheit haßte.

Als Holzzahn-Wilma an diesem Morgen den fast tödlichen Fehler machte, Earl Rimms über den Weg zu laufen,



„Ich dachte, Bären halten Winterschlaf"

wußte der nicht, daß die verrückte alte Lady in ihrer großen Plastiktasche nur Vogelfutter für die Enten und Hundefutter für sich selber dabei hatte. Dazu kam, daß Earl Rimms grade mehr als sauer war. Seine Freundin hatte ihm gedroht, die Polizei zu rufen, weil er ihr die Hälfte ihres Geldes von der Sozialfürsorge weggenommen hatte.

Als Earl Rimms auf sie zukam, sagte Wilma harmlos guten Morgen. Rimms schlug Wilma so wuchtig in den Magen, daß ihr das hölzerne Gebiß aus dem Mund flog und über den Weg schlitterte. Dann zerrte er wie wild an ihrer Plastiktasche und riß dabei die zerbrechliche Wilma um.

Wilma wollte zwar loslassen, aber sie konnte es nicht. Damit ihr niemand die Tasche mit dem Entenfutter klauen konnte, hatte sie sich den Riemen ums Handgelenk gewickelt. Earl Rimms war ein bärenstarker Mann, und er schleuderte die kleine Wilma im Kreis um sich herum, bis sie gegen eine Parkbank krachte. Dann schleuderte Rimms sie noch gegen eine Palme, wobei ihre Hüfte splitterte und endlich auch der Riemen der Tasche riß.

Ein Zeitungsverkäufer aus Costa Rica, der zufällig an der nächsten Ecke stand, sah den Überfall und fing gellend zu schreien an. Earl Rimms rannte wie der Teufel durch den Park davon und verschwand mit dem Vogelfutter für die Enten und dem Hundefutter für die arme Wilma zwischen den Fußgängern auf der Alvarado Street.

Holzzahn-Wilma kam ins Krankenhaus und würde den Rest ihres Lebens todsicher im Rollstuhl verbringen müssen. Als der Zeitungsverkäufer aus Costa Rica später dem miesen Tschechen die Geschichte erzählte, wurde der darüber so wütend, daß er sofort wieder einen Mord begehen wollte. Und genau das machte er dann auch.

Wer der mutmaßliche Täter war, wußten der miese Tscheche und Higgins zwar noch nicht, aber nach der Beschreibung, die der Zeitungsverkäufer aus Costa Rica geliefert hatte, gehörte Earl Rimms zu den acht oder zehn Männern, die sie dringend in Verdacht hatten. Der Zeitungsverkäufer hatte erzählt, daß der Täter fast hingeschlagen wäre, als er durch den Park rannte. Er hatte nämlich brandneue braun-weiße Lackschuhe mit großen Laschen getragen.

„Braun-weiß", sagte der miese Tscheche. „Allzu viele Nigger laufen in dieser Gegend ja nicht mit braun-weißen Schuhen rum."

„Wir könnten ja mal in ‚Leo's Love Palace' schauen", schlug Cecil Higgins vor. „Vielleicht kriegen wir noch 'n Alka-Seltzer, wenn wir schon mal da sind."

„Holzzahn-Wilma war 'ne nette alte Dame", sagte der miese Tscheche. „Ich werd' ganz verrückt bei dem Gedanken, daß so 'n Typ sie rumschleudert wie beim Hammerwerfen."

Während der miese Tscheche und Cecil Higgins sich auf die Suche nach einem Alka-Seltzer und Niggern mit braun-weißen Schuhen machten, hatten die Cops der Spezialeinheit K-9 es leid, mit ihren Hunden im Echo-Park zu trainieren.

„Gert" und „Ludwig" mußten mit Gewalt zu ihren Funkstreifenwagen gezerrt werden, weil sie noch weiter toben wollten. Die K-9-Cops fuhren schwarz-weiße Ford Fairmonts, bei denen die Rücksitze ausgebaut waren. Der Hund saß im hinteren Wagenteil, und ein Metallnetz schützte jeden Verhafteten vor seinen scharfen Fängen.

Alle Polizisten, die Hunde führten, waren namenlos, jedenfalls in den Augen der anderen Streifenpolizisten. Sie kannten zwar die Namen jedes Hundes der Einheit K-9, aber für die Männer, die die Hunde führten, interessierte sich niemand. Es hieß einfach „Gert" und sein Partner.

Der Polizist Runzel-Ronald hätte sich am liebsten den ganzen Tag am Echo-Park herumgetrieben und den Hunden beim Training zugeschaut. Seine Pensionierung war offiziell um 0.01 Uhr fällig, und er war überzeugt davon, daß er ein toter Mann sein würde, falls er am letzten Tag noch irgendeine polizeiliche Maßnahme durchführen mußte.

Als sie alle wieder in ihre Autos steigen wollten, kam ein Funkruf: „An alle Einheiten in erreichbarer Nähe und an Zwei-A-dreizehn. Zwei-F-B-eins befindet sich zu Fuß auf der Verfolgung eines möglichen Zwei-elf-Verdächtigen! In einem Häuserdurchgang nördlich der Achten Straße und der Alvarado!"

„Das ist ja der miese Tscheche!" schrie Runzel-Ronald, während er nur äußerst widerwillig zu seinem Partner in den Wagen stieg. „O Gott! Ich sollte heute wirklich keine Raubverdächtigen mehr jagen! O Gott, jetzt ist alles aus! Heute wird 'n guter Polizist sterben!"

Und wie sich herausstellen sollte, hatte Runzel-Ronald mit seiner Prophezeiung recht.

Cecil Higgins hatte den Verdächtigen zuerst entdeckt. Er wußte nicht, daß es Earl Rimms war, er sah bloß, wie ein riesiger Neger einen Besoffenen einfach beiseite schubste, als er durch den Hintereingang in „Leo's Love Palace" kam. Higgins konnte erkennen, daß der Mann einen Strohhut und eine Sportjacke trug. Er stand in dem düsteren Saloon und versuchte, seine Augen an das schummerige Licht zu gewöhnen.

Cecil Higgins Augen aber hatten sich längst darauf eingestellt. Er sah deutlich, daß der Mann zweifarbige Lackschuhe trug. Und er erkannte, wie gemein und finster das Gesicht dieses Mannes war.

„Earl Rimms", flüsterte er dem miesen Tschechen ins Ohr, der gerade sein zweites Alka-Seltzer hinunterspülte. „Guck dir seine Schuhe an."

Der miese Tscheche sah die Schuhe im selben Moment, als Earl Rimms entsetzt die zwei Streifenpolizisten am Ende der Bar ausmachen konnte. Das große Rennen startete.

Earl Rimms sprang rückwärts aus der Tür und rannte, was er konnte. Der miese Tscheche war ihm dicht auf den Fersen und brüllte wie am Spieß. Cecil Higgins gab über sein Funksprechgerät am Gürtel den „Polizisten-brauchen-Unterstützung"-Notruf durch.

Er hielt es für sinnlos, dem miesen Tschechen, der 13 Jahre jünger war, hinterherzulaufen, und so versuchte er sich auszurechnen, wohin Earl Rimms wohl rennen würde, wenn er merkte, daß der kleine Durchlaß an der Achten Straße eine Sackgasse war.

Zwei K-9-Teams mit ihren Hunden mußten jeden Augenblick am Einsatzort eintreffen. Aber Cecil Higgins hatte Earl Rimms aus den Augen verloren und sah auch den miesen Tschechen nicht mehr, seit die beiden im Durchlaß verschwunden waren. Am Ende der Gasse stand ein drei Meter hoher Maschendrahtzaun, und obwohl Higgins sich gerade noch gesagt hatte, der miese Tscheche sei viel zu verkatert, um über einen Zaun zu klettern, mußte er sich eingestehen, daß sein Partner es offenbar doch geschafft hatte.

Das Team K-9-1 mit Schäferhund Gert und Partner traf als erstes ein. Das war auch klar, weil Gerts Partner ein Scharfmacher war und immer wild darauf, was zu erleben. Gert stand schon der Schaum vor der Schnauze, und er war noch überdrehter als sein Partner. Den Schäferhund hatte der aufgeregte Funkspruch und das hastige Antworten seines Partners wild gemacht. Er wußte, was jetzt kommen würde.

Deshalb hatte Gert den gleichen Blick wie sein Partner, als Cecil Higgins den Fahrer um den Häuserblock winkte und schrie: „Zwei Ecken weiter, und wenn du sie da nicht siehst, fahr in Richtung Alvarado Street."

Schäferhund Ludwig und sein Partner waren auch vom Jagdfieber gepackt, aber die beiden hatten sich noch unter Kontrolle, als sie Cecil Higgins entdeckten, der alle Polizeieinsatzkräfte nach Westen dirigierte, um sie dort den miesen Tschechen und Earl Rimms suchen zu lassen. Auch der bleiche Runzel-Ronald (der die ganze Zeit glaubte, er schaue schon in

Was amerikanische Eichen

auf spanischem Boden verloren haben, möchten wir Ihnen heute erzählen und damit Ihr Bild von Spanien um einen eher geistvollen Aspekt erweitern.

Die Rede ist von jenen Holzfässern aus amerikanischer Eiche, in denen erst jahrelang feiner Sherry lagerte, bevor man ihre wohlgeformten Bäuche mit Brandy-Destillaten füllt.

Hier „vermählen" sich – ganz ohne Zeugen – niedriggradige „Holandas" und hochprozentige „Destilados". Wobei letztere für den typisch milden und wahrhaft runden Geschmack sorgen.

Wie schön, wenn wir Ihre Neugierde jetzt so weit hätten, daß Sie sich – etwas voreilig – schon mal ein Fläschchen Veterano von Osborne besorgten, bevor wir Ihnen beim nächsten Mal erzählen, wann und wozu man ihn servieren und genießen sollte.

VETERANO von OSBORNE. Der große spanische Brandy. Ausgesprochen mild, wahrhaft rund.

Schwein haben . . .
H. G. Schwab
43 Essen 1 · Maxstr. 66
Telefon (02 01) 23 97 47
C. de la Motte
23 Kiel 1 · Holstenstraße 63
Telefon (04 31) 9 50 11
Telex 29 98 20 motte

sein eigenes Grab) schlängelte sich mit seinem Partner durch den Verkehr.

„Warum darf ich nicht fahren? Warum muß ich auf dem Todessitz hocken?" schrie Runzel-Ronald.

„Hoffentlich ist der Tscheche noch okay", antwortete sein Partner und suchte die Straße ab.

Es war das K-9-1-Team mit Schäferhund Gert und Partner, das den miesen Tschechen wiederfand. Er schleppte sich mühselig auf der Coronado Street entlang in Richtung des Wilshire Boulevards. Ein schwarzer Mann mit einem Strohhut und einer Sportjacke war ihm 50 Meter voraus.

Das K-9-1-Team stellte die Sirene an, raste über den Bordstein, um zwei Autos vor einer roten Ampel zu überholen, geriet mit dem Wagen ins Schleudern und kam schließlich mit quietschenden Reifen zum Stehen.

Der schwarzgelbbraune Schäferhund durfte rausspringen. „Faß!" schrie sein Partner. „Faß, Gert, faß!"

Earl Rimms packte das Entsetzen, als er das schwarzgelbbraune Untier bellend auf sich zurasen sah. Er rannte auf den Eingang eines Dreifamilienhauses zu, stieß mit dem Fuß die Tür auf, knallte sie wieder hinter sich ins Schloß, raste durch die Hintertür und war im Nu im Hinterhof, während Gert immer noch an der Vordertür schäumte und knurrte.

Dann hörte Gert, wie Earl Rimms sich mühsam einen Weg durch das Gerümpel im Hinterhof bahnte. Er sprang von der Eingangstür weg, setzte über einen Zaun, kletterte elegant über den nächsten und entdeckte Rimms, als er gerade wieder über die Straße wetzte.

Gert jagte hinter Rimms her, als ob er die Tollwut hätte: mit äußerster Kraft und wie von Sinnen. Deswegen sah er auch das Auto nicht. Gert wurde voll von einem Cadillac getroffen, zwei Meter hoch in die Luft geschleudert und anschließend gegen einen Lichtmast geschmettert.

Aber Gert versuchte sofort wieder aufzustehen, obwohl drei Beine gebrochen waren. Er zog sich mit seinem einzigen heilen Bein vorwärts und schleifte seinen blutigen Körper über den Bürgersteig. Er wollte noch immer hinter Rimms her.

Runzel-Ronald und sein Partner waren die ersten, die auf der Coronado Street aufkreuzten und sahen, wie der Hund sich auf einem Bein vorwärts schleppte.

Sie stoppten ihren Wagen direkt neben ihm und riefen: „Gert!"

Der Hund schien sie überhaupt nicht mehr zu hören. Der Schmerz und der Schock hatten ihn jetzt gepackt, er fing an zu winseln und Blut zu spucken.

„Irgendwer sollte ihn sofort erschießen", sagte Runzel-Ronald.

Da hörten sie hinter sich die Sirene des K-9-1-Wagens. Gerts Partner war schon rausgesprungen, bevor das Auto gegen den Bordstein knallte und stehenblieb. Er warf sich auf den Bürgersteig, schlang die Arme um den blutenden Hund und weinte wie ein Kind.

„Gert, Gert", rief sein Partner und setzte sich auf, um den sterbenden Schäferhund in seinen Armen zu wiegen.

„Er sollte das Tier erschießen", fing Runzel-Ronald wieder an.

„Halt bloß die Schnauze", sagte sein Partner.

Es war auch nicht mehr nötig, Gert zu erschießen. Sein Kopf fiel kraftlos herunter, bevor sein Partner ihn noch zum Streifenwagen tragen konnte.

Auch Ludwig und Partner waren inzwischen eingetroffen. Und Ludwig zerrte trotz des Drosselhalsbandes seinen Partner über den Bürgersteig und versuchte, gemeinsam mit Gert in den hinteren Teil des K-9-1-Wagens zu gelangen. Ludwig war völlig durcheinander und hörte auf kein Kommando mehr. Drei Polizisten mußten ihn schließlich wieder aus dem Wagen zerren, bevor sie die Tür hinter Gert zuschlagen konnten.

„Also, du hast recht gehabt", sagte Ronalds Partner, als sie wieder in ihren Streifenwagen stiegen. „Heute ist *tatsächlich* ein guter Polizist gestorben."

Earl Rimms hatte die Hetzjagd genauso geschafft wie den miesen Tschechen. Außerdem bekam er langsam Angst. Er war dem Hund entkommen, aber jedesmal, wenn er geglaubt hatte, er sei auch dem riesigen Polizisten entwischt und stehenblieb, um sich den Schweiß aus dem Gesicht zu wischen, kam dieser Bulle wieder um die Ecke geschnauft. Und die Jagd ging wieder los. Sie waren den Wilshire Boulevard hinuntergerannt und am „Sheraton-Town House Hotel" vorbeige-

„Ich denke immer nur an das eine, Frau Doktor"

spurtet, wo sie ein paar Touristen aus Toledo spannende Unterhaltung geboten hatten. Sie waren durch Apartmenthäuser gelaufen, zur Vordertür rein, zur Hintertür raus. Sie waren quer durch den Verkehr gerannt und über Mauern geklettert.

Der miese Tscheche blutete im Gesicht und an den Händen, und obgleich er davon überzeugt war, daß er kurz vorm Infarkt war, konnte er einfach nicht stehenbleiben. Er war wie Gert, ein Produkt seiner Ausbildung, und er hetzte der Fährte nach wie ein Polizeihund.

Es war eine Marathonjagd, die in die Polizeigeschichte eingehen würde. Vor allem wegen ihres merkwürdigen Endes: Es stellte sich nämlich heraus, daß Earl Rimms gewann. Er hängte den miesen Tschechen in der Magnolia Street endgültig ab, als der Polizist so erschöpft war, daß er nicht mehr wußte, wo er eigentlich lang lief. Die Sonne und der Smog hatten ihn fertiggemacht.

Für eine Sekunde hatte der miese Tscheche sogar geglaubt, er sei von einem Atomblitz getroffen worden. Er mußte sich auf den Bordstein setzen und seinen Kopf auf die Knie betten. Dann taumelte der Tscheche wieder hoch: Er wußte, daß er jetzt jeden umbringen würde, der ihm in die Quere kam. Egal, ob dann San Quentin auf ihn wartete oder nicht.

Ähnlich ging es auch Earl Rimms. Nachdem er die Jagd gewonnen und die Angst etwas nachgelassen hatte, verspürte er schiere Mordlust. Er war sauer auf die Irre im Park, die nur Hundefutter in der Tasche spazierengetragen hatte, er war sauer auf seine Alte, die die Polizei anrief, bloß weil er ihr Geld weggenommen hatte. Er war sauer auf die Verwaltung von Los Angeles, die seiner Alten nicht soviel Unterstützung zahlte, daß sie ihn anständig mitversorgen konnte, weswegen er wiederum *gezwungen* war, alte Frauen gegen Palmen zu schleudern.

Dann sah Rimms diesen Mexikaner in einem kleinen Lieferwagen am Straßenrand. Eine alte Frau in einem Mercedes wäre Earl Rimms natürlich lieber gewesen. Irgendeine, die er einfach am Genick packen und auf die Straße werfen konnte. Und deren Handtasche er dann garantiert auf dem Sitz gefunden hätte, während er in einem schönen Wagen dieses verdammte Viertel hinter sich ließ, in dem es von Polizisten nur so wimmelte. Aber er sah in diesem vergammelten Villenviertel zwischen Magnolia und Leeward Street keine einzige Person in einem geparkten Auto sitzen, außer diesem Mexikaner in dem klapprigen Lieferwagen.

Der Mann im Lieferwagen war in der Tat ein Mexikaner und hieß Chuey Valdez. Er arbeitete als Gärtner und hatte die Ladefläche seines Wagens mit Gartengeräten vollgepackt. Auch er hatte einen miesen Tag hinter sich: Zwei Kunden hatten ihn mit dem Lohn hängen lassen und auf nächste Woche vertröstet.

Valdez war äußerst gereizt und daher auch nicht in der Stimmung, sich von einem riesigen verschwitzten Schwarzen seinen Lieferwagen klauen zu lassen.

Chuey Valdez aß gerade seinen Lunch, der aus Tortillas, kalten Bohnen und dem Festschmaus der Woche – einer ganzen Avocado – bestand, als Earl Rimms neben ihm auftauchte.

„So, nun steig mal aus, du Drecksack", sagte Earl Rimms.

„Willst du was Bestimmtes?" fragte Chuey Valdez vorsichtig.

„Ich will dir den Hals umdrehen und die Eier zerquetschen. Und wenn du nicht sofort aus diesem Wagen springst, mache ich es auch glatt!"

Angesichts der Übermacht zuckte Chuey Valdez nur die Schultern, so als wolle er sagen „Si, Señor". Er packte seine Tüte mit den Tortillas und der Avocado und stieg aus dem Lieferwagen. Dann griff er in die Tüte und zog das Küchenmesser heraus, mit dem er gerade seine Avocado hatte schälen wollen.

Als sich Earl Rimms herumdrehte, stieß Chuey Valdez voller Wucht mit dem Messer zu. Earl Rimms lehnte mit dem Rücken gegen den Lieferwagen und starrte Chuey Valdez an. Er konnte es nicht fassen. Er preßte beide Hände auf die Stichwunde unter dem Brustbein und schrie: „Du kleiner Drecksack! Du hast mich abgestochen!"

Chuey Valdez hob die Schultern und sagte: „Warum hast du mich auch geärgert."

„Du mexikanischer Drecksack!" sagte Earl Rimms, und mit jedem Schlag, den sein Herz tat, und mit jedem Wort, das er sprach, tröpfelte Blut auf den Asphalt.

Earl Rimms gab sich einen Ruck und stolperte ohne Ziel weiter, während Chuey Valdez sich überlegte, ob er ein guter Amerikaner sein solle und die Polizei rufen oder besser ein schlauer Mexikaner und schnell verduften.

Er brauchte sich aber gar nicht zu entscheiden, denn in diesem Augenblick bog ein schwarz-weißer Streifenwagen mit quietschenden Reifen um die Ecke der Magnolia Street. Es waren Runzel-Ronald und sein Partner. Earl Rimms blieb stehen, zeigte anklagend auf seine Brust und dann auf Chuey Valdez, so als ob er sagen wollte: „Dieser dreckige Mexikaner da hat mich abgestochen!" Dann taumelte er über den Rasen eines Zweifamilienhauses und war dicht davor, zusammenzubrechen.

In fünf Minuten war die Straße von einem Dutzend Streifenwagen blockiert, deren Rot- und Blaulichter bunt durcheinander blinkten. Earl Rimms hatte sich noch fast bis zum Hinterhof des Hauses schleppen können. Dort lag er jetzt, fror hundserbärmlich und wartete auf die Ambulanz.

Vor dem Haus hielten Polizisten die

Neugierigen zurück, lenkten den Verkehr an den Streifenwagen vorbei und warteten auf die Sanitäter. Hinten im Hof stand der miese Tscheche neben Cecil Higgins und starrte erschöpft auf den fast leblosen Körper Earl Rimms'.

„Kommt der noch durch, Cecil, was meinst du?" fragte er seinen Partner so sanft, wie Cecil Higgins ihn noch nie gehört hatte.

„Glaub' ich nicht. Der muß ja jede Menge Blut verloren haben. Obgleich gerade solche Arschlöcher öfter überleben als alle anderen. Wer weiß, vielleicht schafft er's doch."

Da sagte der miese Tscheche: „Cecil, geh doch mal auf die Straße und frag die Kollegen, ob sie den Sanitätern über Funk gesagt haben, daß dringend Plasma benötigt wird."

„Merkwürdig, daß du dir solche Sorgen machst", antwortete Cecil Higgins argwöhnisch. Aber er ging weg, um sich zu erkundigen, ob die Ambulanz auch wirklich über die Stichwunde genau informiert worden war.

Die Augen des miesen Tschechen glühten, als er auf Earl Rimms herabstierte. „Du atmest ja gar nicht mehr, Earl", sagte er. „Da brauchst du dringend 'ne Herzmassage."

Er krempelte die Hemdsärmel auf und kniete sich neben Rimms nieder. Dann drückte er den Brustkorb so kräftig zusammen, wie es ihm im Nothilfekurs beigebracht worden war. Immer wieder.

Neben Rimms lag sein Strohhut. Der miese Tscheche hob ihn auf und legte ihn auf die Stichwunde. Blut schoß von innen gegen den Hutdeckel, aber von außen war wenig zu sehen.

Eine ältere schwarze Frau aus dem Zweifamilienhaus, in dessen Hof Earl Rimms lag, nahm ihren Mut zusammen und ging nach draußen. Der miese Tscheche kam wieder mächtig ins Schwitzen, während er Rimms' Brustkorb bearbeitete, und als die alte Frau das sah, wurde sie von ihren Gefühlen übermannt. „Oh, das ist ja so wunderbar, Officer", sagte sie zu dem Tschechen, der erschrocken aufschaute. „Sie retten diesem armen Mann das Leben!"

Der miese Tscheche antwortete: „Ja, genau, Ma'am. Sein Atem ist stehengeblieben, und dies ist seine einzige Chance. Falls ich es schaffe."

„Ich geh' sofort rein und ruf' den Bürgermeister an", rief das schwarze Mütterchen. „Sie haben eine Medaille verdient!"

Als Cecil Higgins zurückkehrte, sagte er verschreckt: „Tscheche, was machste da?" Und dann entsetzt: „Du hast ihn *trokken* gepumpt!"

„Halt bloß dein Maul, Cecil", zischte der Tscheche.

„Tscheche! Tscheche!" flüsterte Cecil Higgins und packte seinen Partner am Hemd. „Das ist Mord! Hat das einer gesehen?"

„Ich glaub', der war sowieso schon tot, Cecil", antwortete der miese Tscheche.

Sie hörten, wie die Ambulanz ankam. Ein paar Minuten später standen der miese Tscheche, Cecil Higgins, Runzel-Ronald, zwei Detektive sowie ein Sergeant von der Verkehrspolizei um Chuey Valdez herum und unterhielten sich über den Vorfall. Der miese Tscheche versicherte dem Mexikaner, daß er noch nicht mal wegen Verunreinigung der Straße belangt werden würde.

Während einer der Sanitäter die Leiche zudeckte, kam sein Kollege zu den Polizisten herüber. „Ich hab noch nie so viel Blut gesehen, zumindest nicht nach so 'ner Stichverletzung", sagte er. „Die Leiche sieht aus, als ob ein Vampir über sie hergefallen wär'."

Cecil Higgins warf dem miesen Tschechen einen Blick zu, aber der sagte nur gelangweilt: „Also, ich muß jetzt einen Happen essen."

Als sie sich verdrücken wollten, humpelte das schwarze Mütterchen aus dem Zweifamilienhaus auf den Sergeant von der Verkehrspolizei zu und rief: „Bloß damit Sie's wissen, Sie können stolz sein auf ihre Männer. Der große Beamte da hat versucht, dem armen Mann das Leben zu retten, obwohl der *wirklich* ein Verbrecher war. Das nenne ich christliche Nächstenliebe."

„Schönen Dank, Ma'am", sagte der miese Tscheche. „Wir sollten uns immer daran erinnern, daß wir alle Kinder Gottes sind."

Der Tscheche bestand darauf, bei dem fahrbaren Imbißstand haltzumachen, bevor sie zur Wache zurückkehrten, um die Berichte zu tippen. Wenn man es recht bedachte, sah er nach dem Gottesurteil, das er sich angemaßt und vollstreckt hatte, bemerkenswert frisch aus.

Cecil Higgins dagegen war nur noch ein Wrack. „Nicht mal, als du den Säufer aufhängen wolltest, hab ich geglaubt, daß du so was wirklich machen würdest", sagte er. „Ich meine, daß du es *wirklich* tust."

„Ist ja auch nicht so einfach zu behaupten, irgend etwas wäre wirklich", meinte der miese Tscheche. „Ich meine, daß es wirklich *wirklich* ist, wenn du verstehst, was ich meine."

„Fang nicht schon wieder damit an", brüllte Cecil Higgins los. „Was hat das damit zu tun, daß du den Säufer aufhängst und Earl leerpumpst wie 'n Vampir?"

„Na ja, es ist schwer zu erklären, aber irgendwie ist mir, als ob es gar nicht *wirklich* passiert wär'."

„Ich bin noch nicht reif für San Quentin", murmelte Cecil Higgins. „Ich bin noch nicht reif dafür, mir mein Arschloch aufreißen zu lassen."

„Willste sagen, daß du nicht mehr mit mir arbeiten magst, Cecil?" Zum erstenmal sah der Tscheche beunruhigt aus.

Da kam ihr Sergeant in seinem Streifenwagen angerast und stoppte neben ihnen. „Los, Tscheche, komm auf die Wache!" schrie er. „Der Captain hat einen Anruf von 'ner alten Frau gekriegt, die beobachtet hat, wie du Earl Rimms wiederbeleben wolltest. Er meint, das könnte 'ne gute PR-Story sein und deshalb kommt gleich 'n Fernsehteam bei uns vorbei."

„Okay, Sergeant, wir sind schon unterwegs!" antwortete der miese Tscheche.

Und als der Sergeant ihnen noch zuwinkte, bevor er wieder davonraste, stand Cecil Higgins wie vom Donner gerührt da. Doch auf dem Weg zur Wache sagte Cecil Higgins: „Ich hab's mir überlegt, Tscheche. Es ist doch ein ziemliches Risiko, mit dir zu arbeiten. Ich muß das ganz klar sehen. Was bietest du mir denn dafür, daß ich jeden Tag riskiere, meine alten Tage in San Quentin zu verbringen?"

„Mensch, du bist doch der einzige, mit dem ich reden kann, Cecil", stotterte der miese Tscheche aufgeregt. „Ich spendier' dir auch *jeden* Abend 'n Drink bei Leery."

„Das machste doch sowieso. Also sagen wir, zwei."

„Okay, zwei Drinks."

„Vielleicht kommste ja noch ganz groß raus", überlegte Cecil Higgins. „Mußt Babys küssen und dein Bild wird in allen Zeitungen stehen."

„Aber das lohnt sich doch wirklich nicht, Cecil, so 'n Gedöns davon zu machen."

„Doch, die alte Frau hat gesehen, wie du ihn leer gepumpt hast. Ich mein', du warst 'n riesiger alter Vampir, aber sie hat in dir 'n christlichen *Helden* gesehen."

„Daß ich fürs Fernsehn 'ne saubere Uniform krieg', ist doch 'ne feine Sache", sagte der miese Tscheche und erwärmte sich allmählich für seinen Auftritt vor der Kamera.

„Also, ich glaub', du bist gar nicht verrückt", meinte Higgins. „Langsam glaub' ich eher, daß *ich* verrückt bin."

„Ich wollte, du wärst auch 'n Held", sagte der miese Tscheche und meinte es tatsächlich ernst. „Ich will nur hoffen, daß sie diese schnuckelige Blondine vom zweiten Programm rüberschicken!"

„Und wenn du mir heute abend meine beiden Drinks spendierst, will ich, daß du mir alles noch mal erklärst", verlangte Cecil Higgins. „Ich will jetzt wissen, was du da immer mit *wirklich* meinst. Sonst drehe ich wirklich noch durch."

POTPOURRI

LANDFUNK

Endlich wird's legal. Das erste weltweit funktionierende Funktelefon soll dieses Jahr mit Genehmigung der deutschen Bundespost auf den Markt kommen. Wer zu den ersten gehören will, wendet sich an Motorola, Heinrich-Hertz-Straße 1, 6204 Taunusstein 4.

EISZEIT

Auch hier bleibt der Champagner kalt. Das handgearbeitete Messing-Bullauge kommt aus England und wurde zum Eiskübel umfunktioniert. Bei geschlossener Klappe hält eine Spezialisolierung das Eis stundenlang auf Temperatur. 265 Mark bei Gudrun Drake, Mozartstraße 1, 6957 Elztal.

LUFTKISSEN

Ärger mit dem Feierabendverkehr? Nehmen Sie doch den Hubschrauber! Der „Skylight" kostet um die 20 000 Mark, hat zwei Motoren, wiegt unter 50 Kilo und ist laut Hersteller ohne besondere Kenntnisse zu fliegen. Weitere Informationen über Air Activities, Dieselstraße 22, 6352 Ober-Mörlen.

ZAPFSÄULE

Da kann der Geschäftsfreund noch so überraschend auftauchen – der Kaffee ist heiß. Die „Tutto-Bar" hat auf jedem Schreibtisch Platz und serviert wahlweise Espresso, Cappuccino, heiße Milch oder Kakao. 245 Mark bei Tutti's, Große Bleichen 8, 2000 Hamburg 36.

Nur „Kuckuck"-rufen kann sie nicht ...

darum gibt's diese Uhr auch fast geschenkt!*

*Ganz im Ernst: Statt „Kuckuck" ertönt zu jeder vollen Stunde auf Wunsch ein dezentes Zeitsignal. Und fast geschenkt bedeutet, daß Sie diese Superuhr für nur einen neuen Abonnenten des PLAYBOY als Dankeschön-Geschenk von uns bekommen.

Sie sollten darüber ernsthaft nachdenken, denn schließlich wird auch Besonderes geboten: Sportliche Quarzuhr mit supergenauem Uhrwerk. Das Besondere: Vertraut und blitzschnell abzulesen durch normales Zeigerwerk. Aber zusätzlich im Zifferblatt: LCD-Fenster für digitale Informationen wie Zeit, Datum, Stoppuhr mit Hundertstelsekunde, Stundenschlag und Intensivalarm. Edelstahl-Armband, stufenlos verstellbar.

Also: Wer liest immer gern in Ihrem eigenen PLAYBOY? Na bitte: Der (oder „die"?) Gute braucht schnell ein eigenes Abonnement! Coupon ausfüllen, abschicken und bald haben Sie eine neue Uhr ...

GUTSCHEIN

Ich habe einen neuen Abonnenten für PLAYBOY. Hierfür senden Sie mir bitte kostenlos die
LCD-UHR

Die Prämie wird nach Bezahlung des Abonnementspreises ausgeliefert. Wenn das Abonnement in den ersten 4 Monaten aus Gründen beendet wird, die der von mir geworbene Abonnent zu vertreten hat, gebe ich die Prämie zurück

Name

Straße

PLZ/Ort

Telefon

Datum Unterschrift

12/16/105/766/437

AUFTRAG

Liefern Sie mir bitte für zunächst 1 Jahr ab nächstmöglichem Termin die Zeitschrift PLAYBOY zum derzeit gültigen Bezugspreis für 3 Monate von DM 25,50 frei Haus. Eventuelle angemessene Erhöhungen des Abonnementspreises entbinden nicht von diesem Vertrag, auch dann nicht, wenn sie zwischen Vertragsabschluß und Lieferbeginn liegen. Erfolgt nicht 3 Monate vor Ablauf des Liefervertrages eine schriftliche Kündigung, verlängert sich das Abonnement jeweils um 1 Jahr mit dreimonatlicher Kündigung. Die Lieferung beginnt in ca. 6 Wochen. 2/84

Name des Abonnenten

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon Unterschrift des Abonnenten

Meine heutige Bestellung kann ich innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs

Datum Unterschrift des Abonnenten

Gutschein und Auftrag bitte vollständig ausfüllen. Auf Postkarte kleben und senden an:

HEINRICH BAUER VERLAG
Vertriebswerbung
Postfach 30 05 45
2000 Hamburg 36

Meine heutige Bestellung kann ich innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Dieses Angebot ist begrenzt bis zum 30.4.84 und gilt nur für die Bundesrepublik und West-Berlin.

Sie brauchen nicht selbst Abonnent zu sein, um mitzumachen!

Alles, was Männern Spaß macht...

KUGELHAGEL

Gehn wir mal auf Hasenjagd: mit dem original PLAYBOY-Flipper von Bally. Die Geräte mit Digitalanzeige, Musik und Super-Bonus sind technisch und optisch generalüberholt und für 1200 Mark beim PLAYBOY-Leserservice, Postfach 38 02 22, 8000 München 38, zu bestellen. Bitte Scheck beilegen oder auf das Postscheckkonto München 2867 23-806 überweisen.

HOCHSITZ

Ob Sie's glauben oder nicht: Bereits seit 90 Jahren gibt es das Fahrrad „Giraffe", das sich schon im Burenkrieg einen Namen gemacht hat. Die Ausführung '84 verfügt über einen saumlosen Stahlrohrrahmen und ist je nach Wunsch mit Drei- oder Fünfgangschaltung zu haben. Ab 1600 Mark bei Jung und Volke, Jahnstraße 22–24, 4000 Düsseldorf.

TRICKKISTEN

Brettkünstler haben die Wahl: zwischen den Schach-Computern Mephisto Excalibur (links) und Milton. Mephisto verfügt über das anerkannt beste Programm, Milton zieht die losen Figuren mittels Magnetschienen selber und denkt dabei auch ganz schön mit. 5000 Mark (Mephisto) bei Weiner Vertriebs GmbH, Barerstraße 67, 8000 München 40, 1750 Mark (Milton) in guten Kaufhäusern.

Bis jetzt habe ich es auf runde 10 000 Seitensprünge gebracht.

Und ich bereue nichts.
Denn meine Liebe zur Abwechslung wurde von PLAYBOY-Taschenbüchern noch nie enttäuscht.
Da gibt's Romane, Reports, Eroticals, Science Fiction und Humoristisches. Und ständig Nachschub.
Schneller als ich lesen kann. Bei meinem Verschleiß ist das wichtig.

-Taschenbücher.
Die schönen Seiten des Lebens.

Programm-COUPON

Bitte schicken Sie mir – kostenlos und unverbindlich – den Gesamtkatalog aller PLAYBOY-Taschenbücher.

Name:

Straße:

Ort:

Coupon einsenden an: MOEWIG-Verlag,

KNALL DIE KUMPEL... (Fortsetzung von Seite 98)

„Einen Motor frisieren? Was soll's? Vielleicht fliegen dir schon in der zweiten Kurve die Kolben um die Ohren"

Nummer 363 hat gewonnen. Ein Schwarz-weißer. MONKEY ENGINE steht auf seinem Dach. Ramm-Maschine. Die Leute trampeln auf den Plastikbechern herum. Mein Nachbar rechts steigt mir auf die Zehen. Rennen eins ist beendet. Ich wurstele mich durch die Menge.

Mike und ich kämpfen uns durch zum Rennbüro. Mike hat mit Mark gesprochen, und Mark hatte versprochen, einen BANGER für mich aufzutreiben. Mark Eaton ist der Besitzer der Rennstrecke von Aldershot und der Manager der Veranstaltungen. Ein junger Typ von 25 Jahren, selber BANGER-driver.

Er sagt: „Freut mich, Sie kennenzulernen." Aber es macht nicht den Anschein. Er läßt uns an der Tür stehen und albert mit zwei Weibern rum. Eine ist Souvenirverkäuferin. Vollbusig und schwarzhaarig. Sie läßt sich in der Pause hier im Büro abtrocknen und abfummeln. Ihren Bauchladen mit Aufnähern und Aufklebern BANGER-RACING IS GREAT, BANGER-RACING IS HAPPINESS, I LOVE BANGER-RACING hat sie auf dem Schreibtisch abgestellt. Daneben lehnt die andere Miß und hält einen Becher Tee zwischen den Fingern. Es ist das Girl, das Blumen und Pokale an die Sieger zu vergeben hat. Sie trägt einen knallengen, silbernen Glitzeranzug, ist Taiwanesin oder Japanerin oder von den Philippinen. Die silbernen Hosen sind zwischen den Beinen so eng, daß jedermann sehen kann, daß die Asiatinnen den Schlitz nicht quer haben. Diese hier bestimmt nicht. Ich reiße meinen Blick von der Zwölf und räuspere mich.

Mark Eaton läßt die Schwarzhaarige los und bedauert. Nein, einen BANGER habe er leider nicht aufgetrieben. Sorry. Aber er habe den ganzen Nachmittag rumtelefoniert. Immer das gleiche. Die Burschen wollten selbst fahren. Der Zeitpunkt sei äußerst ungünstig. Nichts zu machen. Samstag sei ja Weltmeisterschaft im Wimbledon-Stadion. Da wolle eben jeder dabeisein. Ob ich das verstehe? Ja, ja. Natürlich.

Wir tappen wieder hinaus ins nasse Dunkel, stapfen Richtung Fahrerlager. Der Boden ist gespickt mit rostigen Schrauben, Federn, abgerissenen Türgriffen, verbogenen Scheibenwischern. Alte Zündkerzen sind in den Matsch getreten.

Auf dem Gelände hinter dem Stadion arbeiten die Leute an ihren Fahrzeugen. Lassen die Motoren aufjaulen, versuchen die Wagen für den nächsten Einsatz fahrbereit zu machen. Helfer klopfen mit klobigen Vorschlaghämmern eckige Teile krumm, reißen Stoßstangen runter, damit sie beim *spin*, beim Dreher, oder beim *push*, beim Aufprall, nicht die eigenen Reifen aufschlitzen. Manche lassen auch das Mittelstück der Stoßstange stehen. Freund Mike findet das nicht gut.

Ich schaue mir die Wagen an und die Kerle, die daneben stehen. Es sind schon wilde Gesellen dabei. Einer nennt sich Big Ted. Ein Koloß von sicher 1,90 Meter. Sieht aus wie ein Grizzlybär. Er hat schulterlanges Haar und auf seinem verdreckten, verschlissenen Overall einen Aufnäher THIS GARMENT IS MADE OF PURE SHIT. Dieser Anzug ist aus reiner Scheiße gemacht. „Guter Mann", sagt Freund Mike. Er hat in der letzten Saison 16 Fahrzeuge aufgearbeitet. Ich frage Big Ted, ob er mir nicht seinen BANGER für Samstag für die Weltmeisterschaft verkaufen will. Big Ted schaut auf mich runter.

Ja, würde er gerne, sagt er. Nur, er habe es selbst so schwer, an die Dinger ranzukommen. Geeignet sind nur alte Austin-Cambridge und -Oxford und -Westminster, vielleicht noch alte Jaguar-Limousinen und Rover und Wolsley aus den sechziger Jahren. Und die werden langsam rar. Mehr als drei, vier Rennen hält so eine Kiste nicht durch.

Mike zündet sich eine an und bestätigt das. „Warum meinst du wohl, daß ich jeden Morgen um vier Uhr aufstehe?"

„Wegen der Arbeit."

„Ach was, auf meinem Bagger muß ich erst um sieben Uhr sein. Nein, ich fahre jeden Morgen zwei Stunden durch die Vororte von London und suche unter den geparkten Autos nach geeigneten Fahrzeugen. Bei uns haben alle Fahrzeuge an der Scheibe aufgeklebte Marken mit dem Namen des Besitzers. Da kann man den Tag, den Monat ablesen, in dem die Zulassung für das Fahrzeug abläuft. Ich habe immer ein dickes Buch im Wagen. In dem notiere ich mir die Fahrzeuge. Und von zu Hause rufe ich dann die Besitzer an und frage, ob sie verkaufen wollen. So machen das alle BANGER-Fahrer."

Big Ted nickt mit seinem dicken Kopf.

Das ganze Gelände steht unter Wasser. Wir waten durch die Brühe. Ich bin froh, daß ich meine derben Stiefel mit den dicken Stollen an den Füßen habe.

Mike entdeckt einen orangeroten alten Jaguar mit breiten gelben Streifen. Die Nummer Two-o-two. Mike nennt ihn den Tutu. Das Auto ist blitzblank. Nicht so

„Das ist 'ne Fälschung"

vergammelt und verbeult wie die anderen Kisten. Ich gehe auf die andere Seite, um es mir näher anzusehen.

Der Wagen ist total gestrippt. Alle Scheiben draußen. Sämtliche Innenverkleidungen und Polster rausgerissen. Nur der Fahrersitz steht noch. Rechts. Der ist mit einer schweren Hundekette an der Rückbank festgemacht, damit er beim Aufprall nicht nach vorne kippt. Vom Himmel baumelt ein Sechspunkt-Sicherheitsgurt herunter.

Mike zeigt auf ein kleines Fäßchen, das da hängt, wo früher mal die Rückbank war. Der Benzintank. Faßt fünf Liter. Genug für 15 Runden auf dem kleinen Oval. Der richtige Tank ist ausgebaut. Sonst würden die Wagen bei einem starken Aufprall in Flammen aufgehen.

Ich schaue nach dem Fahrer. Der hat seinen Kopf gerade unter die Motorhaube gesteckt. Ich stecke meinen auch drunter, um zu sehen, was es da zu sehen gibt. Ich sehe einen Motor, der sich unwillig schüttelt. Schmutzige Hände hantieren am Vergaser. Ist der Motor getunt? Ich frage den Fahrer.

„Nein", sagt er, „wir sind froh, wenn er überhaupt läuft."

Mike erklärt das so: „Die Motoren sind doch alle schon steinalt. Haben über 100 000 Kilometer drauf. Manche 200 000. So genau weiß man das gar nicht. Einen Motor zu frisieren, dauert viel zu lange und bringt nichts. Ob die Mühle nun ein paar Stundenkilometer schneller geht oder nicht – was soll's. Vielleicht fliegen dir schon in der zweiten Kurve die Kolben um die Ohren."

Zwei Wochen braucht Mike, um einen alten Wagen in einen zünftigen BANGER zu verwandeln. Abend für Abend klopft, hämmert und schweißt er an der Karre. Der Kühler muß vorne abmontiert und seitlich im Motorraum angebracht werden, damit er nicht gleich bei der ersten Feindberührung platzt. Scheiben raus, Sitze raus, das Bernhardiner-Fäßchen von Tank festgelötet, Benzinleitungen verlegt, Sechspunktgurte angeschweißt, die Anlasseranlage muß umgebaut werden.

Mike liegt jeden Abend im Hof hinter seinem Haus unter den alten, rostigen Karren, bei jedem Wetter, gönnt sich keinen Tag Ruhe. Er schraubt an den Fahrzeugen im Sommer wie im Winter. BANGER-RACING *is happiness.* BANGER-RACING ist aber auch Sucht. Der Rest ist Fleiß, Schweiß, Nachtarbeit, dreckige Pfoten, abgerissene Fingernägel, blaue Flecken. Zwei Wochen Schufterei für 15 Minuten Wahnsinn unter Flutlicht.

•

Hinter den Brettern treffe ich einen, den ich vorher schon mal gesehen habe. Er läßt es neben mir in die Rinne laufen. Ich nicke ihm zu, und da fällt mir der Witz mit John Wayne ein, und ich frage ihn, ob er ihn schon kenne. Er sagt „Nein", aber ob ich nicht der Typ sei, der rumläuft und einen BANGER sucht? Ob ich nicht Lust hätte, mir den Wagen von seinem *brother in law,* von seinem Schwager, anzusehen. Ja, sage ich, anschauen schon, aber mehr Lust hätte ich, mit dem Ding zu fahren. Ja, meint er, da wäre vielleicht schon was zu machen. Es käme auf das Dings da an. Er knöpft sich den Hosenladen zu, und mit der freien Hand reibt er Daumen und Zeigefinger. Aha, denke ich, also doch, Musik ist international.

Wir wenden uns von der schwarz geteerten Rinne ab und gehen ins Fahrerlager. Der schnauzbärtige Bursche stellt sich vor. Nummer 197, Pete, heißt er, Nutty Pete nennt er sich. Pikanter Peter, würziger Peter, genau übersetzt. Nutty Pete will wissen, was das denn für eine Geschichte mit dem John Wayne sei?

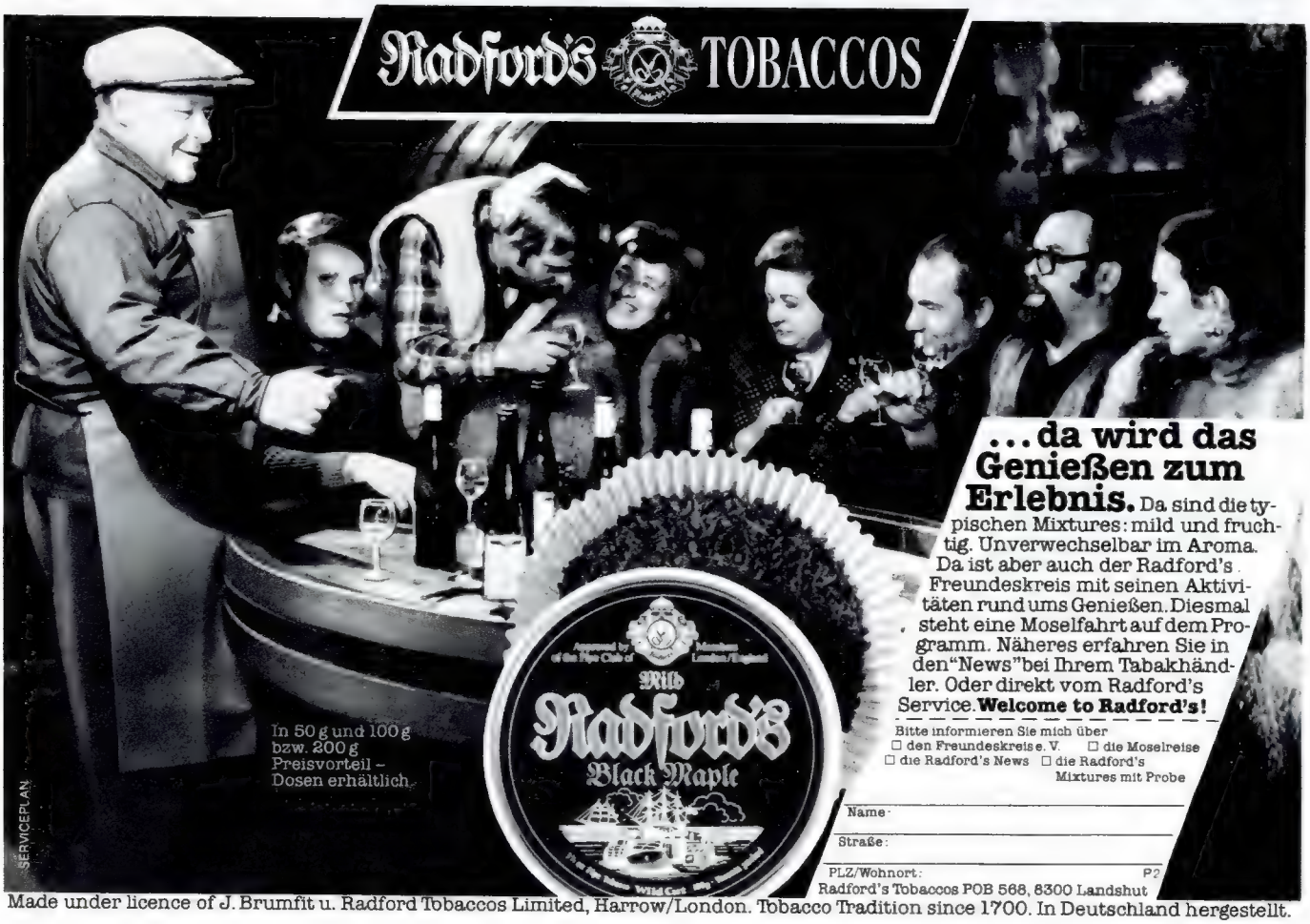
„Der John Wayne hat die letzten zehn Jahre seines Lebens kein öffentliches Pissoir mehr betreten."

„Wieso denn das?"

„Weil sie ihn da immer angeschifft haben."

„Hm."

„Ja, immer wenn er neben jemandem an der Rinne stand, drehte sich der Je-



...da wird das Genießen zum Erlebnis. Da sind die typischen Mixtures: mild und fruchtig. Unverwechselbar im Aroma. Da ist aber auch der Radford's Freundeskreis mit seinen Aktivitäten rund ums Genießen. Diesmal steht eine Moselfahrt auf dem Programm. Näheres erfahren Sie in den "News" bei Ihrem Tabakhändler. Oder direkt vom Radford's Service. **Welcome to Radford's!**

Bitte informieren Sie mich über
☐ den Freundeskreis e. V. ☐ die Moselreise
☐ die Radford's News ☐ die Radford's Mixtures mit Probe

Name:
Straße:
PLZ/Wohnort: P2
Radford's Tobaccos POB 568, 8300 Landshut

Made under licence of J. Brumfit u. Radford Tobaccos Limited, Harrow/London. Tobacco Tradition since 1700. In Deutschland hergestellt.

Schenken Sie sich ein Erlebnis.

LALINEA

Die Tür zu einer neuen Cosmetic-Dimension hat sich geöffnet. LaLinea ist da. Eine Duft- und Pflegeserie aus erlesenen Naturextrakten, für jeden Hauttyp geeignet.

LaLinea – eingebettet in einer Hülle aus edlem Alabaster – läßt man sich schenken, oder man beschenkt sich selbst.

Nur im Direktvertrieb über Repräsentanten der Gem-Collection erhältlich.

LaLinea – für die Frau, die man liebt.
LaLinea – für die Frau, die weiß was sie will.
Entdecken Sie LaLinea – wir nennen Ihnen gerne Bezugsquellen.

Gem-Collection Cosmetics GmbH, Fraunhofer Straße 10
8033 Martinsried/München

Gem-05

mand abrupt zu ihm rum und sagte: ‚Mensch, sind Sie nicht der John Wayne?' Und pißte ihm dabei das Hosenbein voll."

„Hm, so was."

„Ja, und da hat der John Wayne eines Tages gesagt: ‚Ich betrete kein öffentliches Pissoir mehr. Bloß, weil ich der John Wayne bin, lasse ich mich doch nicht von jedermann anpissen!'"

Nutty Pete führt mich an den hintersten Rand des Fahrerlagers, stellt mich einem Jungen vor, der in gelbem Ölzeug an einem gelben Wagen hantiert. Desmond heißt er. Auf dem Wagen ist mit roter Farbe sein voller Name aufgepinselt. DESMOND HARDING und die Nummer 142. Dahinter steht ein zweiter gelber Wagen, auch mit der 142. Desmond hat zwei Fahrzeuge zum Rennen mitgebracht. Und beide haben durchgehalten.

Bei einem fehlt nur der halbe Kofferraum. Beim anderen ist die Schnauze eingedrückt und die rechte Seite aufgerissen. Bis Samstag lassen sich beide wieder herrichten. Kein Problem. Desmond zeigt auf das kleinere von beiden Fahrzeugen. Ein Wolsley.

Wir stehen um die Mühle rum, wie auf der Viehauktion. Was soll sie bringen?

Ich biete 50 Pfund. Das sind ungefähr 200 Mark. Desmond schüttelt den Kopf. 60 Pfund. Desmond und Nutty Pete stehen breitbeinig im Matsch und schütteln die Köpfe. Halten Abstand. Bei 70 Pfund kommen sie dann näher. In Ordnung, ein fairer Preis.

Aber glücklich sind sie irgendwie nicht. Da kommt kein Lächeln über und auch kein Händedruck. Ich freue mich, daß ich ein Fahrzeug aufgetrieben habe. Aber die anderen teilen meine Freude offensichtlich nicht. Sie stehen vor mir mit verschränkten Armen, sind mißtrauisch bis auf die Knochen.

„Bist du denn schon mal bei einem BANGER-RACE mitgefahren?" Aha, das ist es also. Sieht fast so aus, als habe der gute Desmond Angst, ich könne sein Wrack beschädigen.

„Nein", sage ich, „aber Formel III, Prototypen, Monza, Nürburgring."

Verständnislose Gesichter. Das sagt ihnen nichts. Vielleicht liegt es auch an der Aussprache.

Desmond nimmt die 70 Pfund und murmelt irgendwas von „lebensmüde". Na gut. Ich habe ja selbst so meine Zweifel. Aber „lebensmüde"? Wenn die das schaffen, dann werde ich das auch noch hinkriegen! Ich klettere über die Motorhaube ins Wageninnere. Sitzprobe. Möchte doch zu gern wissen, wie sich so eine Karre anfühlt.

Anlasser gibt's nicht. Aber im rostigen Fußraum liegen zwei Kabel. Ich stöpsle die beiden Enden zusammen, und der Motor fängt an zu arbeiten. Wie ein Formel-I klingt er nicht gerade. Der Motor hustet, schnauft und spuckt. Ich trommle mit dem Fuß auf dem Gaspedal herum, damit die Maschine unter Dampf kommt. Endlich. Der Hustenanfall ist vorbei. Ich lasse ihn im Stand hochdrehen. Das Ding hat bestimmt nicht mehr als 70 PS. Aber der Lärm ist gewaltig. Der Auspuff fehlt.

Strafende Blicke durchs offene Fenster, die mir bedeuten: Du Angeber, mach die Karre aus. Wenn du was kannst, dann zeig's auf der Piste!

•

Ich stehe in der ersten Startreihe. Ganz vorne. Mehr vorne geht nicht. Hinter mir 43 Wahnsinnige. Das Herz klopft mir ganz oben. Direkt unterm Helm. BANGER-RACING. Und dann gleich bei der Weltmeisterschaft dabei. Schlimmer kann's eigentlich nicht kommen, oder auch nicht besser. Wie man's nimmt.

Kurz vor der Startaufstellung habe ich noch mal mit dem smarten Mark Eaton gesprochen, dem Manager der Rennstrecke. Und der hat in coolstem Englisch gesagt: *„I wouldn't do that."*

Die Motoren sind noch still. Dafür ist es auf den Tribünen um so lauter. Vor mir steht der *pace car,* der Führungswagen. Auf der Plattform der Rennleiter in einem kornblumenblauen Blazer und schwenkt eine weiße Tafel mit einer schwarzen Fünf. Noch fünf Minuten bis zum Start. Es schüttet. Trotzdem ist das Stadion bis auf den letzten Stehplatz besetzt. 20 000, 10 000 davon besoffen. Es ist jetzt 20 Uhr 30. Die ersten Zuschauer sind schon am Nachmittag gekommen. Mit Sitzkissen und Flachmännern.

Das Oval der Aschenbahn ist vom Flutlicht erhellt. Ein greller Scheinwerfer wandert von einem Wagen zum anderen. Heute abend wird der Tankwart, der Lastwagenfahrer, der Arbeitslose in Flutlicht gebadet. Die Burschen haben oft nicht die Sohle zum Schuh, das Brot zum Bier. Aber sie haben ein Riesenherz. Heute abend können sie es zeigen. Und 20 000 schauen zu. *Hero for one night* – Held für eine Nacht. Das ist es.

Jetzt wird es bei mir taghell in der Kiste. Der Scheinwerfer hat mich im Kegel. Ich höre undeutlich was von PLAYBOY und von GERMANY.

Noch drei Minuten. Die Lautsprecher plärren ABBA *The Winner Takes It All*... Schön wär's. Schon mit zwölf Jahren bin ich auf Jahrmärkten, am Oktoberfest in München, immer nur bei den Autoscootern rumgehangen. Das ganze Geld, das gesparte und das geklaute, habe ich in die Elektroautos gesteckt, wie ein Fangio am Lenkrad gekurbelt und die Mädchen angeboxt, daß es ihnen die Köpfe nach hinten gerissen hat.

Mann, habe ich damals die Burschen bewundert, die während der Fahrt auf den schwarzen Hartgummirand sprangen, sich lässig mit einem Arm am Elektrobügel festhielten und den ganzen Tag umsonst fahren konnten. Und am Rand standen die irren Zähne an die Spiegelsäulen gelehnt. Und taten ganz unbeteiligt, aber unter den Lidschatten hatten sie die Typen genau im Visier. Und Bill Haley sang *See You Later, Alligator.* Und... Verflucht und ausgeträumt. Jetzt wird es ernst. Noch eine Minute.

Ich beuge mich, um die Starterkabel ineinanderzuschieben. Muß mich gewaltig strecken, so stramm sitzen die Sicherheitsgurte. Der Motor röhrt. Und 43 andere mit ihm.

Im Stadion ist die Hölle los. Trompetengetöse, Gehupe. Geschrei. Die Leute müssen morgen alle Muskelkater vom Brüllen haben.

Der Kornblumenblaue winkt mit einer roten und einer grünen Fahne. Das Feld geht in die Einführungsrunde. Aus den Lautsprechern dröhnt Shakin' Stevens *You Drivin' Me Crazy* so laut, daß ich es durch Helm und Oropax höre. Der Blaue rudert wild mit der grünen Fahne. Die Post geht ab!

Ich trete das Gaspedal. Trete es mit dem Stiefel bis zum Geht-nicht-mehr, bis zum Bodenbrett. Ich trete, egal was kommt, ich trete. Ich will als erster durch die Kurve. Und wenn ich als erster in den Leitplanken lande, egal, ich trete weiter. Und... Geschafft!

Frontantrieb. Ich habe vergessen zu atmen. Auf der Geraden hole ich tief Luft, blicke in den Rückspiegel. Fehlanzeige. Gibt es keinen. Nächste Kurve! Ich lenke nach außen. Ideallinie heißt das Ding, das ich suche. Ich lasse mich raustreiben, will in die Mitte hineinziehen. Scheiße! Da hat mich einer abgeschossen. Rechts voll in die Tür. Das war Wild Larry, der auf seinem Wagen den Spruch stehen hat: I HATE CARS – Ich hasse Autos. Mein Auto schlittert an den Leitplanken entlang. Blech gegen Stahl. Funken sprühen. Nach 100 Metern ist die Rutschpartie zu Ende. Aber innen rauscht der ganze Pulk an mir vorbei.

Ich bin froh, der Wagen rollt noch, der zweite Gang ist noch drin. Ich hetze wieder los. Da kommt der nächste Einschlag wie ein Torpedo. Jetzt stehe ich quer zur Fahrbahn. Der Motor läuft noch. In dem Höllenlärm kann ich das nicht hören. Aber ich spüre es am Vibrieren des Gaspedals am Fuß. Ich kurbele am Lenkrad, nach ein paar Metern hole ich ihn mit einem Gasstoß hinten rum. Auf dem schmierigen Sand klappt das gut. Aber kein Grund zur Freude. Gerade, als ich die Schnauze in Fahrtrichtung gebracht habe, wirbelt mich der nächste Schlag herum. Verflucht! Endlich muß

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,8 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).

doch die ganze Meute mal vorbei sein! Da kommt noch ein Grüner. Er zischt mir so günstig gegen den Kofferraum, daß mein Wolsley in Fahrtrichtung weiterschießt.

Aber jetzt! Jetzt wird draufgehalten. Nichts wie draufgehalten. Es ist zum Kotzen. Schon wieder fliegt mir einer in die Tür. Als ich den Schatten neben mir spüre, will ich noch den Arm wegziehen. Aber wohin? Ich bin ja so festgeschnürt. Und dann geht das auch so schnell. Bis ich zu reagieren anfange, hat's schon gekracht. Mein Arm fühlt sich heil an. Oder er fühlt sich gar nicht an. Deswegen glaube ich, daß er heil ist. Nur die Tür ist ein bißchen nähergekommen.

Es gibt keinen Schreck. Es ist wie Kino. Ich sitze angeschnallt und beobachte. Zu denken gibt's nicht viel. Bei jedem Treffer denke ich: Aha, so ist das also. Und als ich einen Rempler abkriege, der meinen Wagen meterweit durch die Luft hebt, denke ich, so ähnlich fühlt wohl ein Stuntman, wenn er in seiner Kiste die Klippen runterstürzt.

Hier sind es keine Klippen, hier sind es nur leere Ölfässer, auf denen ich krachend gelandet bin. Die rot-weißen Öltonnen dienen als Streckenbegrenzung. Ich trudele in der nassen Wiese aus. Das war The Wosp, die Wespe, das Schwein! Ich rapple mich auf, kriege Sand unter die Räder. Der zweite Gang ist auch wieder drin. Gar nicht so einfach. Der Schalthebel ist lang wie ein Kochlöffel, und damit rühre ich im Getriebe.

Ich gebe kräftig Gas und tobe wieder los. The Wosp tuckert gerade zurück auf die Aschenbahn. Ich mache mich steif und donnere ihm voll hintenrein. Treffer. Den Kerl hebt's hinten hoch. Für einen Moment kann ich unter seinen schmutzigen Rock schauen. Dann plumpst er auf die Räder zurück.

Mein Wagen bleibt gut in Fahrt. In der nächsten Kurve stehen zwei quer. Zwischen ihnen eine schmale Gasse. Ich muß mich überwinden. 20 Jahre Autoerziehung sträuben sich. Rechts wäre so schön Platz zum Vorbeifahren. Und ich muß den Unfall provozieren. Also los. Ich gebe Stoff und ziele. Fabelhaft! Ich habe den feigen Schweinehund in mir besiegt. Und die beiden Konkurrenten auch. Links und rechts spritzen sie weg wie die Pins beim Bowling.

Aber was ist das? Die Kiste eiert plötzlich wie verrückt. Jedes Rad will in eine andere Himmelsrichtung. Das Lenkrad rüttelt an meinen Armen wie ein Preßlufthammer. Lenken auf dem nassen Sand ist zwecklos. Also Lenkrad festhalten und Gas geben. Entweder das Ding schafft die Kurve, oder eben nicht. Ich habe Glück. Der Wolsley schießt breitseits um die lange Ecke. Dann kracht's auch schon wieder. Ich knalle mit der Schnauze einem rot-gelben Jaguar in die Weichteile. Der Tutu. Freund Mike oben auf der Tribüne wird sich jetzt sicher freuen. Mein Wagen macht einen Bocksprung auf der Stelle und fällt wieder auf die Räder. Fuß immer schön auf der Kupplung. Der Motor läuft noch. Erstaunlich. Ich bin gerade dabei, nach dem Rückwärtsgang zu fischen, da knallt mir einer hinten rein. Aber wie!

Ich fliege wie eine Puppe in den Gurten hin und her, stoße mit dem Helm am Dach an. Merkwürdig, die Gurte saßen beim Start so straff, daß ich mich gar nicht rühren konnte. Vielleicht dehnen sich meine Glieder? Als ich wieder klarsehe, ist die Bahn vor mir frei.

Vielleicht bin ich in der fünften, vielleicht schon in der achten Runde. Ein Roter kommt mir entgegen. Der Red Baron. Bin ich nun richtigrum? Oder ist er richtigrum? Ich versuche nach der Tribüne zu schauen. Überall ist Tribüne. Alles dreht sich. Da kommt schon der nächste angeschossen. Ich versuche vorbeizulenken. Fast wäre es gelungen. Fast. Die Tür hängt noch dran. Scheiben hat der Wagen ja ohnehin keine mehr. Und nasser und zugiger kann's auch nicht mehr werden. Es treibt mir das Wasser in die Augen, aus den Augen. Das Visier ist vom Dreck der Vorausfahrenden eingesaut. Überall Wasser. Es schüttet wie mit Eimern zu dem Loch rein, wo früher einmal eine Windschutzscheibe war. Es ist, als habe man die Niagarafälle durch mein altes Auto geleitet.

Vor mir blockieren ein Roter und ein Silberner die Piste. Scheinen mit den Kotflügeln ineinander verharkt. Das ist wieder die Situation. Ein Leben lang habe ich mich bemüht, keinen Unfall zu verursachen. (Und meistens ist es ja auch gelungen.) In der Fahrschule wurde uns beigebracht, alles zu tun, um andere Verkehrsteilnehmer nicht zu behindern, zu belästigen, zu beschädigen. So oder ähnlich hieß das doch. § 1 der StVO. Defensiv fahren und HALLO PARTNER – DANKESCHÖN und lauter so feine Sachen hat man uns eingetrichtert.

Und jetzt der Rote vor mir. Es ist Tony, The Basher. Und wie hatte er doch gesagt? BANGER-RACING ist *pur fun*. Reine Freude. So was wie „Whisky pur". Unverdünnte Freude. Die soll er haben! Ich habe noch Dampf darauf. Das lohnt sich. Ich peile das Hinterteil des Austin an. Soweit das mit der bankrotten Lenkung geht. Getroffen! So ähnlich muß es auch bei Fliegerangriffen gewesen sein.

Es ist ein Wunder. Mein Wagen bewegt sich noch. Unkontrolliert, aber er bewegt sich. Die Lenkung zieht wie besoffen. Immerhin spielt der Motor noch mit. Vor mir schleppt sich einer funkensprühend auf der Hinterachse über den Sand. Kein Gegner. Ich schlingere weiter. Jetzt hat sich auch der zweite Gang abgemeldet. Ich pumpe wie ein Maikäfer vor dem Flug mit dem Gaspedal, damit mir der Motor nicht wegstirbt. Im ersten Gang bin ich zu lahm. Und im dritten ruckelt er asthmatisch. Endlich kommt Dampf auf die Räder. Die Strecke scheint frei. Es schleppen sich nur noch wenige Fahrzeuge um den Kurs.

Wo früher die Armaturen, der Tacho waren, sind jetzt nur noch schwarze Löcher. Aber ich schätze, daß ich mindestens 80 Stundenkilometer draufhabe. Für die Strecke München–Hamburg wäre das ein bißchen mager. Aber hier für diesen Mickymaus-Kurs ist das ganz beachtlich. So knattere ich um den Kurs und halte durch mein verschmiertes Visier Ausschau nach Gegnern. Und plötzlich steht da vor der letzten Kurve eine Mauer. Eine Mauer aus Autowracks. Ich kurble wild am Lenkrad, suche einen Notausgang. Die Lenkung dreht sich im Kreis wie ein Mixer im Quirl. Ich fluche in den Helm und denke „Guter Gott, rette mich und schütze die anderen". So wie es der feiste Präsident im Film *Die Klapperschlange* vor seinem Flugzeugabsturz gesagt hat. Mein Fuß zuckt nach der Bremse. Aber was hat Mike gesagt ... So donnere ich ungebremst mit 80 Sachen ins Verderben.

Ich umkrampfe das haltlose Lenkrad. Die Mauer wird immer höher, ich bekomme ein Gefühl, als würde ich in tiefer Nacht mit einem Güterzug gegen den Montblanc geschleudert. Ohrenbetäubender Lärm, dann versinke ich in dem Berg von Schrott und Asche. Langsam wird es heller. Ich bin wohl auf der anderen Seite des Montblanc wieder herausgekommen.

Das Ding steht. Ich sitze. Alles um mich herum dampft. Es ist beißend weißer, gelber, brauner Rauch von Wasser, Glysantin und Öl, das sich aus geplatzten Schläuchen über den glühend heißen Motorblock ergießt. Der gute Wolsley tut keinen Mucks mehr.

•

Es ist zwei Stunden nach Mitternacht, als ich mit dem Leihwagen Richtung London rolle. Ordentlich links und schön langsam. Als ein kleiner, weißer Hase über die Fahrbahn hoppelt, bremse ich höflich und schalte auf Standlicht, damit er ungeblendet ins Gebüsch findet.

Ich höre ein Klavierkonzert im Radio. Ganz piano. Bin ausgeglichen. Zufrieden wie einer, der sich ordentlich ausgebumst hat. Elfter bin ich geworden. Zehnter wär' besser gewesen. Aber was soll's! Immerhin war ich dabei. Bin mitgefahren bei der Weltmeisterschaft.

Playboy-Golden-Number-Card Wer bekommt sie?

Mit dieser Karte machen Sie Ihr Glück. Ihre Golden-Number-Card bekommen Sie mit Ihrem PLAYBOY-Abonnement. Automatisch nehmen Sie dann Monat für Monat am Gewinnspiel um PLAYBOY'S SPECIAL teil.

Der Gewinn dieses Monats: Sportive Quarzuhr mit supergenauem Uhrwerk. Das Besondere: Vertraut und blitzschnell abzulesen durch normales Zeigerwerk. Aber zusätzlich im Zifferblatt: LCD-Fenster für digitale Informationen wie Zeit, Datum, Stoppuhr mit Hundertstel-Sekunde, Stundenschlag und Intensiv-Alarm. Edelstahl-Armband, stufenlos verstellbar.

Ausgelost wurden die Nummern:

254 000 499 896	255 000 083 542	255 000 057 061
255 000 265 519	255 000 035 131	110 665 302 679
254 000 266 115	254 000 379 424	1140000502

Herzlichen Glückwunsch!

Als Abonnent erhalten Sie außerdem den PLAYBOY-Golden-Bunny-Aufkleber fürs Auto. Damit erweisen Sie sich dem genießerischen Kreis der PLAYBOY-Leser als zugehörig. Wenn Sie ab sofort PLAYBOY-Genießer mit allen erwähnten Extras sein wollen, sollten Sie Ihr PLAYBOY-Abonnement gleich hier bestellen. Bitte den Bestell-Abschnitt vollständig ausfüllen und absenden an: Heinrich Bauer Verlag, Postfach 30 05 45, 2000 Hamburg 36

Meine heutige Bestellung kann ich innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

BESTELLSCHEIN:

Ja, ich möchte den PLAYBOY ab sofort abonnieren (im Inland vierteljährlich DM 25,50 incl. Zustellgebühren).

Eventuelle angemessene Erhöhungen des Abonnementspreises entbinden nicht von diesem Vertrag, auch dann nicht, wenn sie zwischen Vertragsabschluß und Lieferbeginn liegen. 2/84

Name

Straße

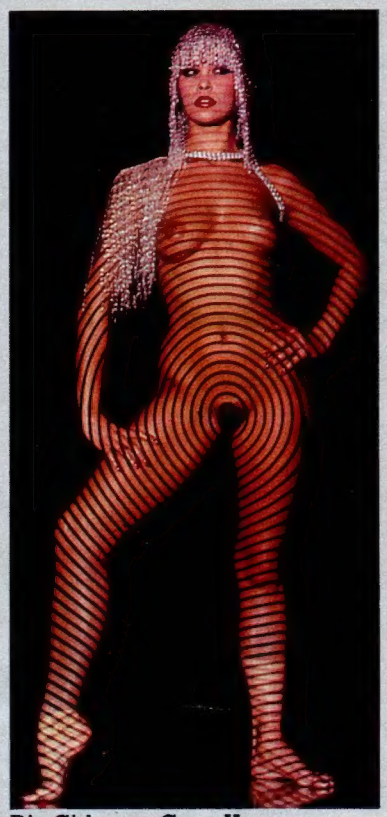
PLZ/Ort

Datum, Unterschrift des Abonnementen

Meine heutige Bestellung kann ich innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum, Unterschrift des Abonnenten

IM NÄCHSTEN MONAT



Die Girls vom Crazy Horse

Die Fans

Gib Gas, es macht Spaß

KAMPF UND KRAMPF UM DIE SEELE – Daran ist Opa Freud schuld: Bald werden es über 30 000 Psychologen sein, die einen tiefen Blick in unser Innenleben werfen wollen – und in die Brieftasche. Auf der Couch notiert von **Gerhard Paulsen**

DIE GIRLS VOM CRAZY HORSE zeigten ihre besten Seiten, als sie PLAYBOY-Fotograf **Gunter Sachs** mit seinen Kameras besuchte. Bilder von Frauen, die man nicht alle Tage sieht

DIE FANS – Liegt die Bundesliga am Boden? Nein, sie ist längst unter der Erde. Und wer sind die Typen, die auf dem Grab herumtrampeln? Ihre Fans. Herber Spott von **Max Merkel**

NORDSEE – MORDSEE – Logbuch von einem, der sie überlebt hat: der Offizier der Handelsmarine **Ulf Biedermann**

AUF DEM HÖHENFLUG – Sybille Fischer besitzt den neuesten Weltrekord-Titel im Drachenfliegen und enthüllt für Fotograf **Jürgen Domnich,** was sonst aerodynamisch gut verpackt durch die Lüfte segelt

EIN DUO SINGT GESCHICHTE – Da werden die Enkel noch von singen, wie das klang, als Julio Iglesias und Willie Nelson zusammen einen schmetterten. Report vom Ohrenzeugen **Axel Thorer**

GIB GAS, ES MACHT SPASS – Schnell, stark und sparsam sind neun neue Sportwagen, von denen keiner mehr als 50 000 Mark kostet. Und die Mädels gibt's dann umsonst

SCHNEIDE, MESSER, SCHNEIDE TOT – Eine Story für Männer, die wirklich starke Nerven haben, erzählt von dem amerikanischen Erfolgsautor **John Irving**

RICHTIG, SIE IST ES – Marina, der knackige Import aus Dänemark. Als wir sie zum erstenmal präsentierten, schleppte uns der Briefträger Berge von Post ins Haus. „Große Klasse", schrieben die Leser und „eine Jahrhundertschönheit". Deshalb also: Marina zum zweiten, fotografiert von **Michael Ancher**

Der nächste PLAYBOY ist ab Montag, dem 27. Februar, bei Ihrem Zeitschriftenhändler

Aus der Nähe betrachtet: einladend freundlich!

Diebels Alt. Das Premium-Alt aus der Privatbrauerei Diebels in Issum. Eine große Altbier-Spezialität aus dem Herzen des Altbier-Stammlandes – dem Niederrhein.

Diebels Alt
Das freundliche Alt

Privatbrauerei Diebels, Issum 1/84

Für Momente wie diesen... Der besondere Scotch.
Ein außergewöhnlicher Whisky, 12 Jahre lang
in Eichenfässern gereift.
Der Scotch, der höchste Erwartungen erfüllt.
Ballantine's
TWELVE 12 YEARS OLD
Ballantine's
TWELVE 12 YEARS OLD
FULLY MATURED
QUALITY GUARANTEED
VERY OLD
SCOTCH WHISKY
100% SCOTCH WHISKIES
BLENDED AND BOTTLED BY
George Ballantine & Son Limited
DISTILLERS
Dumbarton & Elgin, Scotland
PRODUCE OF SCOTLAND
BY APPOINTMENT
TO THE LATE
QUEEN VICTORIA KING EDWARD VII
ALLEINIMPORT
LUCAS BOLS GMBH, NEUSS/RHEIN
© George Ballantine & Son Limited